Heute auf Seite 3: Aus Klarheit wurde Kauderwelsch

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 28 — Folge 12 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 19. März 1977 C 5524 C

Die Geheimwaffe der Union

Kohl muß mit 4 Jahren Opposition rechnen – Aufgabe für die Zukunft kann nicht Anbiederung, sondern muß echte Alternative sein

H. W. — „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist", mit diesem Wort beschwor Schach-Weltmeister Ludek Pachmann, heute in West-Berlin wohnhaft und selbst Mitglied der CDU, seine Parteifreunde auf dem Düsseldorfer Meeting der Christdemokraten und setzte damit wenigstens halbwegs eine Gegenposition etwa zu dem als Gastredner — ausgerechnet zum deutschlandpolitischen Tag — geladenen Schweizer Militärhistorikers Curt Gasteyer, der, ebenso wie ein französischer Professor, den Parteitagsgästen ein Privatissimum über den Unterschied zwischen Rechtslage und Wirklichkeit hielt und außerdem dabei die „DDR" als eine „auf unabsehbare Zeit bestehende Tatsache" bezeichnete, „mit der es zu leben und auszukommen gilt". Was dann ganz zwangsläufig zu der Empfehlung führen mußte, „sich mit dieser Realität vertraut zu machen und von inzwischen überholten Dogmen Abstand zu nehmen". Folglich, so der Schweizer Professor, dürfte die „DDR" nicht unnötig zusätzlich verunsichert werden. Vielmehr: „Wenn es keine Alternative zur gegenwärtigen ‚DDR' gibt, muß diese akzeptiert werden." Ein Kollege meinte, um sich solches anzuhören, hätte die Union nicht den Schweizer Professor holen müssen, das hätten Bahr und Gaus nicht schlechter und vielleicht noch billiger gemacht. Überdies, die „DDR" als Realität, dank der Politik der Sowjets, als Siegermacht des Zweiten Weltkrieges und dann auch ihre Anerkennung durch die Regierung Brandt, das alles sind Binsenwahrheiten — und für die andere Seite, eben für Ost-Berlin, erst Ausgangsposition dafür, daß die unselige Teilung zu einer Zementierung für Jahrhunderte wird. Deshalb die sich verstärkende Abkapselung des Regimes, die Verärgerung darüber, daß sich Bonn auf die von allen in Helsinki beschworenen Menschenrechte besinnen und deren Anwendung auch in Mitteldeutschland nachdrücklich fordern oder gar in Belgrad darauf hinweisen könnte, wo den Beschlüssen von Helsinki noch keine Geltung verschafft wurde. Überdies: Gasteyer fand mit seinen Thesen keineswegs die Billigung der Delegierten. Experten widersprachen nachdrücklich: Abelein, Wrangel, Dregger und es war Carstens, der im Hinblick auf die Lage der „DDR" klar feststellte: „Sie verunsichert sich selbst durch das Leugnen einer deutschen Nation."

Das scheint uns der Angelpunkt für die Zukunft: der Bestand und das Ringen um die deutsche Nation, und die Union wird daran gemessen werden, wie sie sich in Zukunft — mehr überzeugend als verbal — für die entscheidenden Grundsätze der Deutschlandpolitik einsetzt:

- Die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands bleibt das Ziel.
- Das Deutsche Reich existiert fort. Es gibt keinen Vertrag, durch den die „DDR" aus der Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen ist. Die Ostgebiete sind kein Ausland. Die Deutschlandpolitik muß sich am Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes und an den beiden Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes von Karlsruhe vom Juli 1973 und vom Juli 1975 orientieren. Diese Urteile bestätigen die hier getroffene Feststellung über den Fortbestand des Deutschen Reichs.
- Die Union muß auf einer ungeteilten deutschen Staatsangehörigkeit beharren; die Versuche, eine „Unterstaatsangehörigkeit" konstruieren zu lassen, laufen auf die Auflösung der deutschen Nation hinaus.
- Die Bindungen des freien Berlin an die Bundesrepublik müssen gefestigt und weiter ausgebaut werden.

Die Union wird für diese Grundsätze eintreten müssen, wenn sie vor ihrer Wählerschaft glaubhaft bleiben will. Sie wäre gut beraten — vor allem in den Kreisen der heimatvertriebenen Mitbürger, die bisher ihre Hoffnung auf die Union gesetzt haben — wenn verbale Erklärungen nicht durch optische Eindrücke beeinträchtigt werden könnten, wie z. B. in Düsseldorf geschah, wo man zwar das Karlsruher Grundsatzurteil mit seiner Feststellung, daß die Ostgebiete kein Ausland sind, beschworen hat, jedoch die Ostgebiete dann schon nicht mehr aufgeführt waren, als „Deutschland" in den Pressemappen angeboten wurde. Solche „Feinheiten" lassen ebenso wie der Tenor so manchen Professorenvortrages leichte Beklemmung aufkommen. Ebenso wie die Frage, ob etwa in Zukunft das Schwergewicht auf die Betonung der Menschenrechte gelegt und dabei von der notwendigen Einheit unseres Vaterlandes, deren Wiederherstellung in Frieden und Freiheit gerade für die große Oppositionspartei die entscheidende Position sein sollte, weniger gesprochen werden soll. Es sollte doch niemand ernsthaft glauben, eine Stabilisierung der Verhältnisse in der „DDR" werde das Regime veranlassen, seinen Bürgern größere Freiheiten zu gewähren. So wenig, wie eine ausgiebige Wirtschaftshilfe des Westens für den Osten dort eine echte Liberalisierung bewirken könnte.

Der Düsseldorfer Parteitag war eine Heerschau nach den Wahlen. Mehr eigentlich nicht. Niemand wird dort große Entscheidungen und gravierende Aussagen erwartet haben. Wenngleich die Union mit ihren Parteivorsitzenden, denen der Sprung in die Macht nicht gelang, bisher wenig zimperlich umgesprungen ist, brauchte Kohl hier keine Befürchtungen zu haben. Biedenkopf, der „General", versucht sich in Nordrhein-Westfalen und bewies mit seinem Düsseldorfer Auftritt, daß er Bonn nicht aus den Augen verliert; aus Mainz rückt Sozialminister Geissler nach, der sich in Zukunft wohl weniger als Mann der Sozialausschüsse gerieren kann, wenn er der Generalsekretär der ganzen Partei und ein echter Integrationsfaktor sein will. Da Geissler als ein getreuer Knappe seines Herrn gilt, müßte Kohl nun wieder Herr in der Bonner Adenauerallee sein.



CDU-Vision 1980 Foto Archiv

Was wird werden? Die Chance, von heute auf morgen oder auch nur auf übermorgen wieder in die Regierung zu gelangen, gibt es nicht. Es stehen keine Wahlen an, der Opposition ist es nicht gelungen, die Regierung über das Rentendebakel und andere schwerwiegende Fehler zur Aufgabe zu zwingen. In Bonn vielmehr atmet man auf und hofft, über die nächsten vier Jahre zu kommen. Bleibt die Hoffnung, daß die Freien Demokraten eines Tages doch die Gemeinsamkeiten innerhalb der Koalition als verbraucht ansehen und sich bereitfinden, mit den Christdemokraten einen neuen Anfang zu versuchen.

Man sagt, das sei die Geheimwaffe, die Helmut Kohl in der Hinterhand habe und die im Augenblick in Hannover und in Saarbrücken erprobt werde.

Ob die Konstellation von Hannover — angesichts der Gebietsreform — die nächsten Wahlen erfolgreich übersteht, steht in den Sternen. Dort angesiedelt scheint uns auch die Hoffnung, Genscher und Friderichs, Maihofer und Ertl könnten so einfach die Front wechseln, so, als ob sie frei und unabhängig wären und die Basis samt den Jusos nichts anderes sei als eine quantité négiable. Sicherlich ist Herr Genscher ein verbindlicher Mann und weshalb sollte er mit Helmut Kohl nicht „smal talk" machen, wenn dabei denn auch noch bei der Opposition der Eindruck entstehen muß, als seien die Tage, da man gemeinsam wieder regieren werde, nicht allzu fern. Doch ein echter politischer Wert kommt solchem tête à tête gewiß nicht bei. Oder doch: die Bonner Koalition kann sich beruhigt daran machen, ihre Politik fortzuführen.

Kohl sollte seine Partei nüchtern auf vier Jahre Opposition einstimmen. Während dieser Zeit kann die Aufgabe allerdings nicht Anbiederung sein, sondern sie muß vielmehr in einer echten Alternative bestehen.

Schluß mit der Nationalstiftung!

Die Geschichte der Deutschen Nationalstiftung verdient kein Ende. Sie hat vier Jahre gedauert, viel zu lange. Sie ist nicht einmal eine Tragikomödie geworden, sondern ganz einfach erbärmlich.

Die Nation hatte aufgehorcht, als ihr am 18. Januar 1973 in der seinerzeitigen Regierungserklärung von Willy Brandt der Gedanke einer Deutschen Nationalstiftung hingeworfen wurde. Wenn schon im politischen Raum alles zu stagnieren schien, die deutsche Teilung so oder so festgeschrieben war, dann sollte doch eine solche Stiftung der Kristallisationspunkt für einen Ersatz sein. Der Ersatz „Kulturnation", zu dem die geplagten Deutschen immer greifen, wenn die politische Verwirklichung hinter dem Horizont meist begrenzter Vorstellungskraft verborgen scheint.

Man erinnert sich: Die Stunde der Planungen brach an. Das war gut so, denn von der Bundesregierung hörte man nichts Konkretes mehr. Aber die hier und dort ins Gerede gebrachten Vorschläge hatten weithin eines gemeinsam: Man hörte das Klappern der Melkeimer.

Sicher gehören die Künstler nicht gerade zu den Verdienern der Nation. Ihnen fehlt eine Einrichtung, wie sie die Wissenschaftler haben, nämlich ein Fond ähnlich dem der Forschungsgemeinschaft, die Gelder sammelt, um sie Wissenschaftlern für bestimmte Vorhaben zur Verfügung zu stellen. Aber sollte eine „Nationalstiftung" nicht mehr als nur ein „Fondverwalter" sein?

Hinter den Kulissen und in den Amtsstuben ging ein Gerangel los. Die „Interessenverbände" aktivierten ihre Lobby. Nicht wenige Ministerialbeamte waren fassungslos ob solchem unverhüllten Drange nach dem Golde. Mühsam kaschiert mit hochtrabenden Sprüchen. Da die Bundesregierung beharrlich schwieg, so als ob sie sich ihres Kindes bereits zu schämen begann, sank das Niveau der Erörterungen um Sinn und Aufgabe einer solchen Stiftung immer tiefer herab.

Ein letzter Hoffnungsschimmer, daß aus dieser Stiftung vielleicht doch noch etwas Vernünftiges werden könnte, war der Standort. Alle Welt schien einig, daß nur Berlin dafür in Frage kommt. Die alte Hauptstadt würde eine Institution aufnehmen, die ihr ein wenig aufhelfen könnte, den verblassenden Anspruch wiederzugewinnen, auch Hauptstadt eines wiedervereinigten Deutschlands zu werden.

Es gab und gibt einige Unentwegte, die hartnäckig fordern, nur Berlin sei der richtige Ort für die Stiftung. Sie sind inzwischen zu honorigen Rufern in der Wüste geworden. Die anderen sind bereits vom Stirnrunzeln des Ostens erschreckt an den Rhein zurückgeflohen. Man dürfe die Entspannung nicht gefährden, tuschelten sie hinter vorgehaltener Hand. Auch Helmut Schmidt übernahm schließlich diese Parole.

Als man den Flüchtenden nachrief, es komme schließlich auf die Deutschen an, ob sie auf eine Darstellung ihrer Nation verzichten wollten, nur um keinen Ärger mit dem Osten zu bekommen, da zuckte man am Rhein mit verlogenem Bedauern die Achseln und erklärte, daß die westlichen Alliierten mißbilligend den Kopf geschüttelt hätten.

Fazit: Die Bundesregierung hat einen guten Gedanken sich selbst überlassen, die Nation war unfähig, ihn aufzugreifen und ihn würdig zu verwirklichen. Deshalb ist es besser, es wird Schluß gemacht mit dieser „Nationalstiftung". Wir würden sonst einen Bankert bekommen. Und eine Mißgeburt als Repräsentation der einen Nation der Deutschen zu ertragen haben. Noch haben wir das nicht verdient.

Bert Berlin



AUS ALLER WELT

US-Geheimdienst setzte Schacht matt

Dem amerikanischen Geheimdienst ist es während des Zweiten Weltkrieges gelungen, den ehemaligen Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht durch die Vergiftung seines Essens an der Teilnahme einer wichtigen Konferenz zu hindern. Dies geht aus einem Bericht hervor, den Senator Edward Kennedy bei der Sitzung eines Senatsausschusses vorlegte. Schacht starb 1970 im Alter von 93 Jahren.

Graf Schwerin von Krosigk gestorben

Im Alter von 89 Jahren ist der ehemalige Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk gestorben. Von 1932 an war er unter Papen, Schleicher, Hitler und Dönitz als Finanzminister und zuletzt auch als Außenminister und leitender Minister tätig. 1945 wurde er verhaftet und 1949 im Nürnberger Prozeß zu zehn Jahren Haft verurteilt. 1951 wurde er vorzeitig entlassen.

Kardinal Frings Ehrenbürger

Kardinal Josef Frings, Kölner Alterzbischof, der am 6. Februar das 90. Lebensjahr vollendete, wurde von der Sophia-Universität in Tokyo zum Ehrenbürger ernannt. Außer ihm wurde diese Ehrung bisher nur dem deutschen Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer zuteil. In der Urkunde für Kardinal Frings, seit 1957 bereits Ehrendoktor der juristischen Fakultät der Sophia-Universität, heißt es, daß mit der Auszeichnung der Mann geehrt werden soll, der sich „um die Schaffung menschenwürdiger Lebensbedingungen in seiner vom Krieg verwüsteten Heimat sowie in den notleidenden Ländern der Dritten Welt" verdient gemacht hat.

Innerdeutsche Beziehungen:

Sperrzone um Bonns Mission in Ost-Berlin

Freier Zugang soll verboten werden — Hoffnungen auf Entkrampfung des Verhältnisses schwinden

Den „DDR"-Bürgern wird es künftig nicht mehr möglich sein, das Haus in der Hannoverschen Straße 30 in Ost-Berlin ohne ausdrückliche Genehmigung der SED-Machthaber zu betreten. Wer demnächst die Ständige Vertretung der Bundesrepublik aufsuchen darf, wird von den Organen der Staatssicherheit bestimmt werden. Zu diesem Zweck soll in Ost-Berlin eine spezielle Dienststelle eingerichtet werden, und zwar in einem Gebäude nahe der Ost-Berliner Museumsinsel, etwa 350 Meter vom Außenministerium entfernt. Die erforderlichen Vorarbeiten zur Eröffnung dieser neuen Dienststelle stehen kurz vor der Vollendung. Sie soll offiziell eine Einrichtung des „DDR"-Außenministeriums werden; inoffiziell aber Bestandteil des Ministeriums für Staatssicherheit sein.

Schon vor längerer Zeit war bekanntgeworden, daß die „DDR" eine Genehmigungsstelle zum Besuch der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin plane. Die ungewöhnlich hohe Besucherzahl von „DDR"-Bürgern in der Bonner Vertretung war für die SED-Machthaber schließlich eine Herausforderung und man sah sich zum Handeln gezwungen. Schließlich war es Erich Mielke, Ost-Berlins Minister für Staatssicherheit, der in seinem Ministerium Pläne ausarbeiten ließ, die eine Kontrolle und Überwachung jener „DDR"-Bürger gewährleisten, die das Haus der Bonner Vertretung aufsuchen. So will man den Besucherstrom in den Griff bekommen.

Und nach diesen Plänen würde das dann so aussehen: Jeder Bürger der „DDR", der die Ständige Vertretung der Bundesrepublik in der Hannoverschen Straße 30 in Ost-Berlin besuchen will, muß bei der sogenannten Genehmigungsstelle eine Besuchererlaubnis schriftlich beantragen. Dabei müssen der „DDR"-Dienststelle die Gründe für das beabsichtigte Betreten der Bonner Vertretung mitgeteilt werden. Bevor über den Antrag des „DDR"-Bürgers entschieden wird, erfolgt eine Personenüberprüfung. Wenn der Antragsteller Mitglied der SED ist, soll grundsätzlich das Betreten der Bonner Vertretung untersagt werden. Nach den Plänen des Ministeriums für Staatssicherheit soll in jedem Fall jeder „DDR"-Bürger, der einen Genehmigungsantrag stellt, karteimäßig erfaßt und überwacht werden.

Die Genehmigungsstelle für Besuche der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin soll personell nur mit Angehörigen des Ministeriums für Staatssicherheit besetzt werden. Für Besucher sollen die Bediensteten aber Mitarbeiter des „DDR"-Außenministeriums sein. Wie ernst es die SED-Machthaber mit der geplanten Genehmigungsstelle meinen, beweisen die hektischen Bemühungen, die Pläne des Mielke-Ministeriums in Vollzug zu setzen. Im Ministerium für Staatssicherheit steht auf Abruf der gesamte Mitarbeiterstab zur Übernahme der neuen Dienststelle bereit. Ein Vorkommando hat bereits in dem ins Auge gefaßten Gebäude nahe der Museumsinsel — wo die neue Dienststelle eröffnet werden soll — Posten bezogen.

„Was ist nun eigentlich dran an der Affäre Michael Kohl?" Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Sollten diese Pläne der „DDR" in die Tat umgesetzt werden — diplomatische Kreise in Ost-Berlin zweifeln nicht daran — dann wird die Bonner Vertretung im Umkreis von ca. 400 Metern durch „DDR"-Sicherheitskräfte in Uniform und Zivil ständig beobachtet und abgeriegelt werden. Das Gebiet um die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin wäre damit für jeden Bürger der „DDR" eine Sperrzone. Das Haus in der Hannoverschen Straße 30, das für viele „DDR"-Bürger zum Symbol der Freiheit und der Hoffnung auf menschliche Erleichterungen geworden ist, könnte dann nur noch mit ausdrücklicher Genehmigung der geplanten neuen „DDR"-Dienststelle aufgesucht werden. Das heißt: mit einem zeitlich befristeten Passierschein.

Diese Vorgänge wirken ernüchternd — in Berlin, in der Bundesrepublik und in der „DDR". Manche Hoffnung, daß sich bald ein störungsfreies Verhältnis der Deutschen zueinander einstellen werde, muß zurückgeschraubt werden. Die bisherigen Reaktionen in Bonn auf die Angriffe der Ständigen Vertretung in Ost-Berlin durch die SED-Machthaber geben den „DDR"-Bewohnern nicht die Zuversicht, daß die Bundesregierung das Vereinbarte auch kompromißlos durchzusetzen versucht.

„Nemesis at Potsdam"

Mitverantwortung der Westalliierten

US-Jurist untersucht Hintergründe der Vertreibung

Göttingen — Der frühere Fulbright-Stipendiat Alfred M. de Zayas, der jetzt als Assistent am Göttinger Institut für Völkerrecht arbeitet, hat eine Seite des Vertreibungsgeschehens, bei dem rund zwei Millionen Deutsche ihr Leben verloren haben, aufgegriffen, mit der eine Auseinandersetzung schon lange zu erwarten war: Die Rolle der westlichen Alliierten bei dieser „Zwangsvölkerwanderung". „Ich wollte keinen neuen Horror-Bericht schreiben, davon gibt es schon zu viele", versicherte de Zayas in einem Gespräch. Ihm gehe es in seinem detaillierten Bericht „Nemesis at Potsdam", der in diesen Tagen in Großbritannien und den USA erschien und im Herbst in der Bundesrepublik Deutschland herauskommen wird, darum, „Gedankenlosigkeit, Vergeltung und Schuld" der Westalliierten aufzuzeigen. Dennoch warnt der Jurist: „Das Thema ist heikel, und man kann das auch nicht ohne den Zusammenhang mit den Verbrechen der Nazis im Osten sehen."

Kernstück der Forschung des Amerikaners ist die Analyse der Mitverantwortung der Westalliierten an dieser menschlichen Katastrophe. Dabei spürte er vor allem den zahlreichen erfolglosen Versuchen Großbritanniens und der USA nach, die Vertreibung nach Kriegsende zu stoppen und in geordnete Bahnen zu lenken. Mehrere Jahre sollte die „Umsiedlung" dauern. Nicht mehr als sechs Millionen Deutsche aus den deutschen Ostgebieten, Polen, der Tschechoslowakei und anderen Staaten im Osten sollten unter Aufsicht von internationalen Organisationen umgesiedelt werden. Für zurückgelassenes Gut war sogar eine Entschädigung vorgesehen. Die Umsiedlung sollte erst mehrere Monate nach Beendigung des Krieges beginnen. „Die gesamte politische Entwicklung, der Siegesrausch, die Skrupellosigkeit Stalins, der die Vertreibungsartikel von Potsdam ignorierte, und nicht zuletzt ein Schwinden der Prinzipien und moralischen Wertvorstellungen der Alliierten angesichts der Nazi-Verbrechen leiteten den Flüchtlingsstrom jedoch in völlig ungezügelte Bahnen." Doch ohne die in Potsdam getroffenen Vereinbarungen — so schätzt de Zayas — wären wahrscheinlich doppelt so viele Deutsche umgekommen. Als Quelle diente dem Harvard-Absolventen auch bisher unveröffentlichtes Material aus Archiven in den USA, Großbritannien, der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland. Er sprach mit zahlreichen beteiligten Politikern, vor allem dem Berater Eisenhowers und Clays, Robert Murphy, der auch das Vorwort schrieb.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg

Geschichte und Landeskunde:
Claus Börner (z. Z. in Urlaub)

Soziales und Aktuelles:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik:
Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten:
Ruth Maria Wagner

Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Münchner Büro:
Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Zwischen Ost und West:

Bonn will in Filzpantoffeln nach Belgrad

Trotz Sowjetaufrüstung weiter Aufpäppelung der Ostwirtschaft

Der Besuch, den der Parteivorsitzende der SPD, Willy Brandt, dem amerikanischen Präsidenten an dessen Amtssitz abstattete, wird von Beobachtern in dem Sinne gewertet, daß hier versucht werden sollte, eine Brücke für bessere Kontakte zwischen Bonn und Washington zu bauen. Am Rhein heißt es die intensiven Kontakte, die zur Zeit Henry Kissingers bestanden hätten, seien weitgehend abgeschnitten. Mangels Unkenntnis über die amerikanische Politik mache sich eine deutliche Unsicherheit in der Außenpolitik bemerkbar.

Sucht man nach den Gründen, so hört man aus der Umgebung Präsident Carters immer wieder Bemerkungen, daß Helmut Schmidt während des amerikanischen Wahlkampfes kein Hehl aus seiner Sympathie für Ford und seiner Abneigung gegen Carter gemacht habe. Dieses undiplomatische Verhalten Schmidts kann nach Ansicht diplomatischer Kreise Anlaß für eine längere Periode der Abkühlung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses sein. Beim Bonn-Besuch des amerikanischen Vizepräsidenten Mondale sei die Atmosphäre trotz verbaler Freundschaftsbeteuerungen kühl gewesen, heißt es in unterrichteten Kreisen.

Die deutsch-amerikanischen Verhandlungen über den deutsch-brasilianischen Kernkraftwerk-Lieferungsvertrag (Wert ca. 12 Milliarden DM), bei denen es um die amerikanischen Bedenken gegen dieses Geschäft ging, seien völlig ergebnislos verlaufen. Die amerikanische Seite habe kein Verständnis für die Bonner Argumente gezeigt. Diplomatische Kreise befürchten, daß im Zuge dieser Abkühlung die USA wieder einen Devisenausgleich oder andere Gegenleistungen für die Stationierung ihrer Truppen in der Bundesrepublik Deutschland fordern oder Truppen abziehen werden.

Bundeskanzler Schmidt empfahl in einem kleinen Kreis, in stärkerem Maße die USA und die Politik Carters unter die Lupe zu nehmen, statt die Systemkritiker in der Sowjetunion und anderen Ostblockstaaten lobend herauszustellen. Die Aktivitäten dieser Leute seien unrealistisch und eine Gefahr für die Stabilität im Ostblock, die wiederum die Voraussetzung für die Fortsetzung der Entspannungspolitik sei. Mit dieser Meinung, die in einem gewissen Gegensatz zu den eher positiven öffentlichen Äußerungen Schmidts zu den Systemkritikern im Ostblock steht („Welt am Sonntag", 20. 2. 77), befindet sich der Bundeskanzler ebenfalls im Widerspruch zu Präsident Carter. Der amerikanische Präsident unterstützt die Bürgerrechtsbewegung in der Sowjetunion aus moralischen Gründen in aller Offenheit. Im Bonner Kanzleramt wird dies, wenn auch nur hinter vorgehaltener Hand, als unklug und töricht angesehen, weil es die Sowjets verprellen und zu einer Abkühlung des Ost-West-Verhältnisses führen könnte.

In diese Richtung zielt auch die Warnung des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt, daß der Westen auf der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad gegenüber dem kommunistischen Osten kein „Scherbengericht" veranstalten dürfe, indem er dem Osten Bruch der Menschenrechte bzw. Nichteinhaltung der KSZE-Schlußakte von Helsinki in allzu scharfer Form vorwerfe. Die Bonner SPD-Regierungs- und Parteispitze vertritt die Meinung, daß die Stabilität der kommunistischen Regime im Ostblock eine Voraussetzung für die Entspannung sei und der Westen daher nichts unternehmen sollte, was die Stabilität dieser Regime, von innen oder außen, gefährden könnte.

Unter diesem Aspekt müssen wohl auch die Bemühungen gesehen werden, der Wirtschaft des Ostblocks durch Westkredite zu helfen. Völlig außer acht bleibt bei dieser Betrachtungsweise jedoch die Tatsache, daß die Sowjetunion mit Hilfe westlicher Wirtschaftskredite und westlichem Knowhow im Zeichen ihrer inneren Stabilität eine beispiellose Aufrüstung betreibt, die sie in die Lage versetzen soll, ihren Hegemonieanspruch in Europa, Afrika, weiten Teilen Asiens und auf allen Weltmeeren durchzusetzen.



Bundespräsident Walter Scheel konnte sich in seinen Gesprächen mit jugendlichen Aussiedlern davon überzeugen, daß unsere Landsleute aus den deutschen Ostgebieten trotz aller Behinderung seitens der polnischen Behörden sich ihre deutsche Muttersprache erhalten haben
AP-Foto

Aus Klarheit wurde Kauderwelsch

Weshalb wir die „Empfehlungen" der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz ablehnen müssen

Die Diskussion über die 20 „Empfehlungen" der deutsch-polnischen Schulbuchkommission vom April 1976 hat jetzt einen neuen Anstoß erhalten. Das wohl prominenteste Mitglied der deutschen Delegation, der Mainzer Osthistoriker Professor Gotthold Rhode, hat in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" einen umfassenden Bericht veröffentlicht, der in mehr als einer Hinsicht von Bedeutung ist.

Nachdem in der ersten Phase der Auseinandersetzungen über Wert und Unwert der „Empfehlungen" von der deutschen Delegation, wohl in einer Art von „Corpsgeist", vorwiegend gelobt und verteidigt wurde, hat Rhode nunmehr mit erfreulicher Offenheit die „schwachen" Stellen der Kommissionsarbeit und ihres Ergebnisses dargelegt. Daß Rhode zum Schluß noch zu einem positiven Ergebnis kommt, wird noch Gegenstand der Stellungnahme sein.

Bekanntlich ist die Kompetenz deutscher Delegierter angezweifelt worden. Rhode weist dazu darauf hin, daß erfahrene Sachkenner Mitglieder der deutschen Delegation sind. Aber nur wenig später beklagt er, daß bei der Redaktion in Braunschweig „die deutschen Sachkenner nicht zahlreich genug und nicht kontinuierlich anwesend sein konnten".

Als Erklärung biete er den Umstand an, daß die deutschen Sachkenner aus den Universitäten wegen ihrer anderen Verpflichtungen zu keiner regelmäßigen Mitarbeit und vor allem Anwesenheit bei den Sitzungen in der Lage waren. Dagegen hat wohl die Sechsergruppe des Schulbuchausschusses der deutschen UNESCO-Kommission regelmäßiger teilgenommen, allerdings befindet sich in ihr kein Sachkenner der deutsch-polnischen Geschichte und Probleme.

Von deutscher Seite ist also schlecht vorbereitet und organisiert worden, womit nicht etwa das Engagement der Sachkenner in Zweifel gezogen wird. Rhode gesteht aber freimütig ein: „Deshalb enthalten hier manche Empfehlungen zur neueren Geschichte anfechtbare oder mißverständliche Formulierungen und sind in der Dosierung der Mitteilung von Fakten uneinheitlich." Manche „Ungenauigkeiten und Mißverständnisse" seien bei der Endredaktion beseitigt worden, erinnert sich Rhode, doch: „Eine erhebliche Uneinheitlichkeit in Umfang und Art ist dennoch geblieben."

Rhode spart auch sonst nicht mit Eingeständnissen: „Mit Recht wird man manche Sätze als mager und wenig informativ bezeichnen",

die Berücksichtigung von nur einem Abschnitt aus den jüngsten deutsch-polnischen Beziehungen (nämlich unter Fortlassen der Rolle der Sowjetunion) sei „eine gewiß anfechtbare Methode",

die Beschränkung auf eine bloße „Beziehungsgeschichte" sei „natürlich problematisch",

die Empfehlungen zur deutsch-polnischen Zeitgeschichte seit 1945 seien „sprachlich unschön und stellenweise schwerfällig" geworden,

die deutsche Delegation sei „ganz gewiß nicht der Meinung, hier sei ein großartiges Werk gelungen, das jeder unbesehen und unreflektiert übernehmen könne und solle".

Bereits an dieser Stelle kann festgestellt werden, daß die Kritiker der „Empfehlungen" von Rhode nicht nur bestätigt, sondern auch ermuntert werden, ihre kritische Analyse fortzuführen. Im Grunde ist diese Aufforderung aus dem Kreis der Delegation kaum anders zu verstehen als die allerdings ziemlich späte Einsicht, daß diese „Empfehlungen" eben nicht „fertig" sind. Der kritische Betrachter hat hinzuzufügen: Dann hätten sie nicht vorgelegt und verabschiedet werden dürfen.

Diese Ablehnung wird nun durch ein weiteres Eingeständnis Rhodes nur noch bekräftigt. Wie erinnerlich ist in der bisherigen Auseinandersetzung sehr früh darauf hingewiesen worden, daß die Arbeit der deutsch-polnischen Kommission zumindest auf polnischer Seite unter politischen Eingrenzungen und Rücksichtnehmen stand und steht, weshalb keine Gewähr für eine objektive wissenschaftliche Arbeit gegeben ist. Rhode hat nun auch enthüllt, daß solche *politischen „Einflüsse"* auch auf deutsche Delegationsmitglieder bestanden.

Von der zweiten Schulbuchkonferenz im April 1972 in Braunschweig berichtet Rhode nämlich: „Eine Korrektur im Plenum war nur in einigen, besonders bedenklichen Punkten durchsetzbar, da diese Versammlung, vier Wochen vor der Ratifizierung des Warschauer Vertrages im Bundestag und unter dem Eindruck der Unterschriftsaktion zahlreicher deutscher Historiker und Politikwissenschaftler für die Ratifizierung, euphorischen Zukunftsvorstellungen huldigte, die nur von wenigen Sachkennern mit Skepsis betrachtet wurden."

„Euphorischen Zukunftsvorstellungen huldigte" — damit ist unmißverständlich ein Motiv gekennzeichnet worden, das niemand als ein wissenschaftliches bezeichnen kann. Zum anderen macht diese Enthüllung klar, daß die Mehrheit der Versammlung politischen Überlegungen und Hoffnungen folgte und nicht dem Gewissen des Historikers, obwohl dieses von „wenigen Sachkennern" vertreten wurde, wenn man Rhode richtig versteht.

Letztlich bleibt die Frage, warum diese Sachkenner nicht aus der Kommission ausgetreten sind, warum sie nicht öffentlich gemacht haben, was sonst stets mit Recht getan wird: Die Anklage gegen Kräfte, welche Wissenschaftler zu Zustimmungen zwingen, die sie eigentlich nicht geben würden und — dürfen.

Rhode ringt sich leider nicht zu dieser Konsequenz durch. Obwohl er an anderer Stelle zu dem Vorwurf, daß der Ribbentrop-Molotow-Vertrag von 1939 in den „Empfehlungen" nicht vorkommt, schlicht erklärt: Das liege an der „die polnische Seite verpflichtenden Beschränkung auf die Bilateralität, die eine Voraussetzung für die Verhandlungen über die neueste Zeit" darstelle. Rhode weiter: „Daß hier Zwänge vorliegen, daß außerwissenschaftliche Erwägungen eine Rolle spielen — wer wollte das bestreiten?"

Deutlicher kann es nicht werden: Hier haben Historiker, Universitätswissenschaftler, sich nicht der historischen Wahrheit allein verpflichtet, sondern in den Dienst eines aktuellen politischen Programms stellen lassen. Man erinnert sich an die Berichte, daß von verschiedenen Stellen der Bundesregierung konkreter Druck auf die deutsche Delegation ausgeübt worden ist.

Rhode steuert noch ein weiteres Beispiel für die *„Kompromisse" mit der historischen Wahrheit* bei, die von der deutschen Delegation geschlossen wurden. Im deutschen Entwurf habe gestanden: „Dagegen lag das Schwergewicht der Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland auf der Westintegration und der Aufrechterhaltung der Wiedervereinigungsmöglichkeiten." Dieser sachlichen und konkreten Formulierung wollte die polnische Seite nicht zustimmen, vielmehr forderte sie einen Zusatz: „Nach Ansicht der deutschen Delegation." Diese Forderung sei abgelehnt worden, weil sie — so Rhode — „die klare Aussage unzumutbar relativierte".

Nach „stundenlangem Debattieren" habe man sich dann auf diese Formulierung geeinigt: „Dagegen sah die Bundesrepublik Deutschland den Schwerpunkt ihrer Außenpolitik in der Westintegration und in der Aufrechterhaltung der Wiedervereinigungsmöglichkeiten auf der Grundlage der Prinzipien der Deutschland- und Ostpolitik." Aus Klarheit wurde ein subjektiv gefärbtes und unverständliches Kauderwelsch. Was haben polnische Einwände zu einem Satz zu bedeuten, der ausschließlich etwas aussagt, das nur die deutsche Seite betrifft? Haben polnische Gesprächspartner Einwände zu erheben, wenn wir die Politik unseres Landes beschreiben?

Hier ist kein „Minimum an Gemeinsamkeiten" festgestellt worden, wie Rhode zu dem ganzen Unternehmen meint. Hier und an vielen anderen Stellen ist „außerwissenschaftlichen Erwägungen" nachgegeben worden.

Rhode rühmt ein von „Verständnis getragenes Gesprächsklima", man habe „sachlich und höflich-kollegial" verhandelt. Die polnische Seite kann mit dem Ergebnis zufrieden sein. Jeder deutsche Besucher von irgendeinem Rang, der in Warschau sich aufhält, wird mit der Forderung bedrängt, wann denn endlich diese „Empfehlungen" in der deutschen Schulpraxis verwirklicht würden.

Der enthüllende Bericht von Gotthold Rhode, eines Mannes, der mit zäher Geduld um das Ordnen der Dinge zwischen Deutschen und Polen sich bemüht, festigt unsere Ablehnung der makelhaften „Empfehlungen."

Bert Berlin

Verbrechen an Deutschen:

Warschau attackiert Bonns Dokumentation

Geist des Warschauer Vertrages angerufen

WARSCHAU — **Die Dokumentation über die von Polen an Deutschen begangenen Verbrechen, die das Bundesarchiv in Koblenz im Auftrage des Bundesinnenministeriums vorgelegt hat, ist in Warschau als „Erpressung, Verleumdung und Provokation" bezeichnet worden. Der Vorsitzende des Komitees von NS-Verbrechen in Polen, Pilichowski, schrieb in der Zeitung „Zycie Warszawy", solche Dokumentationen seien bisher von „neonazistischen und revanchistischen westdeutschen Kreisen" zusammengestellt worden. Pilichowski stellt die Frage, wie sich die Zusammenstellung und Veröffentlichung einer „amtlichen Dokumentation" mit dem Geist des Warschauer Vertrages vereinbare.**

Hier soll wohl gelten: Quod licet Jovi, non licet bovi . . .



„Kümmern Sie sich doch um Ihre eigenen Sachen!"

Zeichnung Ranan Lurie in „Die Welt"

Der Fall Traube:

Die andere Seite

Wie konnte es passieren, daß dem „Spiegel" geheimste Papiere aus der wohlgehüteten Zentrale des Deutschen Verfassungsschutzes in Köln zur geschwinden Veröffentlichung zugespielt wurden? Diese Frage zielt auf die andere, bisher viel zu wenig beachtete Seite in der erregten Auseinandersetzung zwischen Bundesinnenminister Maihofer und dem Atomphysiker Traube.

Maihofer wird nicht zögern, dem Atomphysiker, der offensichtlich mehr durch Naivität als durch konspirative Neigungen in schweren Verdacht geriet, volle Genugtuung widerfahren zu lassen, wenn sich dessen Schuldlosigkeit vollends herausstellen sollte. Sein Vorgehen wird durch die Schwere des Verdachts und die kaum auszudenkenden katastrophalen Folgen, die ein Ernstfall nach sich gezogen hätte, gedeckt. Der Verfassungsminister der Bundesrepublik ist gehalten, eher Strenge im Umgang mit Verdächtigen als Toleranz zu üben.

Dem Kölner Verfassungsschutzamt indessen ist schwerer und irreparabler Schaden zugefügt worden. Gerade hatte sich das Amt, das unter seinem früheren Präsidenten Nollau ins Schleudern geraten war, wieder gefangen und unter seinem neuen Leiter Richard Meier eine Kette beachtlicher Erfolge in der Bekämpfung östlicher Agenten und Terroristen erzielt. Nicht nur mittels Computer, sondern auch durch eine neue Methode zur Erkennung hatte Meier die deutsche Terroristenszene gründlich verunsichert. Jetzt hat er wiederum im eigenen Hause Ordnung zu schaffen. Denn der Verräter, der dem „Spiegel" die geheimen Papiere über die Observierung Traubes gegen ein gewiß hohes Honorar auslieferte, kann nur in der Zentrale des Verfassungsschutzes selbst sitzen. Man darf hoffen, daß er bald entlarvt wird. Der „Spiegel" dürfte ihm dann nicht mehr helfen, denn auch für die Enthüllungspresse gilt der Satz, daß man den Verrat, aber nicht den Verräter liebt.

Verrat von Geheimnissen dieser Kategorie ist ein Offizialdelikt. Der Staatsanwalt hat seine Ermittlungen bereits begonnen. Die Angeklagten, der „Spiegel" eingeschlossen, werden sich vor Gericht als Gesinnungstäter darstellen, die einen Rechtsbruch aufdecken wollten. Schutz von Staat und Verfassung per Enthüllungspresse. Das ist ein schwerwiegendes und problematisches Feld, das auch Juristen nur mühsam beackern können. Sie sollten nicht vergessen, daß hinter dieser moralverbrämten Fassade auch der mörderische Geschäftskampf um Auflagen, Reklame und Geld steckt.

Kurt Pleyer

Bundeshauptstadt:

Warum ist es am Rhein so schön ...?

Beim Geld hört oft jedes Stilgefühl auf — Kein Wunder, daß der Osten immer mehr fordert

Als kurz nach der Gründung der Bundesrepublik im Jahre 1949 die Rheindampfer am „Weißen Haus", dem Bundeshaus in Bonn, vorbeizogen und jedesmal dann die Passagiere sangen „Wer soll das bezahlen ...?", da bestand trotz des Aufwandes Regierender doch nur ein bescheidener Anlaß dazu. Denn was heute in Bonn im Geldausgeben geübt wird, geht in unfaßbare Dimensionen. Warum ist es denn am Rhein so schön? In Bonn zählen nicht die landschaftlichen Idylle des Rheinlandes. Es zählt Geld. Seit jenem berühmten „Grünen Bericht" des Rechnungshofes, in dem dieser unglaubliche, sachliche und personelle Mißstände im damaligen Wirtschaftsressort des Vereinigten Wirtschaftsgebietes feststellte und es im Wirtschaftsrat noch ein Parlament gab, das daraus die Konsequenzen zog, ist in Bonn nichts mehr geschehen, was der Ausgabeflut hätte ein Ende setzen können. Man steckt ja mit drin. Und nicht die Qualität entscheidet, die Quantität hat Vorrang in jeder Beziehung. Die Opposition, die CDU und CSU, stellt zwar im Rahmen jährlicher Haushaltsberatungen ihre Anträge auf sparsameres Wirtschaften, aber ihre Angriffe auf die Ausgabeflut in Bonn haben doch dort ihre Grenze, wo die Hoffnungen der Opposition, eines Tages die Regierungsgewalt zu übernehmen, das finanzielle Limit ihrer Bemühungen bestimmen. Schließlich will man dann auch nicht schlechter bestückt sein. Sparsamkeit ist also ein Verbot für alle. Das Geldausgeben mit leichter Hand auf dem Rücken der Bürger dieser Republik ist zur fixierten Übung geworden. Regeln preußischer Sparsamkeit, wie sie in der ganzen Welt zum Inbegriff sauberer Staatsführung wurden, gehen im Prestige des Parteienproporzes unter. Und die Ämterbesetzung sieht dementsprechend aus: Beziehungen, Parteikarrieren, Parteibuch bestimmen, wer was ist in Bonn.

Wie aber der Bürger eines Landes die Pflicht hat, die Belange des Gemeinwohls zu achten, hat der Staat doch wohl die Pflicht, mit dem Geld seiner Bürger, der Steuer, sparsam und wohlbedacht umzugehen. Der jetzt vorgelegte Bundeshaushalt mit rd. 172 Milliarden DM gibt den Vorgeschmack kommender Rheinidylle. Was aber tut sich so in Bonn? In den Karrieren? Bei Abgeordneten? Im Geldausgeben schlechthin?

Da ist zum Beispiel Adolf Stockleben, Bundestagsabgeordneter. Als ehemaliger Akkordschlosser verdiente er einmal 2600 DM im Monat, versteuert. Nun ist er Abgeordneter der SPD in Bonn. Monatlich 12 000 DM darf er sich dafür einstecken. Ist das keine lohnende Parteikarriere? Der für das Rentendebakel zeichnende Ex-Minister Arendt wird, so er 55 ist, mindestens 9264 DM Pension jeden Monat einstecken. Seit Beginn dieser Republik haben sich die Einnahmen der Parlamentarier verfünffacht! Kein Wunder, daß die wohlgefüllten Futterkrippen in Bonn so begehrt sind!

Nur 6,5 Prozent der 21 Millionen Arbeitnehmer in unserem Lande verdienen mehr als 2200 DM im Monat netto. Jedenfalls gibt es keine andere Berufsgruppe in Deutschland, die in sich geschlossen so viel verdient, wie es die MdBs dürfen. Ein Beispiel aber ist besonders gravierend und schlägt allen ins Gesicht, die sich in der Ochsentour ihrer Berufslaufbahn hochdienen müssen, Prüfungen ablegen und niemals das erreichen, was in Bonn möglich ist: Andreas von Schoeler. Mit 24 Jahren Bundestagsabgeordneter und Großverdiener. Mit 28 über die Parteikarriere für die FDP Parlamentarischer Staatssekretär und Verdiener von 234 811 DM Jahresgehalt. Ein schöner Sprung vom Referendar zum Staatssekretär. Da läßt sich eine Republik auch gut verteidigen. Wer an die Rentendebatten denkt und als Rentner den Versuch des Staates erlebte, am bißchen Rente noch herumzuschnipseln, dem muß das unfaßbar erscheinen.

Ab 1. April 1977 werden die Bezüge der Politiker in Bonn wieder einmal „neu geregelt". Dann wird Kanzler Schmidt Jahresbezüge in Höhe von 353 935 DM haben. Die Abgeordneten werden sich monatlich dann 12 000 DM steuerfrei einstecken. Sie dürfen dazu umsonst 1. Klasse fliegen und frei mit der Bahn fahren. Der Staat zahlt ihnen die Hälfte aller Kosten, werden sie oder Angehörige krank. Nach sechs Jahren solchermaßen aufopfernder Tätigkeit beträgt die Pension 1875 DM im Monat, ohne Rücksicht auf weiteres Berufsleben. Deutsche Volksvertreter erhalten also:

Abgeordnete	12 000 DM
Vizepräsident des Bundestags	15 340 DM
Präsident des Bundestags	20 675 DM
Parlamentarische Staatssekretäre	20 224 DM
Bundesminister	24 660 DM
Bundeskanzler	29 484 DM

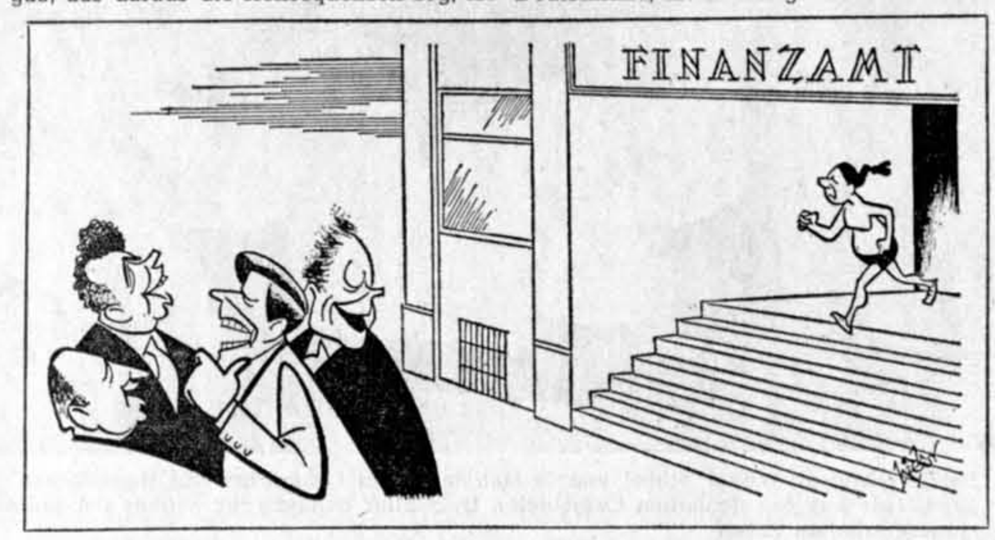
im Monat. Im Ausland ist man bescheidener. Die Parlamentarier dort, meist noch hoch besteuert und meist weniger vergünstigt, erhalten dort:

Portugal	1000 DM monatlich
Großbritannien	3430 DM monatlich
Italien	3900 DM monatlich
Schweden	4370 DM monatlich
Dänemark	5000 DM monatlich
Österreich	6000 DM monatlich
Belgien	6740 DM monatlich
Frankreich	7500 DM monatlich
Holland	7600 DM monatlich
Japan	11 000 DM monatlich
USA	11 075 DM monatlich

Wir sind die Größten im kleinen Land! Kein Wunder, daß der Osten von uns Geld fordert und fordert.

Und die Bezüge steigen. Nach einer Berechnung des „Bundes der Steuerzahler" netto um 82,1 Prozent ab 1. April, während sich der schwerarbeitende Normalverbraucher Sparsamkeitspredigten anhören muß und man ihm gute 5 Prozent zur Verbesserung der „Lebensqualität" zugesteht. In Bonn aber lebt es sich gut. Und darum ist es auch am Rhein so schön ...

Kurt Ewald Damerau



„... und für sein Geld haben wir inseriert, die Union lasse sich die Wahl von der Industrie bezahlen."

Zeichnung „Die Welt"

Pommern:

Ein Aktivposten der Vertriebenen

Bismarck: Patenschaften wurden zu echten Partnerschaften

Lübeck/E-n. — In der 9. Bundespatenschaftstagung der Pommern in Lübeck (3. bis 4. März 1977) fand die enge Verbundenheit der Vertreter der pommerschen Heimatkreise und der Patenschaftsträger (Landräte, Bürgermeister, Kommunalpolitiker) ihren besonders lebendigen Ausdruck. Es ging um die Konsequenzen für die Zukunft, die sich aus der überaus positiven Bilanz der Erfahrungen mit dem Patenschaftswesen ergeben.

Landesjustizminister Dr. Schwarz, stellvertretender Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, dem Patenland der Pommern, wandte sich namens der Landesregierung gegen alle laut gewordenen Tendenzen, die Patenschaften als „entspannungsfeindlich" anzusehen und sie durch deutsch-polnische Partnerschaften zu ersetzen. Die Patenschaften leisten wesentliche zwischenmenschliche, heimatpolitische, kulturelle und soziale Dienste. Die entsprächen der nationalen Verantwortung der einheimischen Bevölkerung.

Dr. Philipp von Bismarck, Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, wies darauf hin, daß die Patenschaften längst deutsche Partnerschaften geworden seien, die uns an die offene deutsche und europäische Frage mahnen. Unsere Partner, die Paten, können daraus mit uns Zukunft gestalten. Für diese ergeben sich als gemeinsamer Auftrag, als aktive Qualität der Demokratie: 1. der Verfassungsauftrag, 2. der geschichtliche Auftrag, 3. der menschliche Auftrag (bezogen heute auf die Aussiedler-Betreuung) und 4. der politische Auftrag, der das Ringen um Aussöhnung und Menschenrechte enthält.

Die Bundespatenschaftstagung der Pommern beschäftigte sich auch mit zahlreichen konkreten Fragen, z. B. mit den Möglichkeiten der Patenschaften auf Kreisebene, mit der qualifizierten, wissenschaftlich abgesicherten Erstellung von heimatkundlichem Schrifttum, mit den in Straßburg zusammengefaßten Verschwisterungen europäischer Gemeinden und mit allen Möglichkeiten der effektiven Hilfe für Aussiedler.

Landrat Dr. Reccius, Korbach, Bürgermeister a. D. Koch, Hamburg, der Präsident des Pommerschen Kreis- und Städtetages, Franz Schwenkler, Lübeck, Walter Haack, Bonn, als Sozialreferent Bundesvorstandsmitglied der PLM, und Manfred Vollack, Eckernförde, als Sachbearbeiter für heimathistorisches Schrifttum im Pommerschen Kreis- und Städtetag, waren die Referenten der vielfältigen Thematik dieser Tagung.

Feststeht: die aktive Bereitschaft der Pommern und ihrer Paten ist der Beweis, daß diese pommersch-westdeutsche Partnerschaft zu der wesentlichen Aktiva der großdeutschen Vertriebenen zu zählen ist.

Sozialdemokraten:

Parteigründung für den 17. Juni geplant

Sozial-Demokratische Union als freiheitliche Volkspartei

Auf einer gemeinsamen Vortragsveranstaltung des Dortmunder Regionalverbandes der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft sowie der Gesellschaft für Wehrkunde und des Kulturpolitischen Arbeitskreises Rhein-Ruhr-Wupper sprach der Braunschweiger Oberstadtdirektor Dr. Hans-Günther Weber über die Gefahren der Volksfront für Deutschland und Europa. Zuvor hatte der Sprecher der Gesellschaft, Klaus Dieter Pahl, den Referenten als Vorstandsmitglied der in der Bundesrepublik in Gründung befindlichen Sozialen Demokratischen Union vorgestellt, einer Abspaltung der SPD, die bisher schon 65 Ortsverbände hat und am 17. Juni ihren Gründungsparteitag in Mönchengladbach veranstaltet.

Weber setzte sich in seinem Vortrag mit dem Linkstrend der SPD auseinander, der er 44 Jahre angehört hatte und deren Gründungsmitglied er nach dem Kriege wieder war. Dabei griff er die Ostpolitik von Brandt, Bahr und Ehmke scharf an, die überhastet und oberflächlich zustande gekommen sei und zu viele Vorleistungen aufweise. Ein Ausgleich mit den Völkern des Ostblocks sei diplomatisch und wirtschaftlich notwendig, dürfe aber nur auf der Basis der Gleichberechtigung geschehen, und Entspannung dürfe nicht mit Anpassung an den Kommunismus verwechselt werden.

Die Errungenschaften eines drei Jahrzehnte währenden Aufbaues in Deutschland dürfen nicht von Systemveränderern in Frage gestellt werden. Die SDU verstehe sich als patriotische und fortschrittliche Partei und als Wahrer des gesamteuropäischen Erbes in einem freien Deutschland.

Nationalstiftung:

Der Streit geht weiter

MdB Wittmann contra FDP-Hoppe

Bonn — Im Streit um den Standort der Deutschen Nationalstiftung hat der Vorsitzende des BdV-Landesverbandes Bayern, Dr. Fritz Wittmann MdB, kürzlich betont, für die Nationalstiftung komme nur West-Berlin in Frage. Der stellvertretende FDP-Fraktionsvorsitzende, Hans-Günter Hoppe, hatte hingegen bekräftigt, daß die Freien Demokraten die Stiftung beim Bundespräsidenten in Bonn ansiedeln wollen. Wittmann warf Hoppe vor, sich als Berliner Abgeordneter damit hervorzutun, „die Hauptstadtfunktion Berlins zu demontieren". Einer Ansiedlung der Stiftung in der geteilten Stadt steht nach Ansicht Wittmanns weder das Vier-Mächte-Abkommen entgegen noch hätten die drei westlichen Schutzmächte dies aus eigenem Recht untersagt. Dagegen unterstrich Hoppe, bei der Errichtung der Nationalstiftung müßten die Interessen der Verbündeten berücksichtigt werden.

Vereinigte Staaten:

Admiral wird neuer Geheimdienstchef

Außenseiter als „neuer Besen" – CIA vor einer Reorganisation – Exzellenter Lage-Analytiker

(CD) Washington — Jimmy Carter hat als US-Präsident eine erste Niederlage einstecken müssen. Und das ausgerechnet an einer Schwachstelle seiner Administration: beim Auslandsgeheimdienst, der Central Intelligence Agency — CIA. Als Nachfolger von CIA-Direktor George Bush hatte Präsident Carter den 48jährigen Rechtsanwalt Theodore C. Sorensen ausgewählt, der ein enger Vertrauter des 1963 ermordeten Präsitzenden John F. Kennedy war. Gegen Sorensen und sein Programm gab es im US-Senat und seinem „Intelligence Committee" (Geheimdienstausschuß) einen so heftigen Widerstand, daß Sorensen — auf Anraten von Carter — seine Bewerbung zurückzog.

Außenseiter mit Staatsexamen

Durch Schaden klug geworden, ging Jimmy Carter bei der Suche nach einem neuen CIA-Chef den umgekehrten Weg. Bevor er den Namen des nächsten Bewerbers bekanntgab, fühlte er beim Kongreß vor, ob die Reaktion der Abgeordneten auf einen hohen Marineoffizier positiv war. Auch diesmal gab es Bedenken, aber sie richteten sich nicht gegen die Person, sondern gegen seinen Marine-Dienstgrad. Zahlreiche Abgeordnete waren der Meinung, das militärische Denken in der Agency nehme weiter zu, wenn wieder ein Militär an der Spitze stehe. Tatsächlich waren vor dem neuen Mann erst drei Offiziere CIA-Chefs gewesen. Die Vorurteile gegen den neuen Mann konnten schließlich entkräftet werden, so daß das Weiße Haus bekanntgeben konnte: „Der neue Direktor der CIA ist: Admiral Stansfield Turner, Jahrgang 1924, zuletzt Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte Europa-Süd." Das bedeutet, daß sein Stellvertreter ein Zivilist sein wird, weil beide Direktoren keine Militärs sein dürfen.

Admiral Turner gilt als Außenseiter ohne Geheimdiensterfahrung, aber er hat einen Ruf als besonders begabter und erfahrener Marineoffizier, dessen Stärke in der Abfassung militärischer Analysen liegt. Diese Begabung wird ihm bei dem gegenwärtigen Streit um die richtige Beurteilung der Lage und die Bewertung der Stärke der UdSSR-Streitmacht von großem Nutzen sein.

Stansfield Turner hat eine glänzende Karriere hinter sich. Nach Abschluß der Militärakademie machte er Dienst auf einem Kreuzer, erhielt dann ein Stipendium und bestand 1950 ein Staatsexamen, den „master degree" der Universität Oxford. Im Koreakrieg diente er auf einem Zerstörer, und im Vietnam-Krieg war er Kommandant eines Raketen-Zerstörers. Zwischen den Einsätzen an der Front war er als Verteidigungs-Analytiker im Pentagon in Washington tätig. Von 1972 bis 1974 leitete Turner als Präsident das „Naval War College" (Marine-Kriegs-Akademie) in Newport (Rhodes Island) und führte dort härtere Bewertungsnoten für die Examen ein. Seit 1975 war er im NATO-Hauptquartier Europa-Süd-Oberfehlshaber in Neapel.



Admiral Turner
Foto AP

Admiral Turner weiß, daß er mit der CIA ein schwer havariertes Schiff übernimmt. Die Agency ist durch viele Enthüllungsskandale so angeschlagen, daß der neue Direktor erst einmal „klar Schiff" machen muß. Dabei ergeben sich eine Reihe von Problemen, so u. a.:

- Wie kann das verlorene Vertrauen nach innen und das ramponierte Ansehen wiederhergestellt werden?
- Wie ist das strategische Gleichgewicht zwischen den USA und der UdSSR objektiv zu bewerten?
- Was ist zu tun, um eine größere Geheimhaltung innerhalb des Dienstes und gegenüber der Öffentlichkeit zu erreichen?

Undichte Stellen

Die Fehlschläge der letzten Jahre des US-Geheimdienstes CIA sind ausschließlich auf Kommunikationsstörungen und undichte Stellen im CIA-HQ in Langley (Virginia) und unter den rund 16 500 CIA-Mitarbeitern zurückzuführen. Die spektakuläre Ermordung des CIA-Agenten Richard S. Welch am 23. Dezember 1975 in Athen war nur dadurch möglich geworden, weil ein ehemaliger CIA-Mitarbeiter den Namen und die Funktion von Welch enttarnt hatte. Die Enthüllungen über die CIA in Presse, Fernsehen und Büchern stammten fast ausschließlich von ehemaligen oder noch im Amt befindlichen CIA-Beamten.

Über das strittige Problem, wie eine exakte Lagebeurteilung des militärischen Gleichgewichts zwischen Ost und West zu erstellen ist, hat Admiral Turner sich in einem Aufsatz in der Januar-Nummer 1977 von „Foreign Affaires" geäußert. Der Admiral warnte:

„Eine Fehlbeurteilung auf dem Gebiet der Seestreitkräfte kann ernste Folgen nach sich ziehen. Sowohl unser Überleben als auch das unserer Alliierten hängt im Falle eines Krieges davon ab, ob und wie die Seewege zwischen den USA und ihren europäischen Partnern funktionieren, und diese Voraussetzung kann im wesentlichen nur von unseren Seestreitkräften sichergestellt werden. Das Bewußtsein der Alliierten, der Neutralen und der Gegner, daß die USA willens und in der Lage sind, diese Seewege — falls notwendig — offenzuhalten und zu kontrollieren, kann die politischen Entscheidungen in Friedenszeiten wesentlich beeinflussen. Eine richtige Beurteilung der Lage des Gleichgewichts der Seestreitkräfte zwischen Ost und West berührt demnach direkt die Existenzfrage und unsere nationale Sicherheit."

Mit diesem Aufsatz hat Admiral Turner bewiesen, daß er ein exzellenter Lage-Analytiker ist und an die existentiellen Fragen der Aufrechterhaltung des militärischen Gleichgewichts zwischen NATO und Warschauer Pakt mit kühlem Kopf, pragmatisch, Sachkenntnis und Augenmaß herangeht. Präsident Carter hat mit Admiral Turner einen CIA-Chef ernannt, der das „Nein" des Senats zu Theodore Sorensen zu einem „Ja" für den besseren Kandidaten werden lassen kann.

Hendrik van Bergh

Rüstungen:

Sowjetwaffen überschwemmen Afrika

Statt erforderlicher Wirtschaftshilfe weitere Rüstungslieferungen – Riesige Waffenlager angelegt

Paris — Den westlichen Sachverständigen fehlt die Erklärung für die sowjetische Verschwendung an Rüstungsmaterial für Nahost und Afrika. Man erfuhr schon vor längerer Zeit, daß die syrischen Häfen völlig verstopft waren, weil Moskau dieses Land mit einer unglaublichen Zahl von Panzern und anderen Waffen versorgte. Ein Teil dieses Materials diente später der Bekämpfung der Palästinenser und der revolutionären Gruppen im Libanon, ein weiterer Teil ist inzwischen verrostet.

Der französische Verteidigungsminister hatte unlängst Gelegenheit, im Hubschrauber längs des Suezkanals die massive Ansammlung sowjetischer Panzer zu überfliegen. Es verschlug ihm die Sprache. Ägypter geben zu, daß sie nie das Personal besaßen, um diese übertriebene Menge an Material zu unterhalten. Jetzt liegt es brach.

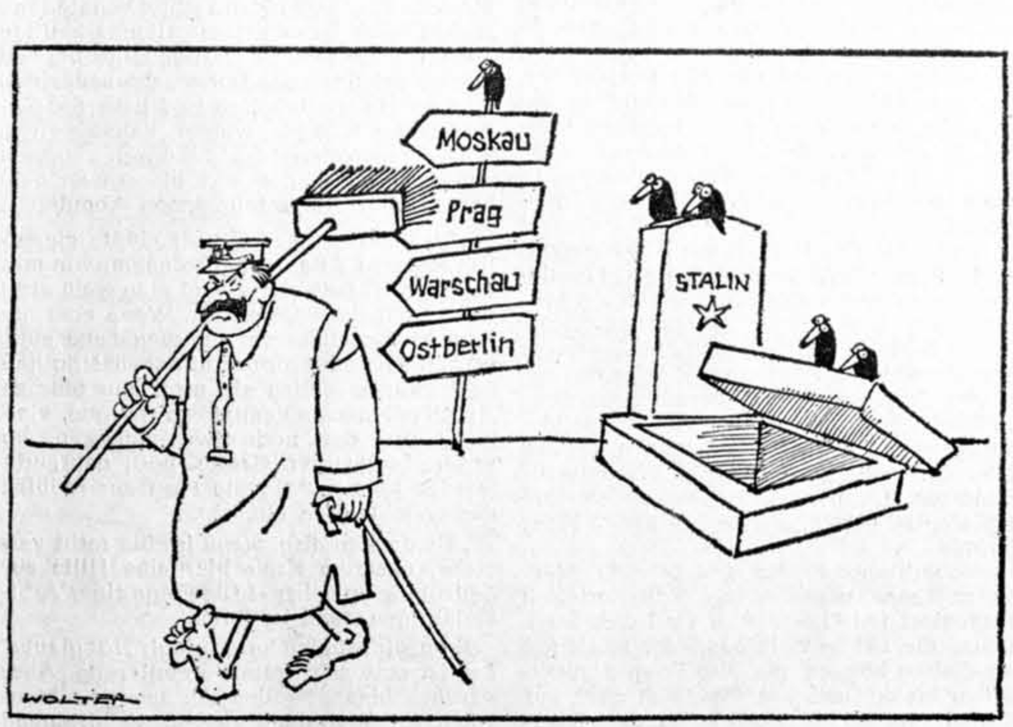
Libyen verfügt augenblicklich nach sehr zuverlässigen Informationen über 2500 Panzer, vorwiegend sowjetischer Herkunft. Nach Ansicht von Sachverständigen sind für den Unterhalt und Bemannung dieses Materials mindestens 20 000 Mann erforderlich. Die libysche Armee zählt weniger als 30 000 Mann. Man vermutet, daß die Sowjetunion über Libyen mit diesen Panzern auf Ägypten einen zunächst politischen Druck ausüben will. Außerdem ist es das ehrgeizige Ziel des libyschen Präsidenten die ganze Sahara zu kontrollieren, um dann zusammen mit Algerien den anderen Maghreb-Staaten sowie dem angrenzenden Afrika seinen Willen aufzuzwingen und sich nicht zuletzt die Kontrolle des in der Sahara wahrscheinlich vorhandenen Uraniums zu sichern. Nur sind die militärischen Sachverständigen davon überzeugt, daß durch den gegebenen mangelnden Unterhalt und die fehlende notwendige Logistik die Mehrzahl der libyschen Panzer zu Alteisen geworden sind, bevor sie die ferne ägyptische Grenze erreichen. Es bedarf ferner eines technisch wohlorganisierten Systems, um Panzer in der Wüste einzusetzen.

Es steht ferner fest, daß die Sowjetunion auf eigene Rechnung in Libyen mindestens drei große Waffenlager unterhält. Dort befinden sich MIG-Flugzeuge, Panzer und allerlei Raketen. Die sowjetische Absicht ist klar: Jederzeit in der Lage zu sein, schnell pro-sowjetische Elemente in Schwarzafrika mit Waffen zu versorgen. Nur ist dieses Material sehr ungünstigen klimatischen Bedingungen ausgesetzt und wird leicht beschädigt. Außerdem geht die angesammelte Masse weit über den denkbaren Bedarf hinaus.

Ähnliche Verhältnisse herrschen in Somolia, der solide sowjetische Stützpunkt am Roten Meer. Es ist offensichtlich, daß Moskau sich auf Interventionen in Ost- und Südafrika vorbereitet. Gleichzeitig befürchtet es aber, daß der mögliche Zusammenbruch Äthiopiens zu einer großen Unordnung führt, die augenblicklich nicht seinen Interessen entspricht. Daher unterstützt es die französischen Bemühungen um eine friedliche Entkolonialisierung Dschibutis. Es möchte wohl auch eine Konfrontierung mit den USA in Äthiopien vermeiden.

Die größte Schwäche der Sowjetunion ist ihre Unfähigkeit oder ihre Weigerung, den von ihr militärisch unterstützten Staaten die notwendige Wirtschaftshilfe zu geben. Angola erwartet so seine Rettung vom Westen, einschließlich der Vereinigten Staaten. Das gleiche gilt für Mosambik, wo unverändert südafrikanische Techniker arbeiten. Enttäuscht sind auch Somalia und Südjemen. Geschickt steigt Saudi-Arabien in die Bresche. Südjemen hat bereits eine saudiarabische Wirtschaftshilfe erhalten und geht langsam von seinem pro-russischen Kurs ab. Eine ähnliche Entwicklung ist, wenn auch langsamer und vorsichtiger, in Somalia zu erhoffen.

Das Ziel Saudi-Arabiens ist es, sich die Kontrolle der gesamten Küstenzone längs des Roten Meeres zu sichern und dort den sowjetischen Einfluß zu verdrängen. Ägypten und Sudan unterliegen bereits seinem Einfluß. Sudan wurde gerade ermutigt, die eritreische Unabhängigkeitsbewegung in Äthiopien zu unterstützen. Ein unabhängiges Eritrea würde diese pro-saudiarabische Zone abrunden, sofern es Riad tatsächlich gelingt, Somalia dem sowjetischen Bannkreis zu entziehen. Die Anwesenheit Frankreichs in Dschibuti ist nicht störend, sondern gilt als Garantie.



...denn in diesen schlechten Zeiten muß ein jeder mitarbeiten!

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Andere Meinungen

Neue Zürcher Zeitung

Das Bedenklichste am Fall Traube

Zürich — *„Der Hauptleidtragende der Affäre bleibt jedoch der deutsche Verfassungsschutz, der als nachrichtendienstliche Organisation ohne Polizeigewalt immer auf einer prekären rechtlichen Basis agieren muß und neuerdings durch die Rolle, die ihm bei der Beamtenüberprüfung zugeschoben wurde, zum Buhmann aller Linken, aber auch vieler Liberaler wurde. Die Preisgabe aller Unterlagen der Abhöraktion an ein Nachrichtenmagazin, von welcher Seite sie immer kam, kann für die deutschen Staatsschutzorgane und ihre Arbeit nicht ohne Folgen bleiben. Dies bildet wohl letztlich den bedenklichsten Aspekt der Geschichte."*

BAYERNKURIER

Möglichkeiten eines Konflikts

München — *„Daran kann nicht gezweifelt werden, daß der Kreml versuchen wird, Bonn in die Abwehr einer aktiven amerikanischen Ostpolitik mit einzubeziehen. Breschnew hat mit Brandt und Bahr zwei Eisen im Feuer. Sie sitzen an den Schaltstellen der SPD und haben die Möglichkeit, die Bundesregierung entsprechend zu beeinflussen. Der geplante Besuch Breschnews in Bonn wird — neben den Verhandlungen über neue Kredite und technologische Hilfe — in erster Linie dem Versuch dienen, die Bundesregierung in ein Komplott gegen die sich abzeichnenden amerikanischen Bestrebungen einzuspannen. Das aber deutet auf die Möglichkeit eines Konflikts zwischen Bonn und Washington hin."*

L'OSSERVATORE ROMANO

Oasen der Caritas

Rom — *„Katholiken und Protestanten fürchten in der Bundesrepublik um ‚ihre' Krankenhäuser ... In der Bundesrepublik gibt es gerade jetzt Verstaatlichungstendenzen im Gesundheitswesen, obwohl die Nachrichten, die aus Ländern wie Großbritannien und Schweden kommen, wo dieser Prozeß bereits abgeschlossen ist, alles andere als ermutigend sind. Schon seit einiger Zeit ist man in Deutschland bestrebt, den meist kirchlich getragenen kleinen Krankenhäusern den Garaus zu machen. Dabei wird vergessen, daß diese Häuser Oasen der Caritas sind, in denen zuerst an das Heilen und erst dann an die finanzielle Seite gedacht wird ... Es muß festgestellt werden, daß die Regierung auf der einen Seite auf Kosten der von Kirchen betriebenen Hospitäler sparen will, auf der anderen Seite aber Abtreibungen finanziert."*

Meine Zeitung - Deine Zeitung

Ein heiteres Streitgespräch beim Tee über die Gleichberechtigung – Von Hannelore Uhse

Er kam nach Hause, zog die Schuhe aus, befreite sich von der Krawatte und sank mit Behagen in den Sessel. Sie hatte den Tee bereitet und schenkte die Tassen voll.

„Ah, das Ostpreußenblatt ist schon da!" sagte er und nahm die Zeitung. „Willst du auch ein bißchen lesen?" fragte er und fingerte die ‚Seite der Frau' heraus. Sie tat Kandiszucker in die Tassen und sagte: „Eigentlich möchte ich jetzt nicht lesen, aber lies du mal den Leitartikel, sehr interessant!"

Er blickte verblüfft auf. „ Wieso — ich meine — liest du den denn?"

„Und weshalb nicht?" entgegnete sie, „überhaupt, wir könnten doch auch mal über eine Zeitung reden, nicht nur lesen!"

„Eine Zeitung ist schließlich zum Lesen da, nicht zum Reden — und schließlich hat jeder ganz verschiedene Interessengebiete!" belehrte er sie und vertiefte sich ins Blatt.

„Eben — Interessengebiete! Darüber kann man doch reden", beharrte sie. „Übrigens — ich habe heute nicht Staub gewischt — und wie wäre es, wenn wir essen gingen?"

Er ließ die Zeitung sinken und sah sie ungläubig an. „Geht es dir nicht gut heute?" fragte er unsicher.

„Mir geht's ausgezeichnet ... willst du noch Tee?"

„Hm — ja — aber nun lese ich schon zum drittenmal den Satz — dauernd unterbrichst du einen! Was ist denn heute bloß los? Kann ich denn nicht in Ruhe meine Zeitung lesen?"

„Wieso deine Zeitung?" fragte sie, „glaubst du denn, daß mir die ‚Seite der Frau' genügt?"

„Also bitte", sagte er resignierend, „wenn du durchaus reden mußt, was willst du eigentlich? Ich dachte, du wärst glücklich — und außerdem bist du ja nicht der Typ, der für Emanzipation ist — Gleichberechtigung ist doch nur so ein Schlagwort! Im Grunde genommen ..."

„Im Grunde genommen gaht das gar nicht", unterbrach sie ihn — und er liebte keine Unterbrechungen!

„Sieh mal, die Frauen."

„Ja, gewiß, sie kriegen die Kinder, und das kann man biologisch auch nicht ändern! Sie ertragen größere Schmerzen, sie sind verständnisvoller als Männer, sparsamer, geduldiger, ausgeglichener, sie sind modebewußter — Himmel noch mal — diese Litanei ist ja heute überall zu hören — fängst du nach 26 Jahren Ehe auch so an? Wer aber sorgt für die Familie, wer stand an der Front, wer kümmert sich um die Versorgung im Alter? Doch nur der Mann!" antwortete er erregt und holte sich einen Schnaps.



Scherenschnitt Hannelore Uhse

„Du hast ja recht, Liebling", sagte sie sanft. „Mir tun ja die Männer deshalb leid! So ein Mann hat nicht einmal die ‚Seite des Mannes' in der Zeitung."

„Was soll denn der Unsinn — ‚Seite des Mannes' — ha — unsere Seite ist die Politik!"

„Finde ich aber recht einseitig — Politik! Es gibt ja andere Themen, glaubst du nicht?"

„Zum Beispiel?" fragte er herausfordernd.

„Na — zum Beispiel: Wie bastele ich einen Drachen?"

„So ein Quatsch— das kann man doch!" meinte er empört.

„Eben nicht jeder — außerdem ist das Männersache! Oder: Wie kann ich die große Wäsche bewältigen?"

„Na hör mal — das ist doch Frauensache!"

„Wenn aber die Frau einmal krank ist?" fragte sie.

„Hm — na gut — aber doch nicht ewig!"

„Aber — wenn, wenn — sie stirbt, und der Mann muß die Kinder versorgen?"

„Ideen sind das! Noch welche auf Lager?" Er nahm sich noch einen Schnaps.

„Vielleicht noch ein Männerthema: Wie behandle ich meine Tabakspfeifen? Oder: Wie sage ich's meinem Sohn in der Pubertät? Oder: Wenn die Schwiegermutter zu Besuch ist. Oder: Was ziehe ich zum Empfang des neuen Chefs an, welche Blumen schenke ich der Frau, der Mutter, der Freundin, dem Bruder?" Sie hatte noch weitere Vorschläge.

„Wozu hat man schließlich eine Frau!" meinte er. „Der Mann, der sich so etwas ausgedacht hat, der kennt ja das Leben eines Mannes nicht! Wer glücklich verheiratet ist, der kümmert sich doch um solche Nebensächlichkeiten nicht!"

„Wieso Mann?" fragte sie naiv.

„Wer denn sonst? Irgendeiner von diesen Journalisten, der durchaus eine ‚Seite des Mannes' machen will ... Wo steht denn das übrigens?"

„Das kannst du nicht lesen — das — das war meine Idee — wegen der Gleichberechtigung, weil die Männer doch immer zu kurz kommen — deshalb wollte ich doch mit dir mal reden — über die ‚Seite der Frau'! Willst du noch Tee?"

„Möchtest du vielleicht einen Schnaps, Partner?" fragte er belustigt — und gab ihr einen Kuß. Dann gingen sie essen.

Schlaflosigkeit

Es gibt noch kein Patentrezept

Für die meisten Menschen ist eine durchwachte Nacht immer wohl ein Übel, das einen Schatten mit Mattigkeit und Leistungsnachlaß über den nächsten Tag wirft. Unter Schlaflosigkeit oder richtiger unter Schlechtschlafenkönnen leiden heute immer mehr Menschen. Gegen dieses Leiden gibt es noch kein Patentrezept. Es sei, man greift zu einer stärkeren Schlaftablette. Doch im Grunde genommen verabreicht man sich damit nichts anderes als eine Holzhammernarkose. Als Nachwirkung gehen Mißmut, Gereiztheit und Unkonzentration weit in den nächsten Tag hinein. Schlechtschläfer haben wohl einen Trost: sie haben viele Leidensgenossen. Würden zum Beispiel alle Hamburger oder bei uns alle Dortmunder, die in der Nacht nicht schlafen können, zur gleichen Zeit sich in die City begeben, dann würde sich dort ein Menschenstrom ergießen, vielleicht größer als an einem vorweihnachtlichen verkaufsoffenen Sonnabend.

Die Schlaftablette führt zur Abhängigkeit und Persönlichkeitsverformung. Folglich sollte man nach natürlichen, einfachen Mitteln suchen, um einen erholsamen natürlichen Schlaf zu erreichen. Einmal gibt es den abendlichen Spaziergang. Oder das mit einem Schuß Senfmehl versehene warme Fußbad. Ein chronischer Kaltfußpatient sollte grundsätzlich schafwollene Socken oder die vielfach verwendete Wärmflasche benutzen. Ich persönlich benutze als Einschlafmittel gern eine gute Lektüre — keine Krimis.

Beobachtungen zeigen, daß eine Menschengruppe besondes für Schlaflosigkeit disponiert ist: Gewöhnlich sind dies Menschen, die sich zuviel Sorgen machen, nicht abschalten können, die ihre Sorgen unmittelbar ins Bett nehmen. Das heißt nicht, daß der Mensch keine Sorgen haben darf. Sorge würzt das Leben. Nur das ‚Zuviel' ist von Übel.

Waldemar O. Sendzik

Eine Stätte der Begegnung

Ältere Menschen können sich am Lebensabend gegenseitig helfen

Laut Geburtsurkunde zählt Claudia zur Mühlen inzwischen selbst zur Rentnergeneration. Nach dem frühen Tode ihres Mannes war ihr noch die Aufgabe zugefallen, die eigene, schwer an Rheuma erkrankte Mutter zu pflegen und ihr eine allzeit geduldige Trösterin zu sein. Als sie sich von eigener schwerer Krankheit nach dem Ableben der Mütter erholt hatte, packte sie wieder an. Eines Tages erschien Claudia beim Bürgermeister und stattete anschließend auch dem Pfarrer einen Besuch ab.

„Hier bei uns im Ort leben sehr viele alte Menschen. Für sie wird nicht genug getan. Das muß anders werden", erklärte sie. Wie sie da nun den beiden Herren ihre Pläne weiter entwickelte, waren diese sofort Feuer und Flamme. Ein geeigneter Raum im Pfarrhaus, in dem man ganz zwanglos zusammenkommen, plaudern, diskutieren, handarbeiten oder auch einen Kaffeeklatsch abhalten konnte, bot sich an und wurde dankbar akzeptiert. Pfarrer und Bürgermeister setzten die Gemeinde in Kenntnis, der Lehrer sorgte für Verbreitung über die Kinder, und bald schon konnte Frau zur Mühlen ihren ersten Altennachmittag abhalten. Sie fand tatkräftige Hilfe bei den älteren Schülern des Dorfes, die bedürftige Alte zu Hause abholten und nach der Zusammenkunft auch wieder heimbrachten. Einige motorisierte Mitbürger sorgten außerdem dafür, daß auch die schwer gehbehinderten Alten teilnehmen konnten.

„Ich habe mir gedacht, es müßte eigentlich anderen Alten genauso gehen wie mir. Plötzlich ist man allein, und man weiß nicht wohin mit der vielen Zeit. Wenn aber andere Menschen in der gleichen Lage sind, warum sollen sie sich nicht gegenseitig helfen? Warum sollen sie nicht ein bißchen Anteil nehmen an dem Leben ringsum, vielleicht auch dort noch etwas zupacken, wo unsere schwachen Kräfte noch gebraucht werden können?" leitete Frau zur Mühlen das erste Treffen ein.

„Sie denken also, wenn ich Sie recht verstehe, unserem Kreis hier eine Hilfe zur Selbsthilfe zu geben?" Die Frage einer Achtzigjährigen stand im Raum.

Frau zur Mühlen horchte auf: „Ich glaube, das ist eine sehr gute Formulierung. Aber darüber hinaus wollen wir uns den Menschen zur Verfügung stellen, die dringend Hilfe brauchen, die wir noch leisten können."

Lebhafte Zustimmung und gleich dutzendweise Vorschläge: „Kinderhüten." „Leichte Näharbeiten!" „Wäsche in Ordnung bringen!" „Mal das Kochen übernehmen, wenn die Eltern von kleinen Kindern ausfallen!" „Zuhören, wenn einer jemanden braucht, dem er seine Not klagen kann!" „Kindern etwas vorlesen, wozu die berufstätigen Mütter keine Zeit haben!" „Mit Kindern basteln!"

Frau zur Mühlen war begeistert: „Und wenn nur ein Bruchteil davon verwirklicht weden kann, dann ist das Ziel erreicht. Hilfe zur Selbsthilfe! — Jedenfalls für uns, denn unser Leben behält so seinen Sinn."

Schon bald prangten vor dem Bürgermeisteramt und dem Pfarrhaus ein Kummerkasten ‚Altenbetreuung'. Wie in Windeseile sprach sich herum, daß diese Gruppe alter, aktiver Mitbürger eine Stätte der Begegnung und der mitmenschlichen Hilfe geworden war. Nicht nur Claudia zur Mühlen hatte ein Betätigungsfeld gefunden. Viele alte Menschen fühlten sich wieder gebraucht. Und das bedeutete nicht wenig.

Hans Bahrs



Spitznamen

Volksmund mit Witz und Humor

Spitznamen sind älter als unsere Familiennamen. Die erblichen Zu- oder Familiennamen sind bei uns allgemein erst im 12. und 13. Jahrhundert aufgekommen, und zwar unter dem Einfluß des damals zunehmenden Handels und Verkehrs. Bis dahin kannten unsere Altvordern keine Familiennamen; als Vorstufen gab es bei ihnen Sippennamen und auch Beinamen, die einem einzelnen Menschen verliehen wurden. Dieser letzte Brauch blieb später bei Herrschernamen üblich, etwa Albrecht der Bär, Heinrich der Löwe.

Die Spitznamen verdanken wir dem witzigen Volksmund, der schon in alter Zeit sehr schnell kennzeichnende Merkmale und Eigenschaften am lieben Mitmenschen entdeckte, um einen Hinz oder Kunz von anderen zu unterscheiden.

Aus der Fülle der so entstandenen Namen, die oft witzig, humorvoll und treffsicher sind, und die später zu Familiennamen wurden, sei folgende Auswahl dargeboten: Breitfuß, Breithaupt, Breitkreuz, Groß (plattdeutsch = Grote, Grothe), Hinkefuß (plattdeutsch = Hinkefoot), Klein, Kurz (plattdeutsch = Korte), Krause, Langhals, Rothaar, Spitzkopf, Schwarz, Scheele. Oft wurde jemand einfach nach dem Gerät und Werkzeug benannt, mit dem er täglich umging. So wurde aus dem Koch ein Herr Schaumlöffel, ein Fuhrmann hieß fortan Rollwagen. Der Kaufmann (Kolonialwarenhändler) aber erhielt den Spottnamen Pfeffersack, und der Wirt, der schlechtes Bier ausschenkte, nannte man Sauerbrey (-bräu). Hierher gehören auch die Namen Bleibtreu, Dürkop (hochdeutsch = Teuerkauf), Eilig, Frühauf, Hastig, Klug, Lichtefoot (Leichtfuß), Listig, Redlich, Tovote (zu Fuß). Der Name vererbte sich auf Kind und Kindeskind und lebte so weiter zu einer Zeit, als die Merkmale oder Eigenschaften längst geschwunden waren.

Ein interessanter Spitzname ist der Name ‚Grillparzer', für den urkundlich folgende Bedeutung belegt ist. In der österreichischen Heimat besaßen die Vorfahren Grillparzers ein Grundstück, eine Parzelle, abgekürzt ‚parz'. Auf dem Grundstück sollen sich sehr viele Grillen aufgehalten haben, und hieß daher ‚der Grillparz'. Daraus entstand schließlich für die Familie der Name ‚Grillparzer'.

Bemerkenswert ist, daß es früher in Deutschland Dorfschaften, ja sogar Kreise gegeben hat, wo die Spitznamen zur näheren Unterscheidung der betreffenden Personen in die Kirchenbücher und Standesregister eingetragen wurden. Das geschah namentlich an den Orten, wo man sich mit wenigen Familiennamen behalf.

Auch der Soldat erfindet oft treffende, bissige Spitznamen für seine Kameraden, auch für die Vorgesetzten, selbst für die Führer, die er besondes verehrt und liebt oder die irgendwie Interesse erregen. Es sei nur erinnert an die Bezeichnung ‚der kleine Korse' für Napoleon, ‚Alter Fritz' für Friedrich den Großen, ‚Marschall Vorwärts' für Blücher und der ‚große Schweiger' für den Grafen Moltke.

Daß die Verbrecher Spitznamen führen, ist allgemein bekannt. Bei diesen handelt es sich aber vielleicht weniger darum, aus Spott und Humor einander Namen anzuhängen, als darum, Bezeichnungen für die Leute zu finden, die ihre wahren Namen nicht nennen wollen, weil sie sich dadurch verraten würden. Von den wundervollen Verbrechernamen ‚Affe' und ‚Aalauge' bis zum ‚Zottelkopp' und ‚Zappelbein', von der ‚Anis-Berta' bis zur ‚Zahn-Jette' offenbaren sich zynische Frechheit, Spottsucht, raffinierte Ironie und scharfe Beobachtung des Verbrechertums. ‚Raketen-Wilhelm', ‚Die schiefe Laterne', ‚Die Schlagsahne', ‚Die Trommel-Anna' und ‚Die Quadrillen-Marie' — das sind Namen, die teils erheitern, teils verblüffen.

August Hermeier

Mangelnde Bewegungslust und -möglichkeit machen gerade die Wintermonate für viele Bundesbürger problematisch, die übergewichtig sind — die meisten, weil sie zuviel essen oder sich falsch ernähren. Wichtiges Kriterium einer gesunden Ernährung ist neben einer ausreichenden Versorgung mit Vitaminen der Kaloriengehalt. Bei einer Repräsentativumfrage wußten von mehr als 2000 Personen im Alter von 16 bis 69 Jahren nur etwa acht Prozent ziemlich genau, wieviel Kalorien sie täglich zu sich nehmen. Es zeigte sich außerdem, daß alle die Befragten, die nach eigener Überzeugung leichtes oder sogar starkes Übergewicht haben, über ihren Kalorienverbrauch kaum besser Bescheid wissen als Personen mit Normalgewicht. (co)

Die Briefe der Tante Malchen

7. Fortsetzung

An mich hätte die Alte damals geschrieben, ich sollt dem Carl sagen, daß ich einen Andern nehmen will. Na, da war sie schief gewickelt, lieber gleich sterben – aber ich hab ihm gesagt, er soll man thun, was seine Mutter will, sonst kriegt er doch keinen Frieden, und schuld sein an dem Unglück von dem liebsten Menschen, das drückt Einem das Herz ab. Hätt ich gewußt wie gründlich unglücklich er nachher sein würd, ich hätt nich so geredt.

Aber nu is genug davon, besser so, als daß ich, wie dem Adam seine sieben Söhne nichts von der Lieb wüßt. Du bist gewiß son Stück Tochter vom Adam, es ist wahr, Du hast nie viel von die Mannsleut gehalten – ich seh noch Deine Emperung, wie wir mal im Löbenichtschen Hospital die alte Schulzin besuchten und es uns so merkwürdig roch, ich mit dem Mund vorweg sagt gleich: „Schulzchen, wie riecht das hier?"

„Ach Gottchen", sagte sie, „meine goldne Freileinchens, sone alleinstehende Figur will sich auch mal ne Freid machen, da hab ich mir ein bischen Schniefke in die Ofenröhre gestreut, nu riecht das so schen nach Mannsleit!"

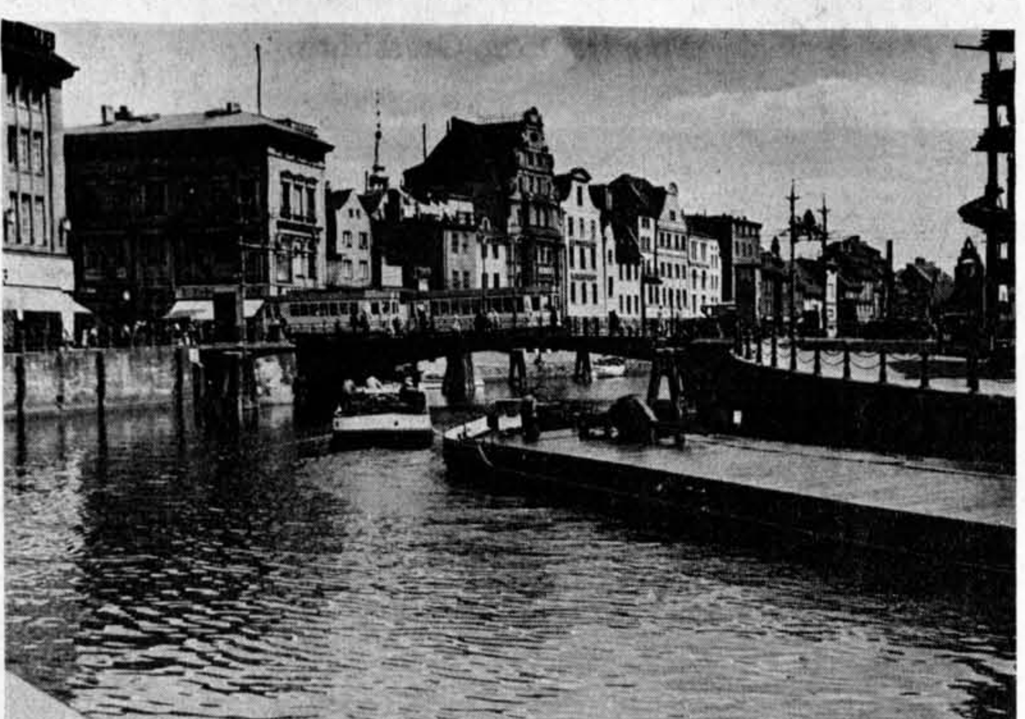
Im Ibrigen, mein geliebtes Malchen, behab ich mich hier bei der Räthin so weit ganz gut. Natirlich so wie Deine Frau Geheimchen is sie nich, so können von 1000 auch blos immer Eine sein, da fällt einem armen Menschen auch nie ein, daß das was schrecklich Feines und Vornehmliches ist, dazu kommt man garnich vor all die Freundlichkeit und Gütigkeit. – Hier in dem Salon und in dem Budowar, da riecht es nach Würde, na und besonders wenn die Präsidentliche Sippschaft hier gewesen ist, denn möcht ich am liebsten alle Fenstern aufreißen. Gewöhnlich mach ich die Thür auf, wenn die Herrschaften zu Besuch kommen. Nu sollst Du blos sehen, wenn die Präsidents reintriumphiren, daß sie mich nicht zu Mus vertrampeln, ist mir ein Wunder der Natur, denn sehen thun sie mich nicht, und der Herr Präsident sagt so wie zu einem abwesenden Gespenst: „Ist die gnädige Frau zu sprechen?"

Ich benehme mich dabei kiehl höflich, die Frau Räthin hat mich genau belernt mit all so was – ich war Besuch und sie hat mir vorgemacht, wie ich reden müßt, am liebsten hätt ich ausgeprust, aber ich begriff mich und blieb todternst.

Du fragst, wieviel Kinderchens hier sind, natirlich drei, das ist eine vornehmliche Anzahl, der Paulchen, die Hildchen und der Wernerchen. Was die Frau Räthin in ihre Iberwendlichkeit vom Paulchen gesagt hat, ist nach meiner unmaßgeblichen Meinung eine mütterliche Iberhebung. Aber lümmelhaftig wie Du ihn gesehen hast, ist er nu all lang nich mehr. Er geht in das Königliche Gymnasium und ist ein goldener Bengel. Von schen keine Spur, son richtiger Jung, ewig dreckig, mit ohne Knöppe, aber wenn ich denn räsonnir, denn faßt er mich um, drückt mir beinah die Seel aus dem Leib, sieht mich so von unten mit seine treie liebevolle Augchen an und sagt: „Jettchen, hast mich li–eb?"

Was soll Einer da machen – die Knöppe werden angenäht und einen Kuß in seine dreckige Visage kriegt er noch obendrein. Neilich lag er in sein Bettchen und hat gebetet „lieber Gott, mach mich gut und fromm, daß ich in den Himmel komm" – mit eins sagt er „Jettchen, wie komm ich da aber wieder raus?"

Klug ist der Paulchen, er denkt und simulirt iber Alles. Natirlich will er Soldat werden, dabei ist er aber ein extra furchtsamer Has', allein in die dunkle Stub bleiben, nicht meglich. Gestern kam er aus der Schul und erzählt mir, der Herr Lehrer hat gesagt, daß der liebe Gott überall ist, er begleitet die Menschen auf Schritt und Tritt. Das ergriff ich nu sofort und sagt: „Siehst, mein Paulchen, nu wirst auch nich mehr Angst haben in die dunkle Stub zu gehen" – was krieg ich zur Antwort: „Na nu erst recht, wenn ich weiß, daß immer Einer hinter mir her klabastert."



Königsberg: Blick auf die Krämerbrücke Foto Zangemeister

Ein Leiden ist es, daß der Paulchen sich so viele ostpreißische ungebildte Redensarten von mir angewehnt – mich heben all immer die Ängste, daß die Frau Räthin man so was nich hert – sie wär im Stand und kriegt gleich die Nörven.

Die kleine Hildchen ist ein missriges Dingelchen, der Frau Räthin wie aus die Augen gerissen. Immer spielt sie mit ihre Puppen Doktor, denn muß das arme Wurmzeig mit nasse Ticher in die Bettchen liegen. Neilich hat sie sich doch wirklich die Baldriantroppen von der Gnädigen gestremmt und damit in unsre Kinderstub die schenste Krankenhauspestilenzluft gezaubert.

Der Wernerchen ist ein sißer Steppke von drei Jahr, so lang, so breit, er thut Alles, was ihm der Paulchen sagt und wenn es noch so damlig ist. Neilich saßen die beiden Jungens an ihrem Kindertisch und aßen Eier, da fragt der Wernerchen: „Wer hat das Ei gemacht?"

Der Paulchen sagt: „Das hat ein Huhn gelegt."

Wernerchen weiter: „Wer hat das Huhn gemacht?"

Paulchen: „Das ist aus einem Ei gekrochen."

Wernerchen: „Wer hat d a s Ei gemacht?"

Paulchen: „Das hat auch ein Huhn gelegt."

Wernerchen: „Wer hat aber das allererste Huhn gemacht?"

Paulchen: „Das hat der liebe Gott gemacht."

Wernerchen unentwegt: „Wer hat den lieben Gott gemacht?"

Darauf Paulchen mit verächtlicher Herablassung: „Der war all immer, du Schaf."

Niedergeschmettert saß das Dickerchen da – schmiß dem klugen Bruder einen Bewunderungsblick zu und aß beruhigt weiter.

Weißt Du, Malchen, Bicher könnt man schreiben von sone Kinder, ich denk manchmal so, ins Paradies mög es ja ganz nett gewesen sein, und der Adam und die Eva werden sich gut geärgert haben, daß sie wegen dem einen Apfel gleich raus mußten – aber wie sie nachher Kinder gehabt haben, da haben sie gewiß gesagt: „Besser hier mit, als ins Paradies ohne Kinder."

Heite mißte ich mir immer die damlige Thränen von wegen Deinen Brief abwischen, die Adele darf so was nich sehen, die macht denn gleich ihre koddrige Redensarten, immer fängt sie an mit „Jotte doch".

Du kannst Dir denken, daß ich der Räthin nächstens mit Neiheiser in die Augen treten werd, wenn das was würd, Malchen – auf meine alten Tage möcht ich in meine Stub ganz einsam und heimlich Koppskegel schießen vor Freid – aber vorleifig schnier ich mir noch das Herz zusammen und denk, Jettchen halt Ruh, werd nich ibermitig, es wird schon wie werden. –

Und somit schließe ich diesen Brief und bitte Dich von Herzen mir zu schreiben, wie es der alten Buttgereit geht und ob es der Carl jetzt besser hat – vielleicht kommt noch mal eine Zeit, wo wir sagen können, wie es in dem schenen Gedicht vom Carl heißt: „Der bese Winter muß vergehn, Das, armes Herz, das wirscht man sehn! Mit seinen Schnee." –

Leb wohl meine treie Freindin und denke in Liebe an mich, wie an Dich denkt jetzt und immerdar

Deine ewig getreie Jettchen

Fortsetzung folgt

Walter Adamson

Die Umstürzler

Eine tragische Geschichte

Die Geschichte, die ich hier zu berichten habe, ist ebenso traurig wie wahr. Es geschah am Hammerweg, auf den Hufen, in Königsberg. Da es durchaus möglich ist, daß nähere oder fernere Verwandte der Personen, um die es sich hier handelt, noch irgendwo in der Welt am Leben sind, habe ich die Namen geändert. Aus dem gleichen Grunde ist die Hausnummer am Hammerweg weggelassen. Sonst aber stimmt beinahe alles.

Es geschah, wie gesagt, am Hammerweg. Tante Maries Geburtstag fiel auf einen Sonnabend. Nicht nur der Geburtstag, sondern auch anderes fiel. Tante Marie sah nicht ganz ohne freudige Erwartung jenem Tag entgegen, an dem Freunde und Verwandte zu ihr kommen würden, sie gebührend zu feiern. Zu den Geladenen gehörten auch zwei Menschen, die sich eines katastrophalen Rufes erfreuten. Dieser bezog sich aber keineswegs auf deren moralisches beziehungsweise unmoralisches Gehabe. In der Tat war ihr Gehabe so sauber, wie die weiße Spitzenbluse von Tante Terese und wie der gut gebügelte Anzug ihres Bruders Albert. Bruder und Schwester, beide schon Anfang 60, waren einstweilen noch ledig. Der Ruf aber, den sie genossen, hatte bereits Anlaß zu zahllosen Anekdoten gegeben, die,

Bruder und Schwester

wie Eingeweihte behaupteten, fast durchweg auf Wahrheit beruhten. Weise Gastgeber, die den Besuch dieser beiden erwarteten, entfernten alle zerbrechlichen Gegenstände aus dem Zimmer oder rückten sie wenigstens in sturmsichere Ecken. Bruder und Schwester waren von stattlichem Wuchs. Füße und Hände überlebensgroß, und ihre Bewegungen, sei es nun mit Armen oder Beinen oder anderen Körperteilen, waren schlechthin unberechenbar. Im allgemeinen ließen sie einen ganzen Schweif von zerbrochenen Tassen, Gläsern, Nippsachen und, wenn die Umstände besonders günstig waren, auch größerer Gegenstände zurück.

Tante Marie hatte die beiden lange genug gekannt und traf die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen. Am Sonnabendmorgen, etwas verwirrt von dem Gedanken, in das siebente Jahrzehnte ihres Lebens geschritten zu sein, begann sie mit den Vorbereitungen für die Gratulationscour am Nachmittag. Sie verrichtete die üblichen Sklavendienste in der Küche und polierte außerdem mit einem weißen Tuch Gläser und Weinkaraffe aus feinstem Kristall, da sie nicht zu Unrecht annahm, daß man im gegebenen Moment auf ihr Wohl anstoßen würde. Wie gesagt, anstoßen. Besonders aber machte sie sich daran, den Salon herzurichten. Kleine Tischchen wurden sorgfältigst aufgestellt und mit Spitzendeckchen versehen, um das hochglänzende Mahagony gegen unachtsam vergossene Getränke zu schützen. Insbesondere aber gedachte sie auch des Geschwisterpaares Terese und Albert. Mit berechtigtem Mißtrauen sah sie sich daher in dem von altem Glanz zeugenden Salon um, sah hinauf zu dem kristallenen Kronleuchter, hinüber zu dem großen Wandspiegel in seinem vergoldeten Rahmen, der Vitrine mit ihren Kostbarkeiten, zu den Porzellanvasen und unbezahlbaren, wenn auch meist völlig nutzlosen Ornamenten vergangener Zeiten.

Ein rascher Schauer lief ihr das Rückgrat hinunter. Vor der Vitrine stand der Flügel.



An der Samlandküste: Die Ostsee im Wint er — Foto Mauritius

Dieser, so entschied sie, stellte einen guten Schutz dar, aber andere, mehr dem Sturm ausgesetzte Gegenstände mußten in Sicherheit gebracht werden. Sie nahm diese, eins nach dem andern, und trug sie in eine Kammer unter der Treppe, die normalerweise nur Sachen beherbergte, die zur Säuberung des Hauses dienten. So befanden sich denn bald Kristallvasen, Porzellanfiguren und ähnliche Kostbarkeiten in trautem Verein mit Besen, Eimern und Aufwischlappen. Hier aber waren sie wenigstens in Sicherheit, bis die Feier vorüber war, und man sie wieder an ihre altgewohnten Ehrenplätze zurücktragen konnte.

Die Gäste trafen ein, und mit Terese und Albert unter ihnen kam die Gesellschaft bald in Schwung. Als der Kaffee getrunken, der Kuchen gegessen war, machte ein Herr, der als Redner bei solchen Gelegenheiten hinlänglich bekannt war, durch einen raschen Blick auf die mit Sherry gefüllte Karaffe auf sich aufmerksam. Tante Marie, die seine Absicht sofort scharfsinnig erriet, stellte Karaffe und Gläser auf das solideste Tischchen, das sie besaß, und begann einzuschenken. Erst als dies getan war, sah sie Terese, die ausgerechnet an diesem Tisch saß.

Es war ein peinlicher Augenblick, denn sie würde nun aus Sicherheitsgründen die unglückliche Terese bitten müssen, sich woanders hinzusetzen. Terese aber, die sich ihrer Ungeschicklichkeit wohl bewußt war, traf diese Vorsichtsmaßnahme, bevor man sie darum gebeten hatte. Vorsichtig erhob sie sich von ihrem Stuhl, sehr langsam, indem sie ihre Hände von den gefüllten Gläsern so weit wie möglich entfernt hielt, ihre Arme erhebend in eindrucksvoller Geste, die etwa besagte: „Vorsicht!" und „Paß' auf." Es war, als schwebe sie aufwärts aus der Gefahrenzone und fort von der Falle, die der Teufel für sie ohne Zweifel wieder einmal aufgestellt hatte.

Wie sich diese Erscheinung nun vor ihr erhob, sah Tante Marie mit weitaufgesperrtem Mund ein Schauspiel, das alle vorausgegangenen Anekdoten, die im Umlauf waren, übertraf. Ein winziger Perlmuttknopf, einer von vielen, die Tereses weiße Spitzenbluse zierten, hatte sich in dem Häkeldeckchen auf dem Tisch verfangen. Das Deckchen konnte nun nicht anders, als dem Aufwärtsschweben seiner unfreiwilligen Fängerin zu folgen und ebenfalls aufwärts zu ziehen. Ein Dutzend gefüllter Sherrygläser fiel vom Tisch.

Das ganze hatte nur eine Sekunde gedauert. Bestimmt die längste Sekunde in Tante Maries Leben. Terese stand aufrecht und über der Situation. Sie war sich der Größe und des Ausmaßes der Katastrophe, die sie da angerichtet hatte, noch nicht bewußt. Nur das Häkeldeckchen hing schlapp — wie eine Fahne am windstillen Tag — von Tereses Busen herab, als unbestreitbarer Beweis ihrer Schuld.

Die Gäste standen beziehungsweise saßen wie versteinert da. Allmählich standen aber auch die Sitzenden von ihren Plätzen auf gruppierten sich um die Lache von Sherry, die sich langsam über den Teppich ausbreitete. Gläser lagen in der alkoholischen Flut in merkwürdigem Rollentausch. Der einzige unter den Zuschauern, der von Geistesgegenwart beflügelt zu sein schien, war der als ungeschickt verschriene Albert. Niemand hatte sein Verschwinden bemerkt. Es blieb jedoch nicht lange ein Geheimnis. Alle Anwesenden wurden sehr bald von einem ohrenbetäubenden Lärm, der von draußen kam, in Alarmbereitschaft gesetzt.

Tante Marie schrie wie am Spieß und raste auf den Korridor und zur Treppe. Albert hatte gewußt, wo Besen, Eimer und Aufwischlappen zu finden waren. Als die Gastgeberin die Besenkammer unter der Treppe erreichte, war es bereits zu spät. Das Unglück war geschehen. Albert saß in den Trümmern von Tante Maries Kostbarkeiten. Die Gäste begaben sich zur Unfallstelle, hielten aber diskrete Distanz trotz wachsender Neugier. Sie schwiegen andächtig, wie man es auf Begräbnissen zu tun pflegt, bis das hysterische Lachen von Tante Marie den Bann brach und alle vor Lachen brüllten.

Nur eine einsame Figur war zurückgeblieben: Terese, das Häkeldeckchen noch an der Bluse, ihr Gesicht aber von den überlebensgroßen Händen in Scham und Schrecken bedeckt. Es lohnte sich nicht, den Krach draußen zu untersuchen. Bruder Albert hatte das seine getan, da bestand kein Zweifel. Langsam drehte sie sich von der Pfütze auf dem Teppich weg und, den Flügel erblickend, schritt sie diesem entgegen, so als ob er, und nur er allein, ihrer trauernden Seele Trost in dieser dunklen Stunde geben könnte. Sie setzte sich auf den Drehstuhl und legte ihre Hände auf die Tasten. Sie begann mit ein paar Akkorden in Moll. Sie war nicht bereit, sich geschlagen zu ge-

Akkorde in Moll

ben. Ihr Spiel wurde fester, bestimmter, lauter, bis die Luft zu vibrieren begann und die Töne den Raum gewaltig füllten.

Draußen trocknete Tante Marie die Tränen ihres hysterischen Gelächters. Als gute Gastgeberin konnte sie sich nicht den Luxus erlauben, einfach und ohne Ende weiter zu lachen, so gern sie's auch getan hätte. Ihre Gäste warteten darauf, unterhalten zu werden. Von Ferne hörte sie das Klavierspiel und war froh, daß sich jemand bereitgefunden hatte, mit Musik von der Katastrophe ein wenig abzulenken. Als sie aber wieder völlig zu sich gekommen, wurde sie mit einem Mal mißtrauisch. Sie sah sich im Kreise um. Und als sie merkte, daß Terese fehlte, da wußte sie, daß die Vorstellung, die deren Bruder Albert hier gegeben, lediglich ein kleines Vorspiel war, eine Ouvertüre sozusagen, als Einleitung zu einer Art Weltuntergang. Sie hatte schon einmal davon gehört, daß Glas bei einer bestimmten musikalischen Note springen kann. Was Terese an Qualität fehlte, das würde sie sicher durch schiere Lautstärke wettmachen. Dessen war sie sicher.

Ein feierlicher Augenblick

Der Kreis der Gäste teilte sich schweigend, um Tante Marie durchzulassen. Ein feierlicher Augenblick. Fatalistisch schritt sie zum Salon. Die Musik hatte ihren Höhepunkt erreicht, als sie eintrat. Terese schlug mit grandioser Gewalt einen letzten, ohrenbetäubenden Akkord an und schwang auf dem Drehstuhl um ihre eigene Achse, ein zögerndes Lächeln auf den Lippen. Tante Maries Herz übersprang einen ganzen Schlag, ihr Atem stockte. Dann aber, als immer noch nichts geschah, lächelte auch sie erleichtert und hielt ihre Hände der andern liebevoll entgegen.

Der letzte Tusch aber hatte das seine dennoch getan. Gewöhnt an Tante Maries sanfte Melodien, hatte der Fußboden zwanzig Jahre lang in stoischer Ruhe ausgehalten. Nun aber, mit lautem Protest, gab die Stelle, die die Vorderbeine des Flügels zu tragen hatte, ihren Geist auf. Während die Tastatur in sanftem Abstieg zu Boden sank, blieb der Teppich, der aus kräftigerem Gewebe bestand, intakt und folgte den Beinen in das Loch im Fußboden. Tante Marie sah für einen Augenblick, wie Vitrine, Stühle und Tische in das Zentrum des Sturmes gerissen wurden. Dann verloren ihre eigenen Füße ihren Halt, und sie selbst kam auf dem nackten Fußboden zu sitzen.

Im Wandspiegel über dem Kamin, das einzige Stück im Raum, das ganz geblieben war, und das sie nie so recht hatte leiden können, sah sie Bruder Albert hilfsbereit in der Tür stehen, eine Tube mit Leim glückstrahlend in der Hand.

„Seht, was ich gefunden habe!", rief er.

Mante Marie fühlte, daß dies wohl der bisherige Höhepunkt seines Lebens war.

Dann brach sie erneut in hysterisches Lachen aus.

Dietlind in der Au

Frage und Antwort

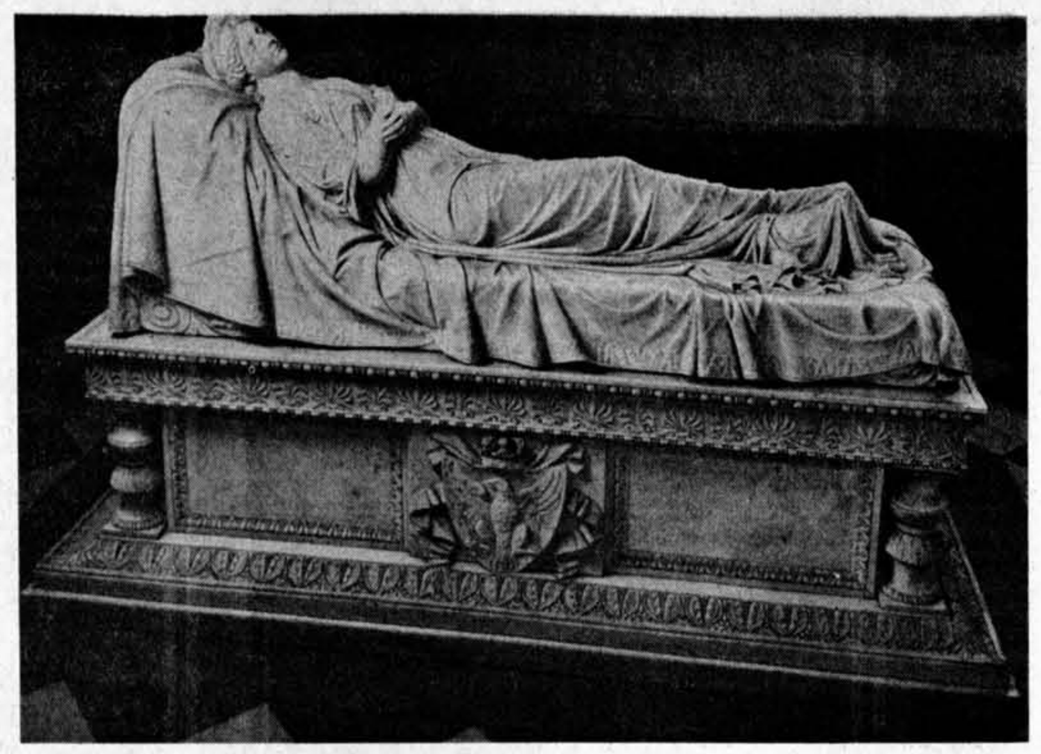
Was sind die Jahre der Trennung
für uns?
Nur Minuten der Ruhe,
um nachdenken zu können.

Was ist das Meer
für unsere Seelen?
Eine freie Bahn,
sie das Fliegen zu lehren.

Was sind Mauern
für unsere Gedanken?
Die Stufen,
sie emporsteigen zu lassen.

Was ist Stacheldraht
für unsere Treue?
Eine Leiter,
sie wachsen zu lassen.

Was sind Grenzen
für unsere Liebe?
Nichts.



Die Werke des Bildhauers Christian Daniel Rauch: Sarkophag der Königin Luise ...

Professor Dr. Helmut Börsch-Supan

Gesund an Geist und Körper

Zum 200. Geburtstag von Christian Daniel Rauch

Die Erinnerung an den 200. Geburtstag von Christian Daniel Rauch ist keine selbstverständliche Ovation für eine allgemein bekannte Größe. Es wird vielmehr deutlich, wie radikal sich Urteile in verhältnismäßig kurzer Zeit wandeln können. Aber es zeigt sich auch, wie wenig solche Wandlungen auf stetigem zu Gerechtigkeit und Klarheit führendem Fortschritt unserer Anschauungen beitragen. Mag sein Rang als Künstler von den Zeitgenossen überschätzt worden sein, seine Wirkung auf eine weite Umgebung war stärker als die irgendeines anderen Bildhauers der deutschen Kunstgeschichte. Daß Berlin im 19. Jahrhundert die Hauptstadt der deutschen Skulptur wurde, so wie Düsseldorf und München sich gleichzeitig zu Zentren der Malerei entwikkelten, ist in erster Linie Rauch zu verdanken, wenn auch der 13 Jahre ältere Johann Gottfried Schadow wesentliche Grundlagen dafür geschaffen hat. Rauchs Wirkung beruht nicht nur auf seinem eigenen umfangreichen Werk, sondern auch auf dem seiner Schüler und Enkelschüler (darunter Theodor Kalide, August Kiss, Albert Wolff, Ernst Rietschel, Friedrich Drake, Gustav Bläser und Reinhold Begas). So blieb Rauchs Kunst das ganze 19. Jahrhundert hindurch aktuell.

Als Rauch 1857 starb, gab es in der Öffentlichkeit neben dem Gefühl der Trauer, das der Dankbarkeit. So erklärt es sich, daß der 1858 unterbreitete Vorschlag Franz Kuglers, die verfügbaren Werke, vor allem seine Gipsmodelle, in einem Rauch-Museum zu versammeln, bald verwirklicht wurde. Vorbild für diese außergewöhnliche Ehrung war vielleicht weniger das Schinkel-Museum als dasjenige zum Gedächtnis Thorvaldsens († 1884) in Kopenhagen. Rauch, der mit Thorvaldsen befreundet war, sollte das deutsche Gegenstück zu dem überaus erfolgreichen und hoch verehrten Dänen sein. Solche außerkünstlerischen — hier nationalen — Motive, die bei der Bewertung eines Künstlers in die Waagschale geworfen werden, erweisen sich jedoch selten als dauerhafte Kriterien. Ein anderer Grund für das Verblassen von Rauchs Ruhm war der sich aufdrängende Vergleich mit Schadow. Schon um 1870 gab Fontane das nicht zu widerlegende Urteil ab: „Rauch hatte die geschicktere Hand, aber Schadows Genius war bedeutender, selbständiger. Er schritt voran und brach die Bahn, auf der die Gestalt des anderen groß und leuchtend und mit dem fliegenden Haar des Olympiers ihm folgte." Immerhin schwingt in dieser Charakterisierung Fontanes, der Rauch noch persönlich gekannt hat, eine Erinnerung an Goethe mit.

Eine der trefflichsten Charakterisierungen Rauchs stammt von seinem Schüler und Freund Ernst Rietschel: „Rauch war durch und durch gesund an Geist und Körper. Ihm war das Extravagieren in Empfindungen, Phantasien und Stimmungen zuwider, ebenso leidenschaftlicher Ehrgeiz. Er verlangte, was er selbst war und tat: reine Liebe, volles Aufgehen in der Kunst, Streben nach besten Kräften, nicht zuviel und nicht zuwenig. Jeder sollte streben, zu erreichen, soweit ihm die Flügel gewachsen wären, aber das ganz, und nicht darüber hinaus sich mit leerem Ehrgeiz quälen. Rauch war unerbittlich gegen sich selbst und konnte, wenn ihm in seiner Arbeit etwas mißfiel, monatelange Mühe vernichten, unermüdlich von neuem Beginnen. Er strebte wie ein Jüngling und mühte sich, als sei sein Leben bisher ohne Resultate gewesen. Er war bescheiden im tiefsten Sinne des Wortes, und manche Äußerung von ihm hat mich in dieser Beziehung wahrhaft gerührt und hätte Tausende beschäftigen müssen. Ebenso war er auch neidlos ... So ist er auch immer jugendlich geblieben, weil er jede Arbeit, als hätte er noch nichts erreicht, mit einem immer frischen Anlauf und Eifer begann, und ist bis in sein Alter so fortgeschritten, so daß er mit dem siebzigsten Jahr sein größtes und bestes Werk, das Monument Friedrichs des Großen, vollendete."



... Denkmal Friedrichs des Großen ...
Fotos (2) Archiv

Diese Schilderung Rietschels läßt das Originelle vermissen, was einen Künstler für das moderne Publikum interessant macht. Rauch war vorbildlich in seiner menschlichen Haltung, er erfüllte eine Norm, dem Ideal der preußischen Beamten vergleichbar, und konnte daher auch eine Schule bilden. Diese Haltung übertrug sich ganz selbstverständlich auf seine Kunst. Das Gerade und Knappe in seinen Denkmälern war auch ein Merkmal seines Charakters. Die heutige Unterbewertung Rauchs scheint in eben diesem Verkörpern einer Norm zu liegen, wobei sein Leben die künstlerische Aussage beglaubigt. Nicht zufällig hat der Bildhauer mit besonderer Anteilnahme die Gestalt Immanuel Kants am Denkmal Friedrichs des Großen modelliert und diese dann als Einzelstatue für Königsberg mit einigen Abänderungen wiederholt (1853—1857). Die gegenwärtige Gesellschaft, die in der Kunst hauptsächlich auf die Werte vertraut, die durch eine ungebundene Entfaltung der Persönlichkeit hervorgebracht werden, und von Kunst zwar beeindruckt, aber nicht im Innersten geformt werden möchte, würde die Gestalt Rauchs als Last empfinden, wenn sie auf die Forderungen des Bildhauers einginge.

Rauch wurde am 2. Januar 1777 als Sohn eines Kammerdieners des Fürsten von Waldeck in Arolsen geboren. Die Kunstwerke des fürstlichen Schlosses weckten seine Begabung früh. Nach einer Steinmetzlehre und ersten Studien an der Kasseler Kunstakademie kam er infolge des Todes seines Bruders, der Schloßkastellan in Sanssouci war, 1797 nach Potsdam. Er wurde durch das Zusammenspiel von Not und Zufall Kammerdiener Friedrich Wilhelms II. und nach dessen baldigem Tod der Königin Luises. Es wurde ihm gestattet, sich nebenbei als Bildhauer weiterzubilden. So kam er in Schadows Atelier. 1804 konnte er sich vom Hofdienst lösen und sich ganz seinen Neigungen widmen. Er ging nach Rom und gewann dort in Wilhelm von Humboldt den hervorragendsten Förderer seines Künstlertums. Humboldts Vermittlung hatte Rauch den Auftrag zu verdanken, der seinen raschen Aufstieg bewirkte: die Marmorstatue der 1810 gestorbenen Königin Luise für ihr Mausoleum im Schloßpark von Charlottenburg. Mit dieser Aufgabe wurde er Berühmtheiten wie Thorvaldsen und Canova vorgezogen. Sie forderte und erlaubte die Zusammenfassung nicht nur aller künstlerischen, sondern auch aller moralischen Kräfte. Die Verehrung der Verstorbenen war durch und durch aufrichtig.

Für die Königin, mit der sich das Volk identifizierte, eine Grabstatue zu schaffen, war eine patriotische Aufgabe. So gelang Rauch ein nicht nur als Kunstwerk, sondern auch als Aufruf der Öffentlichkeit restlos überzeugendes Werk. Der König hatte ursprünglich nur das Abbild der Gattin als Gegenstand seiner persönlichen Gefühle gewünscht, Rauch vermochte es, das allgemein Vorbildliche der Königin im Ausgleich von Regelmäßigkeit und freier Natürlichkeit damit zu verbinden. Die Einfachheit und Klarheit der Formen bei Gesicht und Händen wird besonders deutlich durch den Gegensatz zu dem phantasievollen Faltenspiel des Gewandes, griechischer Chiton und Sterbehemd zugleich, das die Körperformen darunter erstaunlich deutlich macht. Die Lebenslust der Königin wird auch in ihrer Darstellung als Tote von Rauch nicht verheimlicht. Das Natürliche gibt dem Übernatürlichen Überzeugungskraft.

Mit diesem Werk bewies Rauch seine Fähigkeit, Denkmäler zu schaffen, das heißt, die Erscheinung eines hervorragenden Menschen so wiederzugeben, daß der Betrachter diesen als Vorbild annimmt. Rauch hat seine Helden nie vergöttert, sondern sie immer als durchaus erreichbare Beispiele gelungenen Menschseins dargestellt.

Nach dem siegreichen Ausgang der Befreiungskriege begann Rauch, die Tradition der Denkmäler friderizianischer Generale vom Wilhelmsplatz fortsetzend, die Reihe seiner Feldherrenstatuen, in denen der Sinn für Maß allen rauschhaften Überschwang des Triumphes meidet. Bedenkt man, wie Napoleon seine Siege durch die Kunst hat feiern lassen und wie spätere Zeiten militärische Erfolge — auch weit zurückliegende — verherrlichten (das Leipziger Völkerschlachtdenkmal), dann sticht die in Preußen zur Zeit Friedrich Wilhelms III. vorherrschende Gesinnung vorteilhaft davon ab. Nicht so sehr Macht und Gewalt, sondern geistig moralische Überlegenheit und Disziplin sollten auch Rauchs Denkmäler als entscheidende Ursachen für den Sieg Preußens vor Augen führen. Rauch war der Künstler, dessen Wesen diese Auffassung genau entsprach. Die Denkmäler wendeten sich an den einzelnen, nicht an die Masse.

Den Auftakt der Feldherrendenkmäler machte das (verschollene) des Zaren Alexander I. (1819). Es folgten die Denkmäler für Scharnhorst und Bülow für Berlin, Blücherdenkmäler für Berlin und Breslau, Gneisenaudenkmäler für Berlin und Sommerschenburg und ein Standbild Yorcks von Wartenburg für Berlin. Verpflichtete ihn die Wiedergabe der Uniformen, die er durch großzügige Manteldrapierungen großenteils zu verhüllen wußte, zur Bindung an die Aktualität und ihre außerkünstlerischen Bedingungen, so hatte er bei den Statuen für die Nischen von Schinkels Eisengußmonument auf dem Kreuzberg die Freiheit, entscheidende Siege der Freiheitskriege als antikisch gewandete Genien mit Porträtzügen zu personifizieren und so auf Gesinnung und Gesittung als auf allgemeine und für alle Zeiten vorbildliche Kräfte des Menschen hinzuweisen.

Ist für diese Genien durch die Einfügung in einen architektonischen Zusammenhang eine Strenge bezeichnend, die an den Zwang des Militärischen denken läßt, so konnte sich bei den von Ludwig I. von Bayern für die Walhalla bestellten sechs Siegesgenien (1832—1842) die Figur freier entfalten. Hier ging es darum, nicht nur militärischen Ruhm, sondern alle Arten geistiger Höchstleistung zu feiern. Die Skala des Ausdrucks reicht von der gesammelten, ernst niederblickenden stehenden Gestalt bis zu der hinreißend bewegten kranzwerfenden Viktoria. Die Vielfalt von Rauchs künstlerischen Möglichkeiten wird bei diesen Viktorien, zu denen noch zwei für Charlottenburg geschaffene gehören, besonders deutlich.

Das 1851 enthüllte Denkmal Friedrichs des Großen ist die Krönung von Rauchs Lebenswerk und zugleich der Abschluß einer mehr als 60 Jahre dauernden künstlerischen Gedankenarbeit, an der die besten Berliner Architekten und Bildhauer — neben Rauch, Schadow, Gilly und Schinkel — beteiligt waren. Hatte Gillys Tempelprojekt von 1797 den Charakter einer Kultstätte, so dient Rauchs letzte Planung nicht nur der Verherrlichung der überragenden Persönlichkeit, sondern zugleich auch der Ehrung all der bedeutenden Untertanen des Königs bis hin zu Lessing und Kant, ohne die das Preußen Friedrichs des Großen nicht weltweite Achtung erworben hätte. Der König ist nicht Halbgott, er führt das Menschenmögliche vor Augen. Außer den in Allegorien und vertretenen Tugenden und Genien zeigt Rauch immerhin einige der realen Voraussetzungen einer historischen Leistung. Die Verbindung von antikischem Kostüm in den Allegorien und Kleidung des 18. Jahrhunderts, ja sogar Möbeln und Architektur in den erzählenden Reliefs weist den Weg von der beschränkten Wirklichkeit zu einem Dasein auf höherer Ebene und verlangt die Annahme der Geschichte als Vorbild für das Hier und Jetzt. Das Denkmal ist damit Instrument einer Ideologie, ein komplexes Lehrbuch, mit dem sich Rauch an das Volk wendet. Nach dem Krieg wurde das Denkmal in den Park von Sanssouci verbannt.

Neben den großen statuarischen Werken hat Rauch eine Fülle von Porträts geschaffen, deren Qualität nicht zuletzt in dem Einhalten einer schmalen Bahn zwischen animierendem Abbild und unglaubwürdiger Verklärung besteht. In den Bildnissen bedeutender Geister wie Goethe und Alexander von Humboldt hat er das Geniale zu treffen gewußt.

1857 starb Rauch achtzigjährig. Die Arbeit hat sein Leben fast völlig in Anspruch genommen, so daß die Person hinter dem Werk zurücktritt. Dieses ist heute sehr geschmälert. Eine Bestandsaufnahme des noch Vorhandenen und eine Dokumentation des Verlorenen wäre dringend nötig, um Rauchs Leistung vom gegenwärtigen Standpunkt aus gerecht würdigen zu können.



... und das Standbild Immanuel Kants: **Erreichbare Beispiele gelungenen Menschseins**
Foto Löhrich

Freuden und Leiden des Landmanns vor 260 Jahren

Pfarrer Donalitius' Jahreszeiten beeindruckten sogar Goethe

VON DR. ROBERT PAWEL

Unsere Heimat war gewiß nicht arm an dem Gebiet der Dichtkunst, wenn man nur an unser inniges „Annchen von Tharau", an Agnes Miegels Balladen, den „Phantasus" von Arno Holz oder Herbert Brusts Oratorium „Heimat" denkt, aus dem das Lied „Land der dunklen Wälder", unser bekanntestes Heimatlied, stammt. Die Masuren wieder werden ihr „Wild flutet der See" hervorheben, und so gibt es noch manche weniger bekannte Proben, die Dichtungen aus anderen deutschen Gauen sicherlich ebenbürtig sind.

Ein ganz besonderer Nachhall jedoch war dem Epos eines ostpreußischen Landpfarrers beschieden, das, in den Jahren um 1750 entstanden, unser heimisches Landleben im Wandel der Jahreszeiten beschreibt. Es hatte den Pfarrer Christian Donelaitis — er selbst nannte sich Donalitius — in Tollmingkehmen bei Gumbinnen zum Verfasser, war aber in einer losen Folge von Bildern entstanden und wurde erst nach dem Tod des Pfarrers entdeckt. Nach seinem Inhalt gab man dieser Dichtung den Namen „Die Jahreszeiten (auf Litauisch „Metai"). Donalitius hat hierin neben dem Naturgeschehen die Arbeitsabläufe auf dem Land, vom Aussäen bis zum Einbringen der Ernte, in packender, anschaulicher Weise beschrieben, wovon wir im einzelnen noch Proben geben werden. Dabei nehmen auch die dörflichen Feste jener Zeit einen größeren Raum ein.

Was war das nun für eine Zeit damals, in die die Menschen unserer Heimat hineingestellt waren? Es war, allgemein gesehen, eine Zeit der Heimsuchungen: Nach den

Not und Geldmangel

Tatareneinfällen, die Mord und Plünderung mit sich gebracht hatten, erschien wieder der „Schwarze Tod", die sogenannte Große Pest, in den Jahren 1708 bis 1710: 40 Prozent der Bevölkerung fielen ihr damals zum Opfer. Der Ostteil der Provinz war fast ganz entvölkert — das Kirchdorf Pillkallen zählte damals nur noch 14 Haushalte. Der Wiederaufbau des wüsten Landes wurde von den preußischen Königen als „Rétablissement" tatkräftig gefördert, doch überall herrschte noch lange Zeit Geldmangel und Not.

Die ungeheuren Menschenverluste von ¼ Million konnten durch den 1732 erfolgten Einzug der Salzburger Emigranten (etwa 15 000 Personen) nicht wettgemacht werden, obwohl andere Bevölkerungsgruppen aus deutschen Landen ihnen folgten. So holte man denn auch arbeitswillige Litauer ins Land und siedelte sie in den wüsten Dörfern der östlichen Kreise an, die darauf als Preußisch Litthauen ein eigenes Verwaltungszentrum in Gumbinnen erhielten. ‚Tolmingkehmen', ein großes Kirchspiel am Nordrand der ‚Romintischen Heyde', umfaßte zum Vergleich im Jahre 1756 ohne Vorwerke 36 Dörfer mit 3000 Einwohnern, darunter 1000 Litauern.

Wer war nun dieser dichtende Landpfarrer Donalitius? Er wurde als Sohn eines Köllmers, also eines Freibauern, am 1. Januar 1714 in Lasdinehlen bei Gumbinnen geboren. Der Vater starb bald nach der Geburt des Jungen, und da noch sechs Geschwister zu versorgen waren, mußte auf dem Hof hart zugepackt werden. Die Schwere des Landlebens wurde Donalitius schon frühzeitig aus eigenem Erleben bewußt. Er bekam dann Gelegenheit, die Domschule in Königsberg zu besuchen, jedoch wegen der bedrängten häuslichen Verhältnisse als Pauperschüler, denen wegen ihrer Armut (pauper = arm) manche öffentlichen Unterstützungen zuteil wurden. Bei Stipendien mußte man Fleiß und Begabung nachweisen und Prüfungen ablegen. Freitisch und Wohnung gab es im Convikt und im Collegium Albertinum.

Im Jahre 1736 fing der junge Mann mit dem Theologiestudium an der Königsberger Universität an, wozu eine nicht leichte Aufnahmeprüfung vor der Fakultät erforderlich war. Dabei mußten ein lateinischer Schriftsteller erklärt, eine kleine lateinische Rede grammatisch einwandfrei gehalten werden, Kenntnisse in der Vernunftlehre, in Geschichte und Geographie nachgewiesen werden u. a. Das theologische Studium war damals sehr umfassend und erstreckte sich neben der Philosophie auch auf Mathematik, Physik, Optik und Fremdsprachen, wobei Lateinisch, Griechisch und Hebräisch selbstverständlich waren. Die theologische Ausbildung damals war deshalb so breit angelegt, weil sie zugleich für jene Kandidaten bestimmt war, die ins Schulamt gingen. Das aber mußten zunächst die meisten der Absolventen tun, da es an vakanten Pfarrstellen mangelte.

So wurde auch Donalitius zuerst im Jahre 1740 Kantor, dann Rektor in Stallupönen; von Herbst 1743 ab bis zu seinem Tod Anfang 1780 wirkte er als Pfarrer in Tolmingkehmen (seine Schreibweise), das bekanntlich am Nordrand der Romintischen Heyde liegt. Als die Russen 1757 bis 1762 Ostpreußen besetzt hielten, wich unser Pfarrer vorübergehend in die „Jagdbude" aus, wo er auch Taufen vornahm. Wie damals üblich, hatte Donalitius die Witwe seines Amtsvorgängers in Stallupönen geheiratet.

Die schon in der Jugend auf dem elterlichen Bauernhof gewonnenen Erkenntnisse über „Freuden und Leiden des Landmannes" konnte Donalitius nun in den Jahrzehnten seiner seelsorgerischen Tätigkeit so stark vertiefen und festigen, daß seine Aufzeichnungen über den Jahresablauf auf dem Lande tatsächlich die damaligen Verhältnisse widerspiegeln dürften. Sein gewaltig ausgedehnter Kirchensprengel, der, wie schon eingangs erwähnt, 36 Dörfer mit rund 3000 Seelen umfaßte, führte ihn mit den verschiedensten Menschentypen zusammen, die ihm als Pfarrer ihr Denken und Fühlen leichter aufdeckten als irgendwem anders. Ihm wurden die alltäglichen Klagen über die Behandlung seitens der Grundherrschaft — namentlich der adligen — direkt offenbart, da er im Ruf eines redlichen Mannes stand, der sich nicht scheute, mit vorgesetzten Ämtern „heftig zu eifern". Allerdings sparte er auch den Bauern gegenüber nicht mit Schelte, wo es nottat.

So erklären sich wohl auch die vielen Schimpfworte und drastischen Ausdrücke in seinen Niederschriften über die ländlichen Jahreszeiten als Folge seiner ständigen Gespräche und Auseinandersetzungen mit Menschen, die an einen groben Umgangston gewöhnt waren. Wie die Kirchenbucheintragungen von Donalitius zeigen, nahm er auch dort z. B. bei unehelichen Geburten kein Blatt vor den Mund und schreibt dann ohne Scheu von Huren, ja „dreigedoppelter Hure", Weibsstück, lediges Mensch, liederliches usw. Das war s e i n Kampf gegen die Gottlosigkeit, die seiner Meinung nach für die Lockerung der Sitten verantwortlich war. Man nahm das einem Pfarrer gar nicht übel, und namentlich die älteren Kirchenbesucher werden eine solche Haltung erwartet haben.

Zu seinen Aufgaben gehörten auch Schulvisitationen, nicht nur bei den fünf Dorfschulen, den Kirchenschulen seines Sprengels, sondern auch bei den unter dem Patronat adliger Grundbesitzer stehenden. Häufigen Anlaß zu Eingaben an vorgesetzte Ämter gaben gerade hier die als Lehrer eingesetzten Handwerker, soweit sie den Unterricht zugunsten ihres Handwerks vernachlässigten. Zur Beliebtheit unseres Pfarrers trug auch seine Sorge um die Schulkinder bei, die hier oft zwei Meilen weite Schulwege hatten, die bei schlechtem Wetter unpassierbar wurden.

So weitgespannt war der Rahmen, aus dem Donalitius seinen Stoff für die Bilder im ländlichen Jahresablauf schöpfte, die ihn später berühmt machen sollten.



Rustikale Dichtung: Christian Donalitius
Zeichnung von E. Varnas aus „Jahreszeiten", Wilhelm Fink Verlag, München

Der einheimische Bauernstand seufzte damals unter vielfältigem Steuerdruck: Die alte Hufensteuer war nicht nach der Bodenqualität, sondern nach der Hufenzahl festgesetzt. Die Ergiebigkeit der Böden aber lag im preußisch-litauischen Teil unter dem Landesdurchschnitt, woran man der veralteten Ackerbauwirtschaft und der Unerfahrenheit der litauischen Neusiedler die Schuld gab. Die Salzburger und andere Kolonisten aus südlichen Breiten brachten neben größerer Regsamkeit auch fortschrittlichere Wirtschaftsmethoden mit. Durch den Mund ihrer Obrigkeit weist der Dichter speziell die litauischen Neusiedler seines Bezirks zu höheren Anstrengungen hin. Weiter wurden die Bauern damals durch den „Kopfschoß" und die Viehsteuer hart belastet, während ihre Grundherren möglichst ihre Viehhaltung kleinhielten. Bei den kleinen Scharwerkern war an sich schon kaum nennenswerter Viehbestand vorhanden, sie hielten sich durch Wilddieberei schadlos, deren harte Strafen sie aber nicht immer entgehen konnten.

Diesen meist einfältigen Leuten wurde nach Abschluß der Erntearbeiten dann durch ihren zuständigen Wachtmeister, den „verlängerten Arm" der Herren Amtmänner und Amtsräte, eine Ansprache gehalten, wie sie Donalitius einmal beschreibt. Nach einer Lobpreisung Gottes für seine Hilfe bei der Ernte kam die Ermahnung der Bauern zur Abgabepflicht: „Gebt also acht und ladet rechtzeitig voll eure Beutel, daß ihr für jeden, was nötig für den gerechten Bedarf ist, ohne zu zögern herausrücken könnt eine

Kärgliches Milieu

kräftige Handvoll!" Aber eben diese „kräftige Handvoll" machte den armen Bauern das größte Kopfzerbrechen. Damals herrschte ja noch auf dem Land eine reine Natural-, d. h. Tauschwirtschaft, so daß Bargeld Seltenheitswert hatte. Märkte, wo sie ihre Produkte zu Geld machen konnten, gab es damals nur sehr wenige, und meistens lagen sie weit ab. So beschreibt denn auch der Dichter die Fahrt einiger Bauern — mit ihren Getreidesäcken bis nach Königsberg — und das vom Rande der Rominter Heide. Dorthin sich zu wenden, wurde auch den Frauen und Mägden angeraten, wenn sie fleißig Eßpilze und Haselnüsse in ihren Wäldern gesammelt hätten. Krasser läßt sich die elende Plackerei damals auf dem Lande wohl nicht zum Ausdruck bringen.

Aber die drückendste Last bereitete ihnen doch das Scharwerk. Noch 1719 hatte König Friedrich Wilhelm I. versucht, die Leibeigenschaft im Lande abzuschaffen, doch der allmächtige Adel, der um seine billigen Arbeitskräfte fürchtete, hatte sich erfolgreich widersetzt. Selbst Friedrich der Große hatte vergeblich auf die „ruinösen Umstände" hingewiesen, wenn der Bauer statt drei oder vier Tage die ganze Woche Frondienste leisten müsse. Damals unterstanden rund 900 Dörfer in Ostpreußen adliger Herrschaft, doch von einer „patriarchalischen Fürsorge" des Adels für seine Scharwerksbauern ist in Donalitius' Dichtung nichts zu spüren.

Obgleich dieses Jahreszeiten-Epos eigentlich zur zeitgenössischen sogenannten Idyllen-Dichtung gehört, die ihren Ausgang von den „Schäferspielen" Rousseaus und seinen vielen Nachahmern nahm, unterscheidet es sich hiervon doch ganz wesentlich. Hier wird der Bauer des 18. Jahrhunderts in seinem bescheidenen, ja kärglichen Milieu gezeigt, wie er unter äußerer Bedrückung und Plakkerei sich seinen Lebensunterhalt erkämpfen muß. Nichts hat der Dichter da verklärt oder idealisiert, die Schilderung ist äußerst realistisch und ergibt einen unvergleichlichen „Bauernspiegel", wie er uns vielleicht nur noch in den niederländischen Gemälden eines Pieter Breughel, des Bauern-Breughel und seiner Schule, entgegentritt.

Dieser rustikale Charakter des von unserem ostpreußischen Pfarrer Donalitius dichterisch gestalteten Jahresablaufs war damals tatsächlich etwas Erstmaliges, Einzigartiges in der Dichtung. Die erst nach seinem Tode entdeckten Aufzeichnungen wurden zuerst von dem Leipziger Professor Tetzner ins Deutsche übertragen, danach von den Königsberger Professoren Rehsa, Nesselmann und Ludwig Passarge, von denen Herder, Lessing und auch Goethe unterrichtet wurden. Es ist naheliegend, daß Litauen nach seiner Staatswerdung diese Dichtung für seine Literatur in Anspruch nahm und unseren ostpreußischen Pfarrer als einen der ihren feierte. Die Übertragung der „Jahreszeiten" in viele fremde, namentlich slawische Sprachen, erhob das Epos schließlich in den bedeutsamen Rahmen der Weltliteratur.

Ländliche Einfachheit und städtische Kultur

Das Grün im Königsberger Stadtbild unserer Zeit — 2. Teil

VON DR. HERBERT KIRRINNIS

Die öffentlichen Anlagen im Königsberg unserer Zeit nahmen — wie die Straßenbäume sowie die Vor- und Hausgärten — den größten Teil des Grüns im Bereich der besiedelten Fläche ein, lagen aber fast durchweg in den Außenbezirken. Sie fehlten im Kern, also in der Altstadt, im Kneiphof und im Löbenicht. Sie traten auch nur sehr beschränkt in dem von Wällen umgrenzten Innengürtel auf.

In der Innenstadt ist es vor allen Dingen der Paradeplatz, mit 2,2 ha zwar nicht der größte, aber wegen seiner besonderen Lage innerhalb der Stadt ohne Zweifel der wichtigste. Da lagen die Universität und das Opernhaus. Da spendeten die schönen Kastanien-, Linden- und Ahornbäume viel Schatten; dazu kamen der Blumenschmuck, zahlreiche Bänke, die am Rande verlaufende Verkehrsstraße — alles trug dazu bei, ihn zu einem recht verkehrsreichen Platz zu machen, den die Alten und die Kinder aber nicht zu meiden brauchten. Der Paradeplatz, ein Teil des früheren Königsgartens, war ursprünglich ein versumpftes Waldstück, das durch Rodung zu Gartenland wurde. Darin blieben einige Teiche, in denen man bis zur vollständigen Entwässerung sogar Karpfen zog. Im 16. und 17. Jahrhundert machte man daraus im Stile jener Zeit einen Lustgarten „mit anmutigen Lustwandelbahnen". Eine mächtige Linde mit fünf Galerien im Geäst galt als Sehenswürdigkeit. Im Jahre 1788 stand sie noch, vertrocknete dann, während der Lustgarten allmählich verfiel. Im 18. Jahrhundert diente er als Pferdemarkt, als Jahrmarkt, als Exerzierplatz, und um im 19. Jahrhundert wurde er zu der uns so bekannten Grünanlage vor der Universität.

Parklandschaften

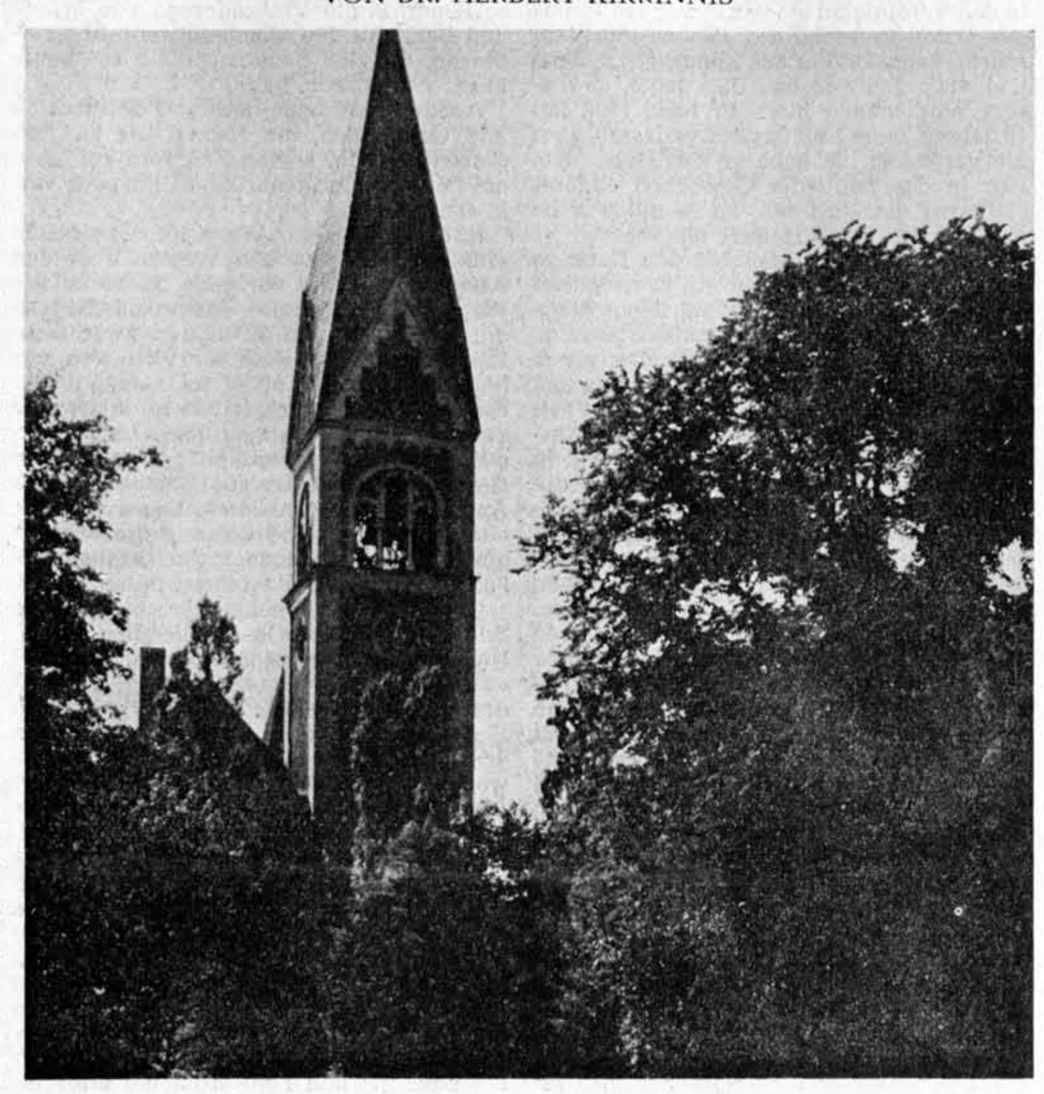
Außer den Promenadenwegen am Schloßteich konnte zur Innenstadt noch der Volksgarten (6,67 ha) im Westen neben der Sternwarte gerechnet werden. Seine relativ ungünstige Lage u. a. brachte ihm trotz des bewegten Reliefs und des alten Baumbestandes nicht so sehr die Gunst der Öffentlichkeit. Sein weiterer Ausbau war geplant. Weitere kleine Grünflächen lagen an der Lutherkirche, an der Feuerwache Süd, am Roßgärter Tor, ferner die schöne Südterrasse am Schloß (Münzplatz) oder auf dem alten Friedhof an der Königstraße, auch am alten Ost- bzw. Südbahnhof. Sie konnten bei einem Vergleich mit der Größe der Innenstadt aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieses Stadtgebiet zu unserer Zeit an Grünflächen sehr arm gewesen ist. Die Ursache dieses Mangels liegt in der geschichtlichen Entwicklung.

Völlig anders war es nun um die Grünflächen im Außengürtel der Stadt bestellt. Mit einer weitschauenden Grünlandpolitik wurde trotz der schwierigen Lage nach dem Ersten Weltkrieg ein wunderbarer Grüngürtel geschaffen, der im Reich nicht übertroffen wurde. Er ging auf den Dr. Kesselschen Verschönerungsverein zurück, der seinen Blick auf das Grünland vor den Festungswällen richtete. Dabei drehte es sich haupsächlich

1. um das Gelände zwischen dem Steindamm und dem Ausfalltor (11,5 ha),
2. um die Fläche an der Hufenallee vor dem ehemaligen Steindammer Tor (5,5 ha),
3. um den Walter-Simon-Platz (6,84 ha),
4. um den Park Luisenwahl (12 ha) und
5. um den Stadtpark Juditten, den späteren Theodor-Krone-Wald (15,5 ha).

Diese Komplexe übernahm die Stadt im Jahre 1901 und hat dort durch Aufschüttungen und Planierungen, durch Baggerarbeiten u. a. nach den Grundsätzen der damaligen Park-, Garten- und Stadtbaukunst einen umfangreichen Grünlandschmuck geschaffen, der vorbildlich genannt werden konnte. Das weitere Ziel bestand darin, die Innenstadt mit Grünstreifen und -plätzen zu umfassen und diese miteinander zu verbinden: Es sollte sich sozusagen ein engmaschiges Netz von Grün über das neue Siedlungsgelände vor den Stadttoren legen, das gleichzeitig von der Innenstadt leicht erreichbar war. Dabei boten sich zwei Richtungstendenzen für den Verlauf des Grünlandzuges: 1. die Erosionsrinnen des Geländes, d. h. der Fließe in ihrer allgemeinen Richtung und Breite und 2. das Festungsgelände mit seinen Mauern, Wällen und Gräben. Es ist das besondere Verdienst des Gartenbaudirektors Schneider in Fortsetzung der Kesselschen Pläne diesen einzigartigen Königsberger Grünlandgürtel geschaffen zu haben, der in Deutschland einzig in seiner Art war.

Der längste und größte Grünlandzug befand sich in der Oberteich-Schloßteich-Talung. Nachdem die Verbindung an der Wrangelstraße hergestellt war, ergab sich ein 5 km langer Zug von Anlagen, die bis zur Stadtgärtnerei bzw. bis zum Ottokarplatz oder zur stark belaubten Rosenkranzallee führten. Auch der mit alten und jungen Bäumen und mit Lagerwiesen ausgestattete Max-Aschmann-Park gehörte in die 64,5 ha umfassende Parklandschaft. Hier befand sich auch der Königsberger Heldenhain. Beiderseits des Beydritter Bachs zog sich eine rund 400 m breite Auenlandschaft, deren Wiesen weitläufig mit Bäumen und Sträuchern bestanden waren. Dieser Landschaftskomplex mit seinen in silbrigem Grün schimmernden Pappeln, mit dem hellen Grün der Eichen und dem dunkleren Grün der Erlen und Weiden bot an den so wechselvollen Durchblicken überaus schöne Parkbilder, die mit den Landschaftsformen um den Oberteich wetteiferten. Hier breitete sich gleichfalls eine Parklandschaft von einzigartigem Reiz aus, die im Rosengarten ihren Höhepunkt hatte.



Erholungspark: An der Luisenkirche — Foto Wichmann

Ein weiterer Grünflächenzug verlief durch den Hufenfreigraben von der Fuchsberger Allee bis zur Alten Pillauer Landstraße. Zwischen der Fuchsberger Allee und der Brahmsstraße zog sich die lange, schmale Freigrabenschlucht, an die sich der Königsberger Tiergarten anschloß. Hier verbanden sich auf engem Raum ländliche Einfachheit mit städtischer Kultur und diente der Erholung wie der Vertiefung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Den Abschluß bildete der Park Luisenwahl mit seinen alten und hohen Nadel- und Laubbäumen und starkem Unterholz. Die schluchtenartige Hufenfreigrabenrinne mit ihrem schnell dahinfließenden Bach und im Gegensatz dazu die große Lagerwiese, im Sommer der Erholung, im Winter dem Rodelsport dienend, machten dieses städtische Grün besonders anziehend. Hier weilte auch Königin Luise in den Unglücksjahren 1806/07. Durch die Schubertsäule im Sängerhain erfuhr der Park Luisenwahl (1928) eine weitere Bereicherung.

Ein dritter Strang von Anlagen ging vom Fürstenteich der Lawsker Rinne aus, die sich in zahlreichen Windungen bis Rathshof zog. Sie wurde durch die Dämme der Steffeckstraße und des Hammerweges von N nach S gedrittelt in die Fürstenschlucht, die Hammerteichschlucht und in den Rathshöfer Park. Es waren noch recht jugendliche Parklandschaften, ausgenommen der frühere Gutspark Rathshof. Im Norden wurde diese Grünlandzone durch Waldkulissen am Landgraben abgeschlossen. Hier sei noch an den eindrucksvollen Promenadenweg erinnert, der sich von der Beekstraße 15 km bis Wargen hinzog.

Im Bereich der Juditter Erosionsrinne lag als Rest eines Waldes auf hügeligem Gelände der Theodor-Krone-Wald, aus dem ein weiterer Grünlandstreifen entstehen sollte.

Sicherlich einmalig in seiner Art war der Grüngürtel, der an die Stelle der Königsberger Festungswälle aus dem vergangenen Jahrhundert getreten war und die nördliche Innenstadt halbkreisförmig umfaßte. Stellenweise war er noch in der Entwicklung begriffen. Er begann am Holländerbaum im Westen, führte zum Oberteich im Norden und endete am Sackheimer Tor im Osten. Den Höhepunkt bildete der Abschnitt im NO zwischen dem Roßgärter und dem Königstor. Er schloß sich an die Oberteichanlagen an. Der wuchtige Dohnaturm in der Bastion Oberteich und das Roßgärter Tor gaben diesen Anlagen noch einen besonderen Akzent. Hier griffen jetzt in diesem ehemaligen militärischen Gelände die Festungswälle und -gemäuer, die Festungsgräben und das Glacis mit freundlichem Grün in ziviler Ordnung ineinander. Die geometrische Strenge der ziegelroten, mit Gras überwachsenen Kasematten war nun aufgelockert, fast aufgelöst durch Ulmenhaine, Rosengärten und Blumenbeete, durch kleine Wasserfälle, Treppen und Terrassen, durch Lagerwiesen und Kinderspielplätze, alle durch Kies- und Rampenwege verbunden, insgesamt eine wunderbare, unvergleichliche Grünanlage.

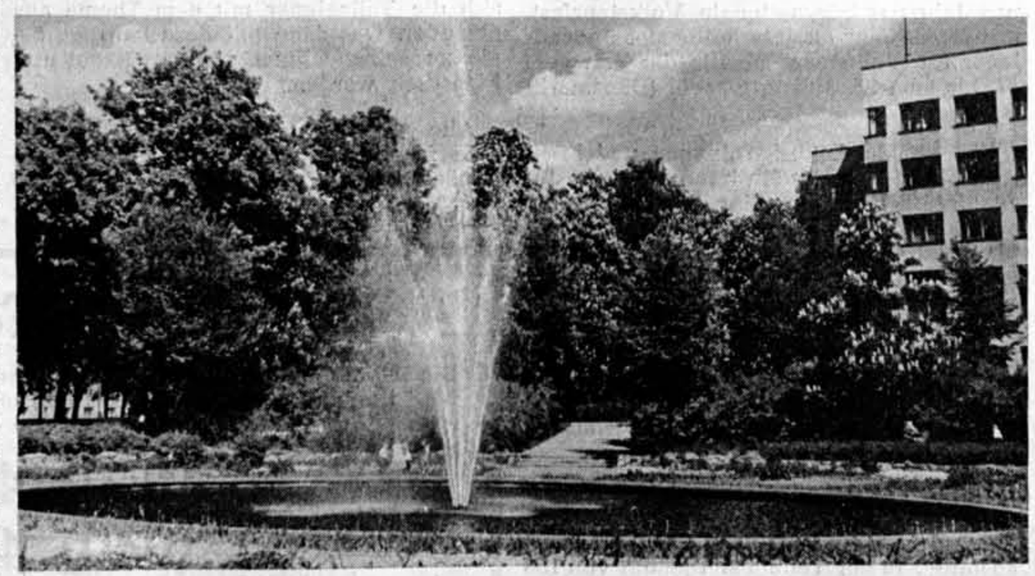
Für den südlichen grünen Halbkreis um die Innenstadt war der Südpark mit seinen Sportstätten der Auftakt. In dieses Grün sollten sich der Bahnhofsvorplatz und die Umgebung des Haberberges einfügen. Schließlich sei im Komplex der öffentlichen, gärtnerisch ausgestalteten Grünflächen noch erinnert an den Walter-Simon-Platz und seine Umgebung, an den Ottokarplatz in Maraunenhof sowie an die Grünanlagen bei den Zwillingsteichen und an der Kunstakademie.

Spiel- und Sportplätze

Im Rahmen der Betrachtung des Grüns im Königsberger Stadtbild sind in diesem Sinne die Spiel- und Sportplätze nur mittelbar beteiligt und sollen daher hier nur namentlich festgehalten werden. Die Größenangaben müssen aus Raumgründen entfallen. Die Spiel- und Sportplätze fanden sich gleichmäßig in allen Stadtteilen. Zu den städtischen Sportplätzen gehörten der Walter-Simon-Platz, der Sportpark vor dem Friedländer Tor, der Hammerteichplatz, die Sportplätze am Königstor, an der Fuchsberger Allee und in Ponarth (an der Palwebstraße). Weitere Sportstätten lagen auf dem Oberhaberberg, in der ehemaligen Wrangelkaserne und an der Lomse. Eigene Sportplätze besaßen der Königsberger Männer-Turn-Verein (KMTV) an der Cranzer Allee, der Verein für Bewegungsspiele (VfB) an der Aschmannallee, dort auch der Damensportverein, Prussia-Samland an der Steffeckstraße und der Königsberger Turnclub (KTC) in Wilky. Tennisanlagen gab es an der Goltzallee, am Landgraben, am Hammerweg, an der Aschmannallee und im Tiergarten. Dazu kamen noch 15 Spielplätze in den Schrebergärten, z. T. noch im Ausbau. Im Jahre 1928 besaß Königsberg 65 Spielplätze. Auch die nähere Umgebung der Stadt hatte an Grün keinen Mangel. Es seien nur die Kaporner und die Bludauer Heide und die Fritzener Forst erwähnt. Schließlich war die See schon in Cranz in 35 bis 45 Minuten zu erreichen.

In der Reihe der Königsberger Grünflächen sei abschließend der Friedhöfe gedacht. Die älteren waren aus der Innenstadt oder ihrem Vorfeld fast verdrängt. Wer wußte noch etwas von einer Begräbnisstätte auf dem Münzplatz? Wer kannte auf dem Neuroßgärtener Friedhof in der Nähe der Sternwarte noch die „Gelehrtenecke", wo Bessel, Hippel, Lobeck, Lehrs, wo A. Wagner, Franz Neumann, Carl Rosenkranz ruhten? Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Friedhöfe außerhalb der Festungswerke angelegt. So entstanden die großen Komplexe an der Alten Pillauer Landstraße und vor dem Königstor. Sie standen mit ihren hohen Umzäunungen, mit dem dunklen Grün des recht hohen Baumbestandes und mit manchen eigenartigen Grabdenkmälern in einem auffälligen Gegensatz zur Umgebung. Die später angelegten, kleineren Friedhöfe z. B. am Hammerweg, an der Schönfließer Allee, in Devau oder Ponarth traten mit ihrem noch weniger entwickelten Grün und durch ihre entferntere Lage weit außerhalb der besiedelten Fläche noch nicht so sehr in Erscheinung. Dagegen zählte der Gemeindefriedhof an der Cranzer Allee bei Rothenstein mit dem Krematorium und seinen umfangreichen Grünflächen von gartenarchitektonischem Wert schon zu den Königsberger Sehenswürdigkeiten.

Insgesamt war Königsberg, das des Grüns im Bereich der Altstadt, des Kneiphofs und des Löbenichts sowie innerhalb der Festungswälle zu unserer Zeit doch entbehrte, in den Außenbezirken nach Form und Gehalt so überreich, daß es in dieser Hinsicht eine ideale Wohnstadt war. Es konnte sich mit ähnlich bedachten Großstädten Deutschlands durchaus messen, ja übertraf sie gar. Rund 30 Jahre nach der Zerstörung wird das Grün hier und da sicherlich ähnlich ansprechend sein, vielleicht noch umfangreicher, indem es manche ehemals bebaute und durch den Krieg zerstörte Flächen — insbesondere in der Innenstadt — überwachsen, ja überwuchert hat. Aus entsprechenden sowjetrussischen Veröffentlichungen ergeben sich aber keine exakten Angaben, und selbst im Hinblick auf das Stadtbild wird es so bleiben: Das heutige Kaliningrad ist nicht Königsberg. Ende



Prächtiger Baumbestand: Am Hansaring — Foto Kiekheben-Schmidt

„Vergessen Sie unsere Heimat nicht"

Deutschamerikaner Martin Bendrick bei der 19. heimatpolitischen Arbeitstagung der Angerburger

Rotenburg (Wümme) — „Das deutsche Problem" war das beherrschende Thema der diesjährigen heimatpolitischen Arbeitstagung, zu der die Kreisgemeinschaft Angerburg gemeinsam mit dem Patenkreis Rotenburg (Wümme) die Landsleute aus allen ostpreußischen Kreisen zum 19. Mal eingeladen hatte.

In seiner Begrüßung wies Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler auf die Entwicklung dieser Einrichtung hin, die vor 19 Jahren zunächst von der „Arbeitsgemeinschaft der mittleren Generation der Kreisgemeinschaft Angerburg" ins Leben gerufen wurde. Bereits seit elf Jahren beteiligen sich fast alle ostpreußischen Heimatkreise und ihre Patenschaftsträger an den jährlichen Begegnungen im Frühjahr.

Als Beweis besonderer Gastfreundschaft wertete Milthaler die Tatsache, daß die Arbeitstagung zum elften Mal im Institut für Heimatforschung des Heimatbundes Rotenburg (Wümme) stattfinde. Er stattete seinen Dank auch dem gastgebenden Landkreis ab und bat Landrat Vajen, diesen an den Kreistag sowie Dr. Fitschen, den Dank an die Verwaltung weiterzugeben. Dem bisherigen Oberkreisdirektor Janßen übertrug er den Dank für den Heimatbund.

„Wie sehen uns Amerikaner und Deutsche in den Vereinigten Staaten?" war das Thema des ersten Referats, das Diplom-Ingenieur Martin Bendrick, der aus Köngsberg stammt und viele Jahre in den USA lebte, an diesem Wochenende hielt. Er habe 1928 mit 18 Jahren seine Heimatstadt verlassen, aber nie vergessen. So habe er sich stets, ohne sich in das politische Geschehen anderer Nationen einzumischen, im Inland wie im Ausland für seine Heimat eingesetzt.

Bendrick betonte, daß bei den Deutschamerikanern nach wie vor echtes deutsches Volksbewußtsein lebendig sei. Heutzutage leben mehr Deutsche und Deutschstämmige außerhalb des eigenen Vaterlandes, als in Deutschland selbst. Sie stünden bewußt und stolz zu ihrem Volkstum und hätten deutsche Kultur und Sprache bewahrt. Die Auslandsdeutschen würden es als ihre Pflicht betrachten, auf friedlichem Weg für die „Rettung des Vaterlands zu kämpfen durch die Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit".

Als traurig und töricht bezeichnete Bendrick das Verhalten der jetzigen deutschen Regierung gegenüber den Deutschamerikanern und fragte, ob „die Herren vergessen haben, daß die Auslandsdeutschen immer wieder die ersten waren nach beiden Weltkriegen, die den notleidenden Landsleuten tonnenweise durch Carepakete und mit Geldspenden halfen"? Der Redner erinnerte auch daran, daß die USA das erste Land der früheren Gegner war, das den Deutschen die Hand zur Versöhnung reichte. Und es sei, obwohl ein Geschäft damit verbunden war, jedenfalls nicht abzustreiten, daß vor allem der Bundesrepublik durch den Marshall-Plan enorm geholfen wurde.

Oft habe er von vielen Amerikanern nach der Besatzungszeit erfahren, daß sie vorher nicht gewußt hätten, wie die deutschen Menschen wirklich seien und daß ihnen vieles, was geschehen ist, sehr leid tue. Sie hätten später eingesehen, daß ihr größter Fehler die Aushändigung deutschen Landes an die Sowjets gewesen sei. Und von hohen Offizieren im Pentagon, für das er viele Jahre gearbeitet habe, hörte er, daß Berlin niemals vom westlichen Deutschland hätte getrennt werden dürfen.

Mit großer Sorge würden die Amerikaner die gegenwärtige Entwicklung in der Bundesrepublik betrachten. In diesem Zusammenhang zitierte Bendrick viele Artikel bekannter amerikanischer Zeitungen, die sich mit der Rentenmisere, der Arbeitslosigkeit, dem Bundestag, den Gewerkschaften, den Bankpleiten und den EG-Mitarbeitern befaßten. Vor allem habe man in Amerika, so Bendrick, die Verbrüderung von Brandt und Bahr mit den Kommunisten nicht vergessen, die der Bundesrepublik bis heute nichts eingebracht habe.

Abschließend appellierte der Referent an alle Ostpreußen, die Heimat nie zu vergessen und rief seinen Zuhörern zu: „Auf die Deutschamerikaner könnt ihr euch verlassen."

Mit den Worten: „Wenn für die meisten von uns der Weg gen Westen über den Atlantik nach wie vor weit ist, so ist der Weg gen Osten in unsere ostpreußische Heimit in den letzten 32 Jahren zwar nicht kürzer geworden, doch für viele von uns leichter passierbar, als er am Anfang dieser drei Jahrzehnte war", leitete Milthaler zum zweiten Teil der Tagung über. Im vergangenen Jahr sei es erstmals gelungen, zwei Gemeinschaftsfahrten aus Rotenburg nach Angerburg zu organisieren. Es sei nicht für alle Teilnehmer eine Reise in die Vergangenheit gewesen, denn viele Nichtostpreußen und junge Leute fuhren mit.

Gerade diese Teilnehmer brachten andere Erlebnisse mit, die Oberstudiendirektor Dr. Nicolai vom Gymnasium Rotenburg anhand vorzüglicher Farbdias schilderte. Ergänzend dazu sprach Gertrud Milthaler (21) über ihre Eindrücke, die sie als Vertreterin der jungen Generation im Land der Vorfahren gewonnen hatte. Durch diese Fahrt sei ihr einiges, was Ostpreußen betreffe, klarer geworden.

Zur Abrundung des Tagungsthemas sprach die Leiterin des Sozialen Frauenwerks, Freda von Loesch, Bonn, über das Schicksal der heute noch in Ostpreußen lebenden Deutschen. Sie schilderte deren erschütternde Situation, die sich vor allem darin dokumentiere, daß es keine deutschen Schulen, Gottesdienste oder Zeitungen gebe. Aber auch die materielle Lage sei „entsetzlich schlecht" und Hilfe dringend erforderlich.

Dies ging auch aus vielen Briefen hervor, die Frau von Loesch zitierte. So hieß es u. a.: „Man spricht über Frieden, und meint es umgekehrt. Unsere Kirchen sind leer, die Gefängnisse überfüllt. Im Fernsehen werden neue Fabriken gelobt, wir aber fragen uns, warum geht es den Menschen denn so schlecht?" Oder im Brief einer 77jährigen Oberschlesierin: „Bin im Winter ohne Kohlen." Und: „Wir bekommen weder Fett noch Fleisch. Wo bleibt das alles?"

Abschließend betonte der Vorsitzende des Heimatbundes Rotenburg (Wümme), Oberkreisdirektor a. D. Helmut Janßen, daß es nicht um das Recht der Vertriebenen allein gehe, sondern um das Recht aller Deutschen. Jeder einzelne sei aufgerufen, dafür zu sorgen, daß unser Volk vor der Geschichte bestehen könne. Über der Tagespolitik dürfe die große gemeinsame Linie nie vergessen werden. **Horst Zander**



Der Heimat die Treue gehalten: Martin Bendrick — Fotos (2) Zander



Dank dem Patenschaftsträger: Kreisvertreter Milthaler überreicht Oberkreisdirektor a. D. Janßen (links) Spenden von Landsleuten für den Wiederaufbau des Heimatmuseums Rotenburg (Wümme). Vorn: Freda von Loesch

Sein Leben gehörte der Musik

Zum Tod von Lebrecht Klohs

Lübeck — Lebrecht Klohs, der bekannte Schöpfer und Dirigent des ‚Chors der Singeleiter', ist im Alter von 71 Jahren in Lübeck gestorben. Ihm ist es mit zu verdanken, daß das ostdeutsche Volks- und Liedgut erhalten blieb und noch heute gepflegt wird. Den ‚Chor der Singeleiter' gründete Lebrecht Klohs, der in Danzig geboren wurde, im Jahre 1947 in der Hansestadt Lübeck. Seine Konzerte waren nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch im Ausland (England, Wales, Schottland, Irland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Niederlande, Belgien, Frankreich, Italien, Österreich, Jugoslawien, Türkei, USA und Kanada) äußerst erfolgreich und trugen ihm viele Ehrungen ein. Seine erste Auslandsreise 1949 führte nach Wales, wo der Lübecker Chor den ersten Preis beim Wettsingen gewann. Und das in einer Zeit, in der die politischen Ressentiments selbst musikalischen Darbietungen gegenüber deutlich wurden.

In früher Jugend hatte sich Klohs zuerst dem Wunsch seines Vaters gebeugt und Architektur und Kunstgeschichte studiert. Nach seinem Staatsexamen begann er aber mit dem Musikstudium in Königsberg und Berlin. Durch den Sender Königsberg wurde er dann als Dirigent und Sänger bekannt.

Während des Zweiten Weltkriegs bildete er Soldatenchorleiter aus, bis er in Gefangenschaft geriet. Nach seiner Entlassung gründete Klohs in Neustadt/Holstein eine Jugendmusikschule und gab in den Flüchtlingslagern Konzerte. Mit der Singeleiterschulung begann er, nachdem die Stadt Lübeck ihn zum Kulturreferenten berief. Zusätzlich wirkte er in Lübeck als Abteilungsleiter an der Schleswig-Holsteinischen Musikakademie sowie als Initiator und Leiter des Lübecker Jugendrings. Im Jahre 1963 wurde Klohs dann Musikbeauftragter des BdV in Bonn. Lebrecht Klohs widmete sein Leben nicht nur der Musik, auch zahlreiche Gedichte entstammen seiner Feder. **C. ST.**

Ferienvorschläge für Unentschlossene

Gemeinschaft Junges Ostpreußen veranstaltet Ferienlager

Hamburg — Jugendliche, die noch im unklaren darüber sind, wie sie ihre Sommerferien gestalten wollen, seien daran erinnert, daß die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) auch dieses Jahr Sommerlager durchführt, die bislang bei den jungen Teilnehmern immer auf große Zustimmung gestoßen sind.

1600 Jungen und Mädchen nahmen vergangenes Jahr an den Veranstaltungen der GJO teil, die von den Jugendlichen Mitarbeit und Mitgestaltung verlangen. Gern gesehen wird von den Leitern ein wenig Liebe zu Ostpreußen, da Ostdeutschland mit zum Themenkreis gehört. Durch vielseitige Informationen wollen die Leiter die jungen Menschen dazu anregen, sich mit dem Schicksal Ostpreußens, seiner Menschen, seiner Kultur und der derzeitigen Lage zu befassen.

Den größten Anklang fand im vergangenen Jahr das internationale Volkstanzfest, das dieses Jahr als internationales Jugendlager für Volkstanzkreise in der Zeit vom 17. bis zum 25. Juli in Oksböl (Dänemark) stattfindet.

Für 10- bis 15jährige Jungen und Mädchen bietet die GJO ein internationales Jugendfreizeitlager in Blavandshuk (Dänemark). Erster Abschnitt: 4. bis 18. Juli. Zweiter Abschnitt: 19. Juli bis 2. August. Teilnehmergebühr ab Hamburg 250 DM, darin enthalten sind die Unterbringung in einer modernen Schule, eine gute und reichhaltige Verpflegung, die Betreuung und Versicherung und die Hin- und Rückfahrt ab Hamburg. Beide Abschnitte werden von erfahrenen Jugendleitern und Führungshelfern geleitet und betreut.

In der Zeit vom 30. Juli bis 14. August wird für 16- bis 22jährige Jungen und Mädchen eine Gräberfahrt nach Dänemark veranstaltet. In der Teilnehmergebühr von 150 DM ab Unna-Massen sind Fahrt, Unterkunft und Verpflegung enthalten. Dafür wird in der ersten Woche auf den Friedhöfen Gedhus, Grove und Oksböl gearbeitet. In der zweiten Woche können die Jungen und Mädchen unbeschwert die schöne Landschaft um die Gemeinde Blavandshuk genießen. Anmeldungen bitte an Hans Linke, Breslauer Platz 6, 4618 Kamen.

Ein internationales Schülerseminar für 15- bis 17jährige Schülerinnen und Schüler findet in der Zeit vom 23. bis zum 31. Juli im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Es wird hier kein Teilnehmerbeitrag erhoben, jedoch sind die Fahrtkosten vom Teilnehmer selbst zu tragen. Das Schülerseminar, in dessen Mittelpunkt die Begegnung zwischen jungen Menschen steht, wird unter dem Leitthema „Den Frieden sichern helfen — eine Aufgabe für junge Menschen" geführt. In Diskussionen und Arbeitsgruppen setzen sich die Teilnehmer mit dem Thema auseinander, was dann mit dazu beiträgt, daß sie zu selbständigen und gewissenhaften Menschen werden.

Alle Anmeldungen, außer Gräberfahrt, sind zu richten an Erika Rohde, Küsterstraße 6, 3050 Wunstorf 1. **A. S.**

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Paul Abraham und seine Zeit. Eine Veranstaltung mit der Berliner Künstlerförderung. Montag, 21. März, 16 Uhr. — Kulturfilm: Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel. Freitag, 25. März, und Sonntag, 27. März, jeweils 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Der Deutsche Orden. Vortrag von Privatdozent Dr. Udo Arnold. Sonnabend, 19. März, 10.30 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Altstädte — neu: Danzig. Rück- und Ausblicke zwischen historischen Mauern und Enklaven der Vergangenheit. Sonnabend, 19. März, 21 Uhr bis 23 Uhr, II. Programm. — Wege und Irrwege für Spätaussiedler. Kritische Anmerkungen zu einem ‚Wegweiser für Aussiedler' vom Bundesinnenministerium. Sonntag, 20. März, II. Programm.

Bayerischer Rundfunk — Das Buch zur Ostpolitik. Anmerkungen zu Neuerscheinungen. Dienstag, 22. März, 14.30 Uhr bis 14.50 Uhr, B 2.

Der Komponist Klaus Hochmann aus Angerburg erhält die Ehrengabe zum Johann-Wenzel-Stamitz-Preis der Künstlergilde 1977. Hochmann erhielt bisher u. a. Preise in Kassel, Wien und 1975 einen Preis im Kompositionswettbewerb der Schweizer Städte in Bern. Der Ostpreuße ist jetzt in Dielsdorf bei Zürich tätig.

Die Bildhauerin Hanna Cauer wurde am 8. März 75 Jahre alt. Sie ist das elfte bildhauernde Mitglied einer Familie innerhalb von vier Generationen. Einige Denkmäler von verschiedenen Cauers sind erhalten geblieben. So steht noch heute in Königsberg das Schillerdenkmal von Stanislaus Cauer vor dem Stadttheater. Die Jubilarin kam schon mit 17 Jahren an die Berliner Kunstakademie. 1938 wurde ihr — als erster Frau — der begehrte Rompreis verliehen. Bis in die jüngste Zeit schuf sie aussagestarke Skulpturen und Reliefs.

Leonharda Pieper aus Rastenburg, die Lebensgefährtin des kauzigen Dichters Joachim Ringelnatz, von ihm zärtlich ‚Muschelkalk' genannt, ist am 26. Februar in Berlin verstorben.

Achtung neue Telefonnummern!

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen und Das Ostpreußenblatt (Redaktion, Anzeigen, Vertrieb) haben ab sofort die neuen Telefonnummern



(040) 44 65 41

(040) 44 65 42

Arbeitswelt:

Drei Jahre sind viel zu lang

Kündigungsschutzklagen nehmen weiterhin zu — Unerfreuliche Bilanz beim Bundesarbeitsgericht

KASSEL — Beim Bundesarbeitsgericht in Kassel dauert es jetzt in den meisten Fällen mehr als ein Jahr, bis eine bei den fünf Senaten eingegangene Revision entschieden ist. Obwohl die Richter im vergangenen Jahr 66 Fälle mehr erledigen konnten als 1975, hat sich die Statistik weiter ungünstig entwickelt, da die Zahl der eingehenden — und damit auch der unerledigten — Rechtsstreitigkeiten sprunghaft anstieg.

1976 überschritt man beim Bundesarbeitsgericht mit 1026 Eingängen erstmals die „Tausender-Grenze". Da von den 19 Richtern in den fünf Senaten „nur" 903 Fälle erledigt wurden, erhöhte sich die Zahl der Rückstände; die Richter nahmen insgesamt 867 unerledigte Fälle mit ins neue Jahr. Eine Beschleunigung der Verfahren allein unter dem Aspekt einer Verbesserung der Statistik würde zwangsläufig negative Auswirkungen auf die Qualität der Rechtsprechung haben. Daran kann aber niemand interessiert sein. Was fehlt, ist eine weitere Erhöhung der Richterzahl und der schon vor Jahren geforderte 6. Senat.

In seiner traditionellen Pressekonferenz kurz nach dem Jahreswechsel machte der Präsident des Bundesarbeitsgerichtes, Professor Dr. Gerhard Müller, vor der Fachpresse darauf aufmerksam, daß auch bei seinem Gericht die Kündigungsschutzklagen deutlich zunahmen. Sie machen jetzt etwa ein Drittel aller Rechtsstreitigkeiten aus.

Im letzten Jahr stieg der Anteil der Revisionen aus dem Bereich der Landesarbeitsgerichte Düsseldorf, Köln und Hamm — also aus dem Ballungszentrum Rhein/Ruhr — von 28 auf 31 Prozent, dagegen sank der Anteil der Revisionen aus dem nicht so stark industrialisierten Bundesland Schleswig-Holstein — deutliche Zeichen für die Auswirkung der Wirtschaftslage auf das Arbeitsrecht.

Schuld an der gegenwärtigen Misere ist aus der Sicht des Bundesarbeitsgerichtes u. a. auch eine zu niedrige Streitwertgrenze; sie beträgt seit 1953 unverändert 6000 DM. Da die Streitwertbemessung bei Kündigungsschutzprozessen auf der Basis von drei Monatsgehältern erfolgt und heute schon eine Stenotypistin mittlerer Qualifikation und mittleren Alters monatlich mehr als 2000 DM verdienen kann, erreichen und überschreiten viele Kläger mühelos diese 6000-DM-Hürde und kommen sie mit Rechtsstreitigkeiten bis zur dritten Instanz, für deren Erledigung die beiden Tatsacheninstanzen durchaus ausreichen würden.

Von den Kündigungsschutzklagen, die bei der letzten Instanz den „Löwenanteil" ausmachen, sind 90 Prozent derartige „Streitwertrevisionen", über die Hälfte davon ist nicht von grundsätzlicher Bedeutung. Da auch sie eingehend bearbeitet und beraten werden müssen, werden dadurch andere dringende Fälle von grundsätzlicher Bedeutung blockiert, müssen alle Rechtsuchenden länger warten. Selbst wenn ein Kläger nach durchschnittlich drei- bis vierjähriger Prozeßdauer beim Bundesarbeitsgericht gewinnt, nützt ihm das nicht mehr viel: Der Arbeitsplatz ist dann längst anderweitig besetzt; dem Betreffenden fehlt die betriebliche Erfahrung für einen langen Zeitraum.

Wenn eine Kündigungsschutzklage noch einen Sinn haben soll, müßte sie spätestens innerhalb eines halben Jahres von den beiden Tatsacheninstanzen entschieden sein. Nach Ansicht vieler Bundesrichter wäre das durchaus möglich, wenn man in den unteren Instanzen das Verfahren vereinfachte und die Revision auf die wenigen Fälle begrenzte, in denen echte Rechtsprobleme von allgemeiner Bedeutung zu entscheiden sind. Professor Müller setzte sich in diesem Zusammenhang dafür ein, daß die Versagung der Revision durch ein Landesarbeitsgericht nicht mehr nachgeprüft werden dürfte, also bindend sein müsse.

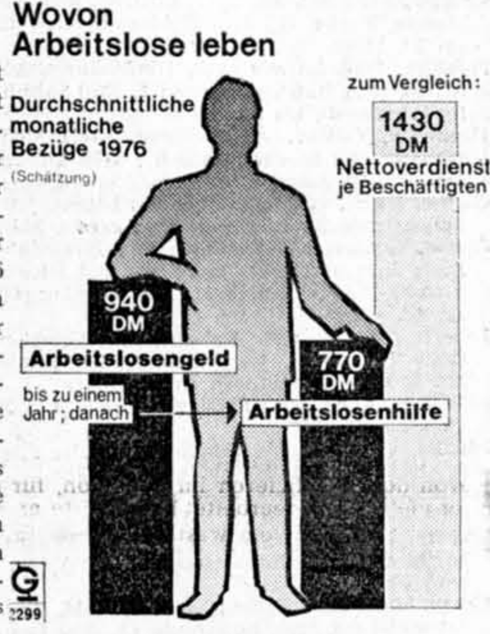
Während die Landesarbeitsgerichte und das Bundesarbeitsgericht mit Kündigungsschutzklagen nach wie vor erheblich überlastet sind und erst in drei bis vier Jahren ein Rückgang der Zahl dieser Revisionen zu erwarten ist, registrieren die Arbeitsgerichte gegenwärtig weniger Kündigungsschutzklagen. Das wird zum Teil darauf zurückgeführt, daß in Auswirkung des Betriebsverfassungsgesetzes 1972, das den Betriebsräten mehr Rechte gab, weniger unbedachte Kündigungen ausgesprochen werden und in vielen Fällen zufriedenstellende Regelungen in einem Sozialplan gefunden werden. Es liegt u. a. auch daran, daß sich in den letzten Jahren die meisten Firmen „gesundgeschrumpft" haben und deshalb weniger Kündigungen anfallen. Man darf aber auch nicht übersehen, daß bei vielen arbeitslos Gewordenen Resignation Platz griff, weil die Prozesse zu lange dauern oder die Erfolgsaussicht zu gering eingeschätzt wird.

Nach den Kündigungsschutzklagen beschäftigen in starkem Maße die Eingruppierungsstreitigkeiten nach dem BAT mit mehr als einem Zehntel aller Revisionen das Bundesarbeitsgericht. Hier rechnet man langfristig mit einem weiteren Anstieg der Revisionen, nachdem als Folge von im Jahre 1975 erfolgten Änderungen des BAT jetzt eine Zunahme der Klagen zu diesen Rechtsfragen in den unteren Instanzen registriert wird.

Dr. Siegfried Löffler

Psychische Belastungen

Hamburg — Arbeitslosigkeit bedeutet zwar nicht den finanziellen Ruin, sie bringt jedoch für die Betroffenen zum Teil erhebliche Einbußen mit sich. Wer nicht länger als ein Jahr ohne Arbeit ist, erhält in der Regel 68 Prozent seines letzten Nettoverdienstes als Arbeitslosengeld (bis zu einer bestimmten Höchstgrenze). Das waren 1976 je Empfänger durchschnittlich 940 DM im Monat. Wer dagegen ein Jahr und länger stempeln geht, erhält statt des Arbeitslosengeldes die wesentlich geringere Arbeitslosenhilfe; sie lag 1976 um fast die Hälfte unter den Nettobezügen der aktiven Verdiener. Freilich, viel schwerwiegender als die finanziellen Probleme beurteilen viele Erwerbslose die psychischen und sozialen Belastungen der Arbeitslosigkeit, die zum Teil sogar als persönliches Versagen empfunden wird. Schaubild Globus



Spätaussiedler:

Darlehen laufen zehn Jahre

Bundesinnenminister zum Württembergischen Zusatzprogramm

Hamburg — Auf den in Folge 8 auf dieser Seite veröffentlichten Artikel „Baden-Württemberg beschloß Zusatzprogramm" erhielten wir vom Bundesminister des Innern, der für Vertriebenenfragen zuständig ist, eine Stellungnahme, in der es heißt:

„Der vorbezeichnete Artikel enthält u. a. die Feststellung, das Programm der Bundesregierung für die Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern vom 12. Mai 76 enthalte Lücken und habe Härten nicht ausgeräumt bzw. sogar geschaffen. Insbesondere wird bemängelt, daß die Bundesregierung den Aussiedlern den die Zinssubvention des Bundes übersteigenden Restzins „aufhalse" und die Antragsberechtigung an das Eintreffen im Bundesgebiet seit dem 1. 1. 1974 geknüpft habe.

Hierzu möchte ich folgendes bemerken:

1. Der die Aussiedler treffende Restzins liegt derzeit — bei einer Zinssubvention des Bundes von 6 Prozent — bei weniger als 2 Prozent. Im Hinblick darauf, daß das Darlehen auf eine Laufzeit von 10 Jahren bei zwei tilgungsfreien Jahren angelegt ist, dürfte außer Zweifel stehen, daß es zu außerordentlich günstigen Konditionen gewährt wird, die zu keinen unangemessenen Belastungen führen. Die Bundesregierung hat es für richtig gehalten, dem Einrichtungsdarlehen keinen Sozialhilfecharakter beizulegen, sondern es als großzügige Hilfe zur Selbsthilfe zu gewähren. Die Tatsache, daß das Darlehen in unerwartet hohem Maße in Anspruch genommen wird, dürfte — nachdem die von einzelnen Ländern angekündigten Zusatzprogramme noch nicht angelaufen sind — beweisen, daß die von der Bundesregierung gewählte Gestaltung den Bedürfnissen gerecht wird.

2. Die Frist für das Eintreffen im Bundesgebiet seit dem 1. Januar 1974 entspricht dem Soforthilfecharakter der Maßnahme; sie mußte eingeführt werden, um im Rahmen der nur begrenzt zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel möglichst alle Aussiedler und Zuwanderer bedienen zu können, die das Darlehen als echte Starthilfe benötigen. Nachdem seit dem genannten Termin mehr als drei Jahre verstrichen sind, sind im übrigen kaum Fälle denkbar, in denen noch früher eingetroffene Aussiedler und Zuwanderer erst jetzt eine ausreichende Wohnung beziehen."

Recht im Alltag:

Zum Nutzen des Verbrauchers

Gesetz gegen das „Kleingedruckte" tritt am 1. April in Kraft

HAMBURG — Hinter der Abkürzung AGB verbergen sich die Allgemeinen Geschäftsbedingungen, denen jeder Verbraucher begegnet, der irgendeinen Vertrag abschließt. Sie stehen zumeist auf der Rückseite eines Kaufvertrages und sind unter dem Begriff „das Kleingedruckte" bekannt, das die meisten überhaupt nie genau lesen.

Vom 1. April ab haben die Verbraucher einen neuen Schutz gegen das Kleingedruckte, denn zu diesem Zeitpunkt tritt das Gesetz zur Regelung des Rechts der Allgemeinen Geschäftsbedingungen in Kraft, und damit dürfen über 40 bisher übliche Klauseln im Geschäftsverkehr mit dem Endverbraucher nicht mehr verwendet werden. Klauselkataloge weisen aus, was dazu gehört. Darüber hinaus erlaubt eine sogenannte Generalklausel, weitere Bestimmungen der Allgemeinen Geschäftsbedingungen gerichtlich für unwirksam erklären zu lassen, wenn sie den Verbraucher entgegen den Geboten von Treu und Glauben unangemessen benachteiligen.

Der Anwendungsbereich des Gesetzes umfaßt alle Vertragsklauseln, die vorformuliert sind und bei Vertragsabschluß dem Kunden vom Kaufmann vorgelegt werden. Das Gesetz will also mit dem Kleingedruckten gründlich aufräumen. Kaufleute müssen ihre Verkaufsverträge künftig Punkt für Punkt mit dem Kunden aushandeln und dessen Zustimmung bekommen.

Aus den „Tatbeständen", die nicht mehr zulässig sind, nur einige zur Auswahl. Ein Haftungsausschluß für eigenes grobes Verschulden — oder auch eine Haftungsbegrenzung — ist nicht mehr erlaubt. Lieferfristen müssen kurz und hinreichend bestimmt sein. Für zugesicherte Eigenschaften kann der Kaufmann seine Haftung weder ausschließen noch einschränken. Preiserhöhungen in den ersten vier Monaten nach Vertragsabschluß sind nicht erlaubt. Sämtliche Kosten einer Nachbesserung — einschließlich Transport-, Wege-, Arbeits- und Materialkosten — muß der Kaufmann tragen. Bei Lieferung mangelhafter Sachen muß der Kunde zumindest einen Anspruch auf Nachbesserung oder Ersatzlieferung erhalten.

Das sind nur einige der Punkte, die in dem Klauselkatalog aufgeführt sind. Dazu heißt es in dem Gesetz, daß nur Verbände klagebefugt sind. Diese Bestimmung schränkt aber das Recht des Verbrauchers nicht ein, in einem konkreten Streitfall vor Gericht zu ziehen, um eine Vertragsbestimmung anzufechten.

M. J. Tidick

Kurzinformationen

Witwen-Renten

Kassel — Witwen-, Witwer- und andere Renten an Hinterbliebene werden nicht mehr gezahlt, wenn der Empfänger wieder heiratet. Allerdings wird sie dann doch wieder fällig, wenn auch der neue Ehepartner stirbt oder wenn die neue Ehe wieder geschieden wird, wenn also kein anderer Lebensunterhalt mehr vorhanden ist. Wenn der oder die Berechtigte eventuell schuldig geschieden wurde, konnte bis 1973 ausschließlich deshalb das Wiederaufleben der Rente unterbleiben.

„Krank zu Hause"

FRANKFURT (MAIN) — Praktische Hinweise für die Behandlung und Versorgung eines Kranken zu Haus gibt eine vom Landesapothekerverein Niedersachsen und Bremen im Rahmen einer gesundheitlichen Aufklärungsaktion verbreitete Schrift. Sie reicht von technischen Ratschlägen über die Einteilung des Tagesprogramms oder die Einrichtung des Krankenzimmers bis zur notwendigen Hygiene und Krankenkost. Ein besonderes Kapitel ist der Pflege kranker Kinder gewidmet. dpd

Organspender haben keine Kosten

Bonn — Die mit einer Organspende verbundenen Arzt- und Krankenhauskosten des Spenders werden von der Kasse des Organempfängers getragen. Ist der Organempfänger nicht in der gesetzlichen Krankenversicherung, so haben er oder seine private Krankenversicherung diese Kosten zu übernehmen. Das erklärte Staatssekretär Buschfort vom Bundesarbeitsministerium auf Anfrage.

Von Mensch zu Mensch

Dr. Reinhard Strehlke (49), bisher Staatssekretär im Hessischen Staatsministerium für Landwirtschaft und Umwelt, wurde neuer Staatssekretär im Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. Er löste Staatssekretär Heinz Eicher ab. Strehlke ist 49 Jahre alt, verheiratet und Vater von drei Kindern. Der gebürtige Stralsunder hat schon vor seiner Berufung nach Wiesbaden (im März 1975) lange Jahre in Bonn gearbeitet. Er war von 1959 bis 1970 im Bundeswirtschaftsministerium mit Fragen der Agrar-, Ernährungs- und Strukturpolitik befaßt. Dann wurde er in die für Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik zuständige Abteilung des Bundeskanzleramtes berufen. Dort bearbeitete er bis 1973 neben der Frage der europäischen Integration vor allem auch die Probleme der Agrarsozialpolitik. Schließlich leitete er von 1974 bis 1975 die Abteilung Planungskoordination und Wirtschaftsbeobachtung im Bundesernährungsministerium. Bundesarbeitsminister Dr. Herbert Ehrenberg hat Dr. Strehlkes Qualifikation bei der gemeinsamen Arbeit im Bundeswirtschaftsministerium und im Bundeskanzleramt kennengelernt. **W. H.**

Dr. jur. Martin Otto (58), stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Lastenausgleichsbank, Bonn-Bad Godesberg, gehört dem Institut am 4. März 25 Jahre an. Dr. Otto wurde im Juli 1968 in den Vorstand der Bank berufen. Er ist zuständig für das Kapitalmarktgeschäft, das Treuhandgeschäft und für Rechtsangelegenheiten. **L. P.**

Dr. Horst Bourmer (56), Vorsitzender des Hartmannbundes, hat eine Berufung in das Kuratorium der Deutschen Krebshilfe angenommen. Das Kuratorium ist Beratungsgremium sowohl für die Deutsche Krebshilfe als auch für die Deutsche Stiftung für Krebsforschung. **H. B.**

Willy Korbat (68) Vorsitzender des Vorstands der Deutschen Angestellten-Krankenkasse (DAK), ist am 7. März nach kurzer, schwerer Krankheit in Wuppertal gestorben. Wie die Kasse in einer Würdigung des Verstorbenen in Hamburg mitteilte, verlor sie mit ihm einen unermüdlichen Verfechter der gegliederten Sozialversicherung und einen fachkundigen Vertreter der Versicherten-Interessen. Korbat gehörte schon vor der Wiedereinführung der Selbstverwaltung nach dem Zweiten Weltkrieg dem vorläufigen Hauptvorstand der Kasse an. Neben seinem Engagement in der DAK-Selbstverwaltung führte er seit vielen Jahren die Geschäfte der DAK-Versichertengemeinschaft e. V. und war bis zu seinem Tod in Wuppertal als Rechtsbeistand, vor allem auf dem Gebiet des Sozialrechts, tätig. **R. F.**

Wir gratulieren...

zum 105. Geburtstag

Bohr, Friederike, aus Angerburg, jetzt Marienstift des ev. Johanniswerkes, Lipper Hellweg, 4800 Bielefeld, am 6. März

zum 96. Geburtstag

Luschnat, Auguste, geb. Berella, aus Lötzen, Wilhelmstraße 6, jetzt Höperfeld 16 b, 2050 Hamburg 80, am 26. März

zum 95. Geburtstag

Neumann, Marie, geb. Ross, aus Alt Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt bei ihrem Sohn Fritz, Feldstraße 24 a, 5990 Altena, am 14. März

zum 94. Geburtstag

Borowy, Marie, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt 4991 Dielingen 136, am 25. März

zum 93. Geburtstag

Hartmann, Elisabeth, geb. Krafft, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt Kaiserswerther Str. Nr. 350, 4100 Duisburg 25, am 27. März

Kukies, Klara, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Schulstraße 33, 3504 Oberkaufungen, am 26. März

zum 92. Geburtstag

Hollatz, Gustav, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Meirehmerstraße 13, bei Podewski, 2030 Walsrode, am 22. März

Lopsien, Lina, geb. Zehrend, aus Schmiedehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hohes Feld Nr. 37, 4800 Bielefeld 1, am 10. März

Preuß, Helene, geb. Buszello, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 2215 Oldenbüttel, am 23. März

Sadlack, August, aus Ortelsburg, jetzt Altenheim, Waldstraße 9, 3110 Uelzen, am 26. März

Schaefer, Gertrud, geb. Schaar, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 24/25, jetzt bei ihrer Tochter Ilse Marqua, Eisenachstraße 40, 5000 Köln 60, am 15. März

zum 91. Geburtstag

Buczilowski, Emma, aus Lyck, jetzt Altenhäger Straße 11, 3051 Hagenburg, am 11. März

Hasselberg, Helene, geb. Bukowski, aus Mohrungen, Forsthaus Tannenwald, jetzt bei ihrer Tochter Christa Großmann, Witzlebenstraße Nr. 45, 2800 Bremen 41, am 27. März

zum 90. Geburtstag

Heidenreich, Margarete, geb. Behlau, aus Pr. Holland, jetzt Am Stadtweiher 5, 4006 Erkrath 2, am 25. März

Koppitsch, Auguste, geb. Schulz, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt bei ihren Kindern Alfred und Lotte Sych, Sommerburgstraße 46, 4300 Essen, am 25. März

Presch, Henriette, geb. Skopnik, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt Lange Straße 13, 3131 Wustrow, am 27. März

Schwanke, Emma, geb. Gemballa, aus Johannisburg, Hegelstraße 37, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Klischewsky, Ostring 328, 2300 Kiel 14, am 19. März

zum 89. Geburtstag

Schimkus, Franz, aus Kallen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Immingfeldweg 144, 4424 Stadtlohn, am 18. März

Schwettlik, Gertrud, aus Lyck, Sentker Straße Nr. 1, jetzt bei Steinhof, Oberheidt 68, 5600 Wuppertal 12, am 21. März

zum 88. Geburtstag

Bohlen, Elisabeth, aus Allenstein, jetzt Teichgartenstraße 2, 2930 Varel 1, am 26. März

Flade, Gustav, aus Mohrungen, Geßlersheimerweg 3 b, jetzt Venloer Straße 25, 4049 Rommerskirchen, am 5. März

Margenfeld, Auguste, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Dinkelbachshöhe 46, 4330 Mülheim, am 22. März

zum 87. Geburtstag

Neuhaus, Berta, aus Danzig-Langfuhr, Fahrenheitstraße 10, jetzt Höperfeld 25 a, 2050 Hamburg 80, am 26. März

Wittke, Oskar, Gastwirt, aus Reichertwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Görlitzer Weg 14, 7400 Tübingen, am 8. März

zum 86. Geburtstag

Benger, August, aus Pillupönen, Kreis Stallupönen, jetzt Venzen 110 über Verden/Aller, am 14. März

Friedrich, Martha, aus Seewalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Unterhak 1, 6411 Dalherda, am 21. März

Fischer, Anna, aus Brasdorf, Kreis Samland, jetzt Kandeler Weg 1, 1000 Berlin 20, am 20. März

Gosdzinski, Friedrich, Gastwirt aus Steinen, Kreis Johannisburg, jetzt Burschestraße 104, 4390 Gladbeck, am 21. März

Hagen, Katharina, aus Memel, Schützenstraße Nr. 2, jetzt Kanalstraße 6, 2400 Lübeck, am 23. März

Pätsch, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick 5, jetzt Hinschkoppel 1, 2077 Trittau, am 27. März

Schenck, Ellen Nora, Lehrerin i. R., aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Tonndorfer Hauptstraße 153 a, 2000 Hamburg 70, am 20. März

Skierlo, Anna, verw. Tuchlinski, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Dielsgrund 6, 3338 Frankenberg, am 24. März

Tetzlaff, Martha, geb. Liedmann, aus der Romintener Heide, Kurhaus Marinowo-See, Kreis Johannisburg, jetzt Leiblstraße 8, 3000 Hannover 51, am 20. März

zum 85. Geburtstag

Auschkorat, Anna, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Lüneburger Straße 8, 4300 Essen-West, am 26. März

Grundtner, Otto, Landwirt, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Am Zimmerplatz 5, 6366 Wölfersheim, am 21. März

Hellwich, Helene, aus Lyck, jetzt Borsigstraße Nr. 4, 4780 Lippstadt, am 22. März

Hellwich, Auguste, geb. Bartsch, aus Abschwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Kärntner Straße Nr. 23, 5600 Vohwinkel, am 18. März

Herholz, Marie, aus Worplack, Kreis Rößel, jetzt Krähenberg 73, 3100 Celle, am 23. März

Igel, Elsa, aus Königsberg, Ziegelstraße 17 a, jetzt Holstentorplatz 2 a, 2400 Lübeck, am 24. März

Kowalzik, Marie, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Neue Heimat 4 b, 2323 Ascheberg, am 25. März

Marx, Anna, geb. Heß, aus Behlenhof, Kreis Pr. Holland, jetzt Lilienthalstraße 15a, 2850 Bremerhaven, am 16. März

Plogsties, Otto, aus Mantwillaten, Kreis Tilsit, jetzt Thiebauthstraße 12, 7505 Ettlingen, am 11. März

Prieß, Margarete, aus Ostseebad Cranz, Plantagenstraße 9, jetzt Büschingstraße 12, 3060 Stadthagen, am 18. März

Sprang, Emma, aus Ströbken, Kreis Angerapp, jetzt 3551 Ebsdorf 21, am 13. März

Schinnagel, Arthur, aus Königsberg, jetzt Dörchläuchtingstraße 39, 1000 Berlin 47, am 13. März

Wisotzki, Alma, aus Lyck, Yorkstraße 19, jetzt Klappenstraße 34, 2400 Lübeck, am 24. März

zum 84. Geburtstag

Barkowsky, Amanda Martha, geb. Gottschalk, aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, Friedrichstraße 8, jetzt Matthias Claudius-Weg 4, 2360 Bad Segeberg, am 26. März

Beyer, Eduard, aus Auerfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Parkstraße 18, 2320 Plön, am 23. März

Brozio, Gustav, aus Lyck und Königsberg, jetzt Lukas-Cranach-Straße 5, 7920 Heidenheim-Mittelrain, am 27. März

Czerwomka, Anna, aus Lyck, Domäne, jetzt Koblenzer Straße 41, 5400 Koblenz-Moselweiß, am 22. März

Froelian, Wilhelm aus Lyck, Hindenburgstraße Nr. 24, jetzt Buschweidenweg 1, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, am 24. März

Grunwald, Gustav, aus Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt Stader Straße 87, 2178 Otterndorf, am 19. März

Goertz, Käthe, aus Neuhoff, Kreis Lötzen, jetzt Brehmstraße 76, 3000 Hannover, am 26. März

Jaekel, Gustav, aus Ebenrode und Birkmühle, Kreis Ebenrode, jetzt bei Tochter und Schwiegersohn, Sandkäferweg 11, 2100 Hamburg 90, am 14. März

Lebedies, Anna, geb. Kalinna, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Dithmarscher Straße Nr. 5, 2350 Neumünster, am 26. März

Milkereit, Anna, jetzt Breslauer Straße 3, 2320 Plön, am 21. März

Nicolai, Gertrud, geb. Schikowsky, jetzt Fliederstraße 1, 3103 Bergen, am 14. März

Schmidt, Richard, aus Tilsit, Weidegarten, jetzt 8399 Kirn Ering, am 19. März

Schülke, Hugo, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße, jetzt Röpraredder 12, 2050 Hamburg 80, am 21. März

Urban, Marie geb. Kalinna, aus Warnold, Kreis Johannisburg, jetzt Butzstraße 42, 4600 Dortmund 15, am 25. März

zum 83. Geburtstag

Augst, Friedrich, aus Königsberg, Bülowstraße Nr. 20, jetzt bei seiner Tochter Gertrud Bartenbach, Kappeler Straße 11, 6544 Kirchberg, am 27. März

Barzel, Marie, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 118, jetzt Stammheimer Straße 51, 5000 Köln-Riehl, am 25. März

Bojahr, Ernst, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt Meirohmer Straße 51, 3030 Walsrode, am 23. März

Drengwitz, Helene, aus Lyck, Bismarckstraße 26, jetzt Theodor-Storm-Straße 27 b, 2360 Bad Segeberg, am 22. März

Fenthur, Anna, geb. Kaups, aus Königsberg, Hoffmannstraße 9, jetzt Rentnerwohnheim, Mühlenkamp 2, 2440 Oldenburg i. H., am 25. März

Gralki, Marie, geb. Pasternak, aus Eichendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Lorenz-von-Steinring 37, 2330 Eckernförde, am 22. März

von Kannewurf, Adelheid, aus Adl. Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Kellinghusenstraße 10, 2000 Hamburg 20, am 20. März

Podschus, Elfriede, geb. Albrecht, aus Angerburg, jetzt DRK-Heim, Rodomstraße 103, 2320 Plön, am 27. März

Rafalczik, Hildegard, aus Gr. Guja, Kreis Angerburg, jetzt Berliner Straße 31, 7600 Offenburg-Süd, am 25. März

Rasokat, Franz, aus Mittenfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Alter Postweg 17, 3030 Walsrode, am 16. März

zum 82. Geburtstag

Bartsch, Gertrud, aus Bartenstein, jetzt Bellmannstraße 21, 2380 Schleswig, am 22. März

Beutler, Johannes, aus Lyck, Hindenburgstraße Nr. 26, jetzt Robert-Koch-Straße 3, 2300 Kiel, am 25. März

Blank, Ella, geb. Schröder, aus Balga, Kreis Heiligenbeil und Goldap, Hotel „Ostpreußischer Hof", jetzt Ostlandstraße 43, 2440 Oldenburg i. H., am 26. März

Weist, Utta, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Selsinger Straße 3, 2800 Bremen 21, am 23. März

Wiese, Marie, aus Seestadt Pillau I, Flandernstraße 5, jetzt Schloßplatz 12, 2370 Flensburg, am 22. März

zum 81. Geburtstag

Chaborski, Lydia, geb. Peter, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Tulpenstraße 4, 4904 Enger, am 21. März

Desega, Karl, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt 2279 Nebel/Amrum, am 22. März

Dittrich, Auguste, aus Lyck, jetzt Dellweg 6, Haus am Quell, 4322 Sprockhövel 2, am 25. März

Gandlau, Wilhemine, geb. Kopetsch, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Gutenbergstraße 3, 7030 Böblingen, am 24. März

Jablonski, Auguste, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 9, 2351 Trappenkamp, am 24. März

Kruppa, Elisabeth, aus Lyck, jetzt Schloßmühlendamm 22, 2000 Hamburg 90, am 24. März

Pichottky, Hermann, aus Mohrungen, Spittlerweg 3 a, jetzt 5208 Eitorf-Käsberg Sieg, am 15. März

Wichmann, Maria, aus Königsberg, jetzt Holländerstraße 38, 1000 Berlin 51, am 20. März

Woldeit, Ernst, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Am Bitzen 25, 5450 Neuwied 22, am 26. März

Zielinski, Emil, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Mommerstraße 20, 4054 Nettetal 1, am 26. März

zum 80. Geburtstag

Andersen, Waldemar, aus Hohenrade, Kreis Königsberg-Land, jetzt Dr. Karl-Goerdelerstr. 10, 2080 Pinneberg, am 20. März

Günther, Erich, aus Allenstein, jetzt Hoheluftstraße 22, 2440 Oldenburg, am 23. März

Krutzinna, Anna, geb. Kaschlun, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Drosselstraße 19, 4131 Rheinkamp-Rapelen, am 27. März

Kullick, Karl, aus Kl. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Papenhöhe 21, 2200 Elmshorn, am 21. März

Kulow, Charlotte, geb. Thiergart, aus Grieslinen, Kreis Allenstein, jetzt Jungmannufer 16, 2330 Eckernförde, am 22. März

Lindemann, Maria, geb. Bock, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Heidebrink 14, 3100 Celle, am 24. März

Schindel, Maria, geb. Strauß, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3071 Haßbergen, am 25. März

Selke, Maria, aus Mally-Park, Kreis Gerdauen, jetzt Jungstift, Benedixweg 9, 2160 Stade, am 14. März

Schnettka, Margret, aus Ortelsburg, jetzt Auwaldstraße 96, 7800 Freiburg, am 24. März

Stenzeleit, Marie, aus Kugelhof, Kreis Heydekrug, jetzt Richard-Wagner-Straße 3 a, 2400 Lübeck, am 24. März

Szillat, Marie, geb. Stallzus, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Pirschgerichtsweg Nr. 2, 7210 Rottweil, am 27. März

Tresp, Magdalene, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hinter den Teichhöfen 15, 3430 Witzenhausen, am 24. März

Wenzlaff, Emilie, aus Konstantinowo, jetzt Hegelring 1, 5650 Solingen 19, am 20. März

Wendel, Meta, geb. Kollecker, aus Skaten, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9, 2215 Hanerau-Hademarschen, am 22. März

Wilkop, Wilhelm, aus Hardichhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Lobach 12, 5630 Remscheid, am 10. März

zum 75. Geburtstag

Bensing, Margarete, aus Allenstein, jetzt Quellweg 10, 1000 Berlin 13, am 26. März

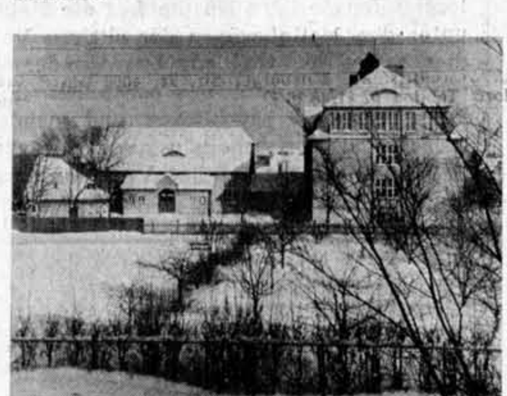
Beuth, Julius, aus Altvierzighuben, Kreis Allenstein, jetzt Filchernstraße 58, 4330 Mülheim, am 26. März

Fortsetzung Seite 17

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage E 172

Obwohl das in Folge 5 vom 29. Januar abgebildete Gebäude wirklich gut zu erkennen war, haben bei der Lösung der Frage doch einige Landsleute Schwierigkeiten gehabt. So meint ein Leser, auf dem Foto die Hindenburg-Oberrealschule in Königsberg erkannt zu haben. In einem anderen Brief ist von einem Realgymnasium die Rede. Abgebildet ist jedoch die Stadtschule mit Turnhalle in Stallupönen (Ebenrode), die wir hier auf dem verkleinerten Foto noch einmal wiedergeben. Das Honorar für die richtige Lösung bekommt unsere Leserin Ella Kloster, Karolingerring 49 b, 4950 Minden. Sie schreibt:



„1. Was stellt dieses Bild dar? Auf dem Bild rechts erkenne ich das Schulgebäude der Stadtschule Ebenrode (Stallupönen), über dessen Haupteingang auf der Vorderseite zur Schulstraße hin (auf dem Bild nicht sichtbar) in großen Buchstaben „Stadtschule Stallupönen" stand.

2. Wann ungefähr ist das Bild enstanden? Das Bild ist ganz sicher in einem Wintermonat um 1930 entstanden.

3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild? Der sichtbare Teil des Schulgebäudes ist der Trakt für Mädchen, der für Knaben liegt auf der anderen Seite. Hinter der oberen, langen Fensterreihe befand sich der Chorgesang- bzw. Zeichensaal. Die vier Fenster darunter lagen am Ende der Korridore. Der niedere, auf der Abbildung dunkle Trakt, führte vom Schulgebäude in die Turnhalle mit dem kleinen Vorbau und der Tür in der Mitte. Durch den Zwischentrakt konnte man auch zum Knabenschulhof gelangen, doch war die Zwischentür meistens verschlossen, denn die Knaben hatten ja ihren Eingang von der anderen Straßenseite.

Ganz links auf der Abbildung, der Turnhalle etwas vorgebaut, sieht man das Toilettenhaus. Der Schulhof ist links durch einen dichten Bretterzaun und weiterhin durch einen Lattenzaun abgegrenzt. Davor liegt der Schulgarten, der bis vorn an den Heckenstrauchzaun reicht und an die Carl-Werwath-Straße angrenzt.

4. Was wissen Sie darüber? Im kleinen Vorbau an der Turnhalle wurden Turngeräte aufbewahrt, u. a. der Barren, der Schwebebalken, Pferd, Kasten, auch die großen braunen Kokosmatten usw. Im Schulgarten hatten die oberen Klassen Unterricht in Gartenbau, doch wurde später dieser Acker nicht mehr als Schul- bzw. Unterrichtsgarten genutzt.

In der Ecke, hinter dem dichten und windgeschützten Bretterzaun (ganz links im Bild), saßen wir Mädchen in den Pausen gern auf dem etwas vorspringenden Balken mit unseren Frühstücksbroten, während Lehrer und Lehrerinnen gemessenen Schrittes, aufsichtführend, ebenfalls mit der Frühstücksstulle in der Hand auf und ab spazierten. Auf dem Schulhof fanden im Sommer in der Turnstunde auch Spiele statt, wie Faustball, Schlagball, Weitsprung usw. und für letzteren lag ganz rechts auf dem Schulhof (auf der Abbildung nicht sichtbar) ein großer Sandkasten.

5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild? Ich entsinne mich heute noch gut, daß ich als Schulanfängerin längere Zeit jeden Morgen weinend und sehr, sehr langsam über den Schulhof gegangen bin, weil ich mich so schlecht damit abfinden konnte, daß das nun jeden Tag so sein müßte. Später hatte sich das erfreulicherweise geändert. Mit Tränen hatte ich die Schulzeit einmal begonnen und ebenso endete auch mein letzter Schultag..."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

Landesgruppe Berlin

Sensburg — Sonntag, 20. März, 16 Uhr, Rixdorfer Krug, Richardstraße 31, 1000 Berlin 44

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 18. März, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV. Vorgesehen ist der Film „Schwarzes Kreuz auf weißem Grund". Gäste willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 29. März, 19.30 Uhr, Zur Grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307, Jahreshauptversammlung.

Neu Steilshoop — Donnerstag, 17. März, 18 Uhr, Gemeindezentrum Blaue Kachel, Gründgenstraße, Beisammensein. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Fuhlsbüttel — Dienstag, 22. März, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstr. Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 7. April, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hiterm Stern 14, Quizabend und Gründonnerstagkringelessen. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Eutin — Freitag, 8. April, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung. Außerdem Film- oder Lichtbildervortrag voraussichtlich von Reiseerlebnissen in der Heimat.

Lübeck — Achtung Memelländer: Das Treffen, das für Sonnabend, 19. März, vorgesehen war, fällt aus; dafür ist im Mai eine Fahrt ins Blaue vorgesehen. — Sonntag, 15. Mai, fährt kein Sonderbus zum Treffen der Memelländer nach Hamburg. Interessenten werden gebeten, mit der Bundesbahn bzw. per Pkw zu fahren.

Pinneberg — Donnerstag, 24. März, 19.30 Uhr, Gaststätte Remter, Damm 39, Monatsversammlung. Herbert Stegemann wird über die geschichtliche Entwicklung und Bearbeitung des Bernsteins referieren. Ausstellungs- und Schmuckstücke können erworben werden. Gäste willkommen.

Ratzeburg — Bei der Jahreshauptversammlung wurde nach den Geschäfts-, Kassen- und Prüfungsberichten dem Vorstand Entlastung erteilt. Den Berichten zufolge, wurde gute Arbeit geleistet. Dennoch ist der Vorstand der Auffassung, daß das einzelne Mitglied sich mehr an den durchgeführten Veranstaltungen beteiligen sollte. Der alte Vorstand bleibt in seiner jetzigen Zusammensetzung für das laufende Jahr bestehen. Das Hauptanliegen neben der kulturellen Arbeit wird sein, mehr Kontakt zu den einzelnen Landsleuten zu halten, um die Gemeinschaft zu stärken. Es muß die Pflicht aller sein, darauf hinzuwirken, daß das heimatliche Gedankengut erhalten bleibt. Ein Vortrag mit Lichtbildern aus der Heimat bildete den Abschluß des Abends. — Das Winterfest im Gildehaus war ein voller Erfolg. Landsmann v. Rützen forderte in seiner Ansprache zu verstärkter Mitarbeit auf und sprach die Jugend an, sich für das Erbe ihrer Väter einzusetzen, es zu bewahren und weiterzutragen. Bei den Tombolalosen gab es viele Preise und bei flotter Tanzmusik stieg die Stimmung des gemütlichen Abends.

Uetersen — Sonnabend, 2. April, 15 Uhr, Zusammenkunft. — Im Mittelpunkt der März-Zusammenkunft standen Filme über die nähere Umgebung und den Schwarzwald, die Frau Kippa vorführte. Liebevoll wurden die Eindrücke aus Hamburg und Cuxhaven geschildert. Viel Spaß gab es bei der Geschichte „Alles um die Dittchens" von Alfred Lau und bei der Versteigerung einer Flasche. Die hohe Einnahme wird für karitative Zwecke zur Verfügung gestellt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Niedersachsen-West — Bei der Frauendelegiertentagung konnte die Frauenreferentin der Gruppe West, Erika Link, neben den Vertreterinnen der Frauengruppen auch die Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt und den Vorsitzenden der Landesgruppe, Fredi Jost, begrüßen. Der Einführungsbericht von Erika Link und die Gruppenberichte unterstrichen die Aktivität der unterschiedlichsten Programme. Jost unterstrich in seinem Referat die sich bewährende Organisation im Lande und forderte die Frauen zur Unterstützung der Schwerpunktveranstaltungen von Niedersachsen-West am 3. April in Quakenbrück, am 23. April in Osnabrück und am 8. Oktober in Norden auf. Frau Todtenhaupt wertete in ihrem Referat die Berichte aus und gab neue Anregungen für das Arbeitsprogramm der nächsten Legislaturperiode. In einer angeregten Diskussion wurde dem Aussiedlerprogramm ein breiter Raum eingeräumt.

Emden — Freitag, 25. März, 19.30 Uhr, Rathausfestsaal, Jahreshauptversammlung des BdV-Kreisverbandes. Der Leiter des Ausgleichsamtes, Altmann, spricht über den Stand des Lastenausgleichs und den § 301 b (Härtefälle). Außerdem Filmvorführung. — Freitag, 22. April, 19.30 Uhr, Gaststätte Lindenhof, Jahreshauptversammlung mit Vortrag über Ostpreußen vor 1945 bis 1976. Abschließend Fleckessen und musikalische Darbietung des 13jährigen M. Fischer. Gäste willkommen.

Gifhorn — Sonntag, 27. März, 15 Uhr, im DRK-Haus, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. Anschließend heimatliches Beisammensein mit Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen der Frauengruppe. Vorführung mit Filmen und Gegenwartsaufnahmen von einer Reise nach Ost- und Westpreußen 1976. Der heimatliche Teil wird mit Frühlingsliedern und Gedichten umrahmt.

Göttingen — Freitag, 18. März, 20 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße 22, Lichtbildervortrag von Prof. Dr. Rauschning „Meine Urlaubserlebnisse im heutigen Ostpreußen".

Goslar — Sonnabend, 19. März, 15 Uhr, Hotel Zum Breiten Tor, Zusammenkunft. Anmeldungen für die Fahrt ins Blaue (14. Mai, 14 Uhr) werden entgegengenommen.

Hannover — Heimatgruppe Insterburg: Sonnabend, 19. März, 19 Uhr, Künstlerhaus, Sophienstraße 2, „Geburtstagsfeier" aller Landsleute aus Stadt und Land anläßlich des 27jährigen Bestehens der Gruppe. Gäste willkommen.

Osnabrück — Sonnabend, 23. April, 15 Uhr, 25jähriges Bestehen der Kreisgruppe. Ausführliches Programm in der ersten April-Ausgabe.

Quakenbrück — Der Vorstand der Gruppe ruft alle Mitglieder zur Teilnahme an der Jubiläumsfeierstunde zum 25jährigen Bestehen auf: Sonntag, 3. April, 15.30 Uhr, im Mutterhaus Bethanien. — Mittwoch, 13. April, fährt die Frauengruppe mit einem Bus nach Osnabrück ins Domhof-Theater zur Operette „Schwarzwaldmädel". Abfahrt 18.25 Uhr von der St.-Petrus-Kirche (Artlandstraße), 18.30 Uhr vom Bahnhofsvorplatz. Kosten einschließlich Fahrt und Eintritt 12 DM. Anmeldungen umgehend an die Frauenleiterin Anna Lukoschus, Memeler Straße 7. — Als Sommerausflug ist Ende Mai eine Fahrt ins Alte Land vorgesehen.

Vechta — Sonntag, 24. April, 15 Uhr, Waldhof Vechta, Frühlingsfest des BdV-Kreisverbands. 16 Uhr Folkloreprogramm mit dem Kinderchor Cloppenburg, der exiljugoslawischen Volkstanzgruppe ORO aus Osnabrück, der GJO-Volkstanzgruppe Wunstorf und der Volkstanzgruppe „Goldene Brücke". Die schlesische Mundart ist ebenfalls vertreten im Programm. Anmeldungen für Verbände, die mit dem Bus anreisen, bei Dr. Wiederholdt, Tiefer Weg, Haus Allenstein, 2849 Goldenstedt, Telefon (0 44 44) 21 66. Wegen der begrenzten Parkmöglichkeiten beim Veranstaltungslokal wird eine rechtzeitige Anreise empfohlen. Eintritt 2 DM pro Person. Kaffeegedeck 5 DM.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/48 26 72

Duisburg — Auch während der Krankheit der Leiterin der Frauengruppe, Frau Staffensky, trifft sich die Frauengruppe Duisburg-Mitte. Nach Abstimmung jedoch nicht mehr am Donnerstag, sondern jetzt immer dienstags, und zwar erstmals Dienstag, 5. April, 14 Uhr, im Haus Königsberg, Mülheimer Straße.

Essen-Altenessen — Sonntag, 20. März, 17.30 Uhr, Hotel Böll, Altessener Straße 311 (Straßenbahnhaltestelle Kaiserpark), Kulturveranstaltung zur Pflege der ost- und westpreußischen Mundart mit Vorträgen, Lesungen, Gedichten und Liedern. Vorträge werden zur Wiedergabe und Sammlung auf Tonband aufgenommen. Gäste willkommen.

Hagen — Sonntag, 20. März, 15.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz, Jahreshauptversammlung. Anschließend Kaffeetafel. Landesjugendreferent Hans Hermann wird einen Vortrag halten.

Höxter — Sonnabend, 19. März, 20 Uhr, Vereinslokal Corveyer Hof, Heimatabend des Vereins heimattreuer Ostpreußen mit „seltenen Genüssen": Fleckessen und Diavortrag „Reise in meine Heimatstadt Riga" von Frau v. Semel. Anmeldung zum Essen bei S. Dreves, Telefon Nr. 71 78. — Auf der Jahreshauptversammlung, die von karnevalistischen Darbietungen umrahmt war, wurden der Jahres-, Kassen- und Kassenprüfbericht sowie die Entlastung des Vorstandes abgehandelt. Büttenreden, Ordensverleihungen an den ‚Vorstands-Elferrat', Polonaisen und Tanz brachten viel Stimmung. So erscholl nicht nur Alaaf oder Helau vor Begeisterung, sondern auch der ‚Schlachtruf' „Genau" bis in den frühen Morgen.

Iserlohn — Sonnabend, 26. März, 16 Uhr, Hotel Brauer, Ostereier-Kegeln. Die Jugend von acht bis achtzehn Jahren ist aufgerufen, Ostereier mit Motiven und Städte-, Dorf- und Flußnamen der Heimat zu bemalen. Im blauen Saal findet vor der Preisverteiliung eine Gedenkansprache zum 2. März 1939 statt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 75 84.

Frankfurt a. M. — Freitag, 1. April, 19 Uhr, Haus Dornbusch, Raum 1, Gespräche mit Landsleuten und Begrüßung der jüngsten Landsleute durch Dr. Hellbordt.

Fulda — Sonnabend, 26. März, 16 Uhr, DJO-Heim, Ochsenwiese, Ton-Dia-Vortrag „Alte Kirchen Fuldas" von Landsmann Lietz. Gäste willkommen. — Bei der vorigen Monatsversammlung sprach Dr. Maehle, Dozent an der Universität Dorpat, über das Schicksal der im Baltikum ansässig gewesenen Deutschen. Mit starkem Beifall dankten die Zuhörer für den interessanten Vortrag. — Landsmann Klinge gab bekannt, daß der für Juni geplante Ausflug nach Neuhof auf den 21. Mai vorverlegt werden muß.

Hanau — Sonnabend, 19. März, 19.30 Uhr, im kleinen Saal der Polizeisporthalle, Lichtbildervortrag über Ostpreußen und eine Reise zum Nordkap.

Kassel — Dienstag, 5. April, 15 Uhr, Gaststätte Teuteberg, Wolfsanger, Linie 6, heimatliche Kaffeestunde.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon 0 61 31 / 6 14 49.

Ludwigshafen — Wie bereits seit einigen Jahren zur Tradition geworden, trafen sich auch in diesem Jahr wieder Landsleute aus dem Ermland in erfreulich großer Zahl in Gartenstadt. Nach der feierlichen Vesper in der dortigen Pfarrkirche, fand man sich zum gemütlichen Beisammensein im geräumigen Pfarrsaal ein, in dem kein Platz frei blieb. Als Vertreter des Apostolischen Visitators war Dr. Reifferscheid aus Bonn gekommen. Der gebürtige Berliner studierte in Braunsberg und wurde 1938 im Dom zu Frauenburg zum Priester geweiht. Bis zu seiner Einberufung war er in Ostpreußen tätig. Reifferscheid überbrachte die Grüße des Prälaten und gab einen kurzweiligen Bericht über seinen letztjährigen Aufenthalt in der Heimat. Der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe, Fachschulrat Sommerfeld, überbrachte die Grüße der Landsmannschaft. Anknüpfend an das Wort Papst Pius XII., „Gerechtigkeit schafft Frieden", forderte er jeden einzelnen auf, die unveräußerlichen Rechte auf die Heimat stets zu vertreten. Das Ermland, so hob er hervor, ist ein Teil unserer ostpreußischen Heimat, und ein guter Ermländer ist zu allen Zeiten auch ein treuer Ostpreuße gewesen. Reicher Beifall dankte ihm für seine Worte.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Balingen — Sonnabend, 19. März, 16 Uhr, in Tailfingen im Turnerheim, Tonfilmvortrag von Fritz Romoth „Fünf Reisen in die Heimat". An diesem Vortrag nehmen die Gruppen Balingen, Tailfingen und Ebingen teil.

Heidelberg — Sonntag, 27. März, 15 Uhr, Martin-Luther-Kirche, Mühlstraße, Vangerowstraße, Gottesdienst von Pfarrer Payk. Danach Kaffeetafel und Vortrag mit Dias über Königsberg einst und jetzt. Alle Vertriebenen aus Heidelberg sind eingeladen.

Pforzheim — Mit Bügel- und Wockentanz feierte die Kreisgruppe in der „Stadt Pforzheim" des ostpreußischen Gastwirtes Daudert erstmals einen Fastnachtsgill, zu dem der ostpreußische Bäckermeister Wiskandt 300 Raderkuchen nach heimatlichem Rezept gebacken hatte. Bevor der Gillmeister mit seinem buntgeschmückten, grünen Bügel die Marjellchen einfing und erst gegen Bügelgeld des Tänzers, und nach einem Bärenfangschluck der Tänzerin im kräftigen Herausgehobenwerden wieder freigab, wurde in dieser vorstädtischen Faschingshochburg Gildemeister Peter Dietz als Ritter Belrem begeistert empfangen. Er hielt ein humorvolles und lehrreiches Referat über die Sagen und Legenden dieses einstigen Försterortes und über die herkömmlichen Faschingsbräuche. Kreisvorsitzender Buxa, der alljährlich die Februarveranstaltung unter ein Thema der den Alten und den Kindern zur „neuen Heimat" gewordenen Stadt stellt, dankte für diese heimatkundliche Unterweisung und berichtete selbst über die in Ostpreußen verbreiteten Fastnachtsbräuche, die im bürgerlich-bäuerlichen Bereich manch pruzzische Überlieferung bewahrten. Im ostpreußischen Gillmeister und Pforzheimer Gildemeister fand er über die einstigen Gilden und Zünfte der Handwerker manche Beziehung. Zwischen den Tänzen der Männer in buntbebänderten Hüten und der Frauen und Mädchen in farbenfrohen Kleidern unterhielten die Kuhl-Kinder mit einem Flötenspiel, die Gengenbach-Kinder mit ihrer singenden Säge und der Löffel-Besenstiel-Polka, Lm. Sellin mit seinen Robert-Johannes-Vorträgen in unverfälschter ostpreußischer Mundart. Im wogenden Kerzenschein des Wokkentanzes im verdunkelten Saale klang der Fastelabendgill für alle als ein eindrucksvolles, heimatliches Faschingsvergnügen aus.

Stuttgart — Mittwoch, 23. März, Abfahrt 12 Uhr, Bussteig 13, Fahrt zu einer Strickwarenfabrik nach Haigerloch (Einkaufsmöglichkeit).

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Ansbach — Freitag, 1. April, 19.30 Uhr, Frühlingsgarten, Jahreshauptversammlung (keine Neuwahl). Anschließend spricht Landsmann Bulkowski über die Reisemöglichkeiten mit der Deutschen Bundesbahn. — Sonnabend, 19. März, 20 Uhr, Grüner Saal, Orangerie, Kulturabend „Die Salzburger".

Augsburg — Sonnabend, 26. März, 19.30 Uhr, Kegeln im Frundsbergkeller, Gögginger Straße.

Kempten — Sonntag, 20. März, 15 Uhr, Restaurant Adlerstuben, Lindauer Straße 51, Zusammenkunft. Politisches Kurzreferat „Sind Landsmannschaften noch erforderlich?" Anschließend gemütliches Beisammensein.

Regensburg — Sonnabend, 26. März, 14 Uhr, Treffpunkt Ostdeutsche Galerie, Dr.-Joh.-Meier-Straße 5, gemeinsamer Besuch der Ausstellung „Nidden und die Kurische Nehrung" mit Führung von Dr. Klaus Merx. Danach gemütliche Kaffeestunde im Restaurant Löwenbräu, Hoppestraße.

Ostheim, Bad Pyrmont

Geschäftsführer Hans-Georg Hammer, Parkstr. Nr. 14, 3280 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/85 38

März 1977

18. bis 20. Tagung der Kreis- und Ortsvorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien

18. bis 20. Treffen der Familie H. Tolkien, jetzt Essen

21. bis 26. 74. Staatspolitisches Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen.

Senioren-Freizeit

Bad Pyrmont — Die diesjährige Freizeit wird vom 22. Juni bis zum 20. Juli durchgeführt. Hierzu werden Anmeldungen ostpreußischer Landsleute erbeten. Die Preise für Vollpension pro Tag und Person betragen 26,50 DM bei Unterbringung in einem Doppelzimmer und DM 29,50 bei Unterbringung in einem Einzelzimmer. Die Kurtaxe ist gesondert zu entrichten. Diät- oder Schonkost kann nicht verabreicht werden. Ein Fahrstuhl ist im Haus nicht vorhanden. Wir können nur Gäste aufnehmen, die den genannten Zeitraum geschlossen buchen.

Aufenthaltsmöglichkeiten im Ostheim

Bad Pyrmont — Im Jahr 1977 sind für kleinere Gruppen von etwa 10 bis 15 Personen noch einige Termine in den Wochenmitten für Tagungen, Klassentreffen o. ä. frei. An den Wochenenden ist das Haus bis zum Ende dieses Jahres voll ausgebucht. Es wollen sich bitte keine Einzelpersonen melden, da diese nicht aufgenommen werden können. Anmeldungen und Anfragen an den Geschäftsführer.

Das Erinnerungsfoto [118]



Landwirtschafts- und Realschule in Marienburg — Unser Leser Hans Hahn, der heute in Hude lebt, hofft, durch die Veröffentlichung dieses Bildes frühere Klassenkameraden wiederzufinden. Das Foto zeigt die Untersekunda der Landwirtschafts- und Realschule in Marienburg 1924/25. Abgebildet sind von links oben, erste Reihe: Wiens, Tornier, Enz, Schirmacher, Neumann; zweite Reihe: Enz, Rockel, Bader, Gutzeit, Paul, Fieguth, Krause; dritte Reihe: Kröhling, Felske, Wadehn, Harder, O. Hahn, H. Hahn, Bieber, Claßen, Neumann, Zollenkopf, Wiehler; vierte Reihe: Epp, Ewert, Tittel, Mierau, Professor Amhaus, Steinbrück, Kleiber, Schelinski. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 118" erbeten an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. HZ

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

OVM Josef Merten † — Unser Ortsvertrauensmann Josef Merten aus Preiwils ist nach einem Herzinfarkt gestorben. Um ihn trauern seine Frau Johanna, geb. Holzki, verheiratete Kinder und Enkel. Merten war Landwirt und besaß einen Hof von 125 ha. Seit der Gründung unserer Kreisgemeinschaft betreute er als OVM die Landsleute seiner Heimatgemeinde und stand ihnen mit Rat und Tat bei LAG-Problemen und in Rentenfragen zur Seite. Sein Leben galt seiner großen Familie und der Pflichterfüllung gegenüber seiner Heimat. Die Kreisgemeinschaft trauert um einen treuen Mitarbeiter.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn. Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28.

Am 1. Mai hält die Kirchengemeinde Domnau in Bartenstein/Württemberg eine Zusammenkunft ab, die von Pfarrer Engel geleitet wird. Auf dieses Treffen, auf das auch in „Unser Bartenstein" aufmerksam gemacht wird, wird jetzt schon hingewiesen und um rege Beteiligung gebeten. Quartiere sind bereits jetzt bei Bürgermeister Brauns in Bartenstein zu bestellen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Köln, Sonntag, 20. März — Kreistreffen für das Rheingebiet Köln—Bonn im Kolpinghaus/International, Köln, St.-Apern-Straße 32. Beginn 11 Uhr, Saalöffnung 10 Uhr.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 34 im Druck — Der nächste Gumbinner Heimatbrief wird Anfang April verschickt. Wer ihn nicht regelmäßig erhält, der melde sich bitte sofort bei der Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1. Bitte auf den Heimatbrief-Umschlägen die dort gedruckten Anschriften auf Richtigkeit prüfen und umgehend Veränderungen der Geschäftsstelle schriftlich mitteilen.

Bestandslisten der Bildersammlung — Im Kreisarchiv werden jetzt Bestandslisten für die Lichtbilder zusammengestellt, die in den einzelnen Hauptgebieten und Bildgruppen der Gumbinner Bildersammlung vorhanden sind und von denen Reproduktionen angefertigt werden können. Zunächst gibt es solche Bestandslisten für die Kirchdörfer Herzogskirch (ein Blatt), Amtshagen (drei Blätter), Großwaltersdorf (drei Blätter), Kanthausen (zwei Blätter). In Vorbereitung sind weitere Listen für Nemmersdorf, Branden und Gerwen. Dann folgt die Stadt Gumbinnen mit den Plätzen und Hauptstraßen. Die Verfügbarkeit der Listen wird jeweils an dieser Stelle und im Heimatbrief bekanntgegeben. Auf jedem Blatt sind zehn Motive mit Kleinbild-Ablichtungen und Stichworten beschrieben sowie numeriert. Die verfügbaren Listen können ab sofort beim Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1, bestellt werden. Der Bestellung sind für jedes Blatt 1 DM in Briefmarken beizufügen in Form von 50-Pfennig-Marken. Die weitere Bestellung der eigentlichen Reproduktionen ist auf Blatt 1 jeder Bestandsliste erläutert.

Hofbeschreibungen, 3. Folge — Hochfließ (Augpönen): Hans Kuntze. Peterstal (Jockeln): Max Heisrath. Kaimelskrug (Schilleningken): Pancritius. Kastanienhof (Radlauken): und Friedrichsfelde: Erich Mentz. Kl. Baitschen: Hans Grün. Kleinpreußenwald (Kl. Berschkurren): Fritz Eske. Matzhausen (Matzutkehmen): Ernst Schlaugat. Mertinshagen (Plimballen): Richard Becker. Neupassau (Eszerningken): A. Hein, Johannes Weber. Pfälzerwalde (Budszedszen): Fritz Lehmann. Preußendorf (Pruszischken): Heinrich Fuehrer. Puspern: Alfred Schulze. Richtfelde (Gerwischken): Karl Henkis. Rotweiler (Rudbardszen): Gerd Dyck. Sampau (Sampowen): Willi Nessowitz, August Mannleitner. Nemmersdorf-Schroedershof: Grimm Ohldorf (Kulligkehmen)-Serpenten: Karl von Below. Tutteln-Teichhof (Eszerischken): Fritz Hermann. Ullrichsdorf (Kl. Wischtecken): Ida von Trotha. Wiekmünde (Norgallen): Fritz Schaumann. Steffenshöfchen (Tzullkinnen): Heinz Prager.

Ergänzung geplant — Die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft will diese Dokumentation ergänzen. Deshalb werden weitere Hofbeschreibungen von bisher noch nicht vertretenen Herdbuchzüchtern gesucht. Hofbesitzer, Erben und sonstige Verwandte (bei Verschollenen oder Verstorbenen) die zutreffende Auskünfte geben können, werden gebeten, sich möglichst umgehend bei dem Leiter der Gumbinner Landgemeindearbeit zu melden: Otto Ellmer-Kleehagen, An der Kaserne 2, 6300 Gießen, Telefon 06 41/3 29 52.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln Kölner Straße 517, Rathaus.

Zum Jahreshaupttreffen am 21./22. Mai laden wir alle Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis in die Patenstadt Krefeld ein. Vorläufiges Programm: Freitag, 20. Mai, Begrüßungsabend in der Gaststätte „Op de Trapp", Krefeld-Linn, Rheinbabenstraße. Sonnabend, 21. Mai, 9 Uhr, Rats- und Kreisausschußsitzung im Sitzungssaal des Rathauses Krefeld-Fischeln, Kölner Straße Nr. 517, 13 Uhr gemeinsames Mittagessen im Hotel Dahmen in Krefeld-Linn, 15 Uhr Besichtigung des Museumzentrums Burg Linn, 19 Uhr ein ostpreußischer Abend im Saal des Hotels Dahmen in Krefeld-Linn. Sonntag, 22. Mai, 10 Uhr, Stunden der Begegnung auf Burg Linn mit Möglichkeit eines zünftigen Eintopfessens aus der Gulaschkanone mit Faßbier und Bratwürsten, serviert von Linner Landsknechten. 14 bis 18 Uhr bunter Kaffeenachmittag im Saal des Hotels Dahmen in Krefeld-Linn. Die Veranstaltungsstätten sind mit der Straßenbahnlinie 4 ab Hauptbahnhof Krefeld bis Burg Linn zu erreichen. Zimmervorbestellungen nur über den Krefelder Verkehrsverein Hansahaus, 4150 Krefeld, Telefon 3 41 38.

Sportklub Preußen — Ehemalige Mitglieder des Sportklubs Preußen Insterburg treffen sich anläßlich des Jahreshaupttreffens der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land in der Patenstadt Krefeld am Sonnabend, 21. Mai, 19 Uhr, und Sonntag, 22. Mai, 11 Uhr, im Haus Dahmen, Rheinbabenstraße 130, Krefeld-Linn (Straßenbahnlinie 4 ab Hauptbahnhof, Haltestelle Burg Linn). Übernachtungswünsche nur an den Krefelder Verkehrsverein, Hansahaus, 4150 Krefeld. Alle Sportfreunde unseres Sportklubs Preußen laden herzlich ein: Bruno Nickel, Königstraße Nr. 214, 4150 Krefeld, und Erich Hundrieser, Hohe Straße 65, 5300 Bonn-Bad Godesberg.

Insterburg-Land

Kreisvertreter: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, Kölner Straße 517, Rathaus, 4150 Krefeld-Fischeln.

Wahlaufruf — Hiermit rufen wir alle Insterburger der Kreisgemeinschaft Insterburg Land e. V. auf zur Wahl der Kreisvertrauensleute. Die gewählten Kreisvertrauensleute wählen in der Jahreshauptversammlung am 21. Mai in Krefeld die Mitglieder des Kreisausschusses. Wahlberechtigt sind alle Einwohner des Landkreises Insterburg, sofern sie das 21. Lebensjahr vollendet haben, in der Heimatortskartei gemeldet sind, ihren ehemaligen Wohnsitz im Landkreis Insterburg nachweisen können oder dort ihr Heimatrecht besitzen. Gewählt werden können für jedes Kirchspiel bzw. jeden Amtsbezirk eine Frau oder ein Mann. Vorgeschlagen sind für die Wahl zum Kreisvertrauensmann (männlich oder weiblich) nachstehend aufgeführte Landsleute. Für zwei Kirchspiele sind bisher keine Vertreter vorgeschlagen worden, wir bitten deshalb, je eine geeignete Persönlichkeit für die Übernahme des Amtes zu benennen. Wahlvorschlagsliste: Kirchspiel Aulenbach: Benno Teufel, Max-Planck-straße 28, 4800 Bielefeld 12, früher Aulenbach; Kurt Knochendöppel, Hauffstraße 11, 7142 Marbach (Neckar), früher Weidlauken; Ernst Loerchner, Unter den Linden 24/28, 2820 Bremen-St. Magnus, früher Weidlauken; Kirchspiel Birken: Willi Dubnitzki, Frankenseite 52, 4156 Willich 1, früher Birken; Kirchspiel Didlacken: Herbert Bradin, Meedererstraße 11, 8631 Lautertal 2, früher Didlacken; Kirchspiel Georgenburg: Alfred Bretschneider, Panoramaweg 120, 7271 Wart, früher Georgental/Zwion; Richard Gobin, Fabrikstraße 16, 4150 Krefeld, früher Georgental; Kirchspiel Grünheide: unbesetzt; Kirchspiel Neunassau: unbesetzt; Kirchspiel Norkitten: Hans-Ulrich Steinwender, Cranachweg 3, 4100 Hilden, früher Blumenthal; Kirchspiel Puschdorf: Fritz Bärmann, Henriettenstraße 2 b, 4800 Bielefeld, früher Puschdorf; Kirchspiel Saalau: Anneliese Seifert, An den Weiden 7, 2130 Rotenburg/Wümme, früher Saalau; Kirchspiel Schulzenhof: Hannelore Suhre, geb. Stepputat, Fritz-Reuter-Straße 11, 4520 Melle 1, früher Schulzenhof; Kirchspiel Schwalbental: Fritz Naujoks, Auggener Weg 15, 7840 Müllheim (Baden), früher Schwalbental; Erich Lissinna, Im Langen Rain 17, 7107 Nordheim, Kreis Heilbronn, früher Schwalbental; Kirchspiel Striegengrund: Karlheinz Papke, Rumelner Straße 19, 4150 Krefeld-Bruchhöfe, früher Striegengrund; Amtsbezirk Angerlinde: Gerhard Abel, Am Sportplatz 32, 4005 Meerbusch 2, früher Myrthenhof; Amtsbezirk Luisenberg: Franz Spitzkat, Am Lindenbusch 22, 5034 Gleuel, früher Luisenberg. Die Namen der von Ihnen Gewählten sind formlos, aber leserlich auf einen Briefbogen zu schreiben und dieser unterschrieben bis spätestens 10. April an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln, 4150 Krefeld, zu senden.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Der Stern zum Schwarzen Adler Orden — Gegen Ende des Jahre 1975 hatte die Vereinigung Löbenichtsches Realgymnasium zu Königsberg aus Anlaß der 275. Wiederkehr der preußischen Königskrönung beschlossen, der Stadtgemeinschaft Königsberg eine Großausführung des Sterns zum Schwarzen Adler Orden, wie sie einst in den Ecken des Deckenfrieses der Ordenskammer im Königsberger Schloß angebracht war, zu schenken. Es war nicht einfach, hierfür die notwendigen Unterlagen und Sachangaben zu beschaffen und das Werk auszuführen. Auch die im Museum Haus Königsberg befindlichen Statuten zum Schwarzen Adler Orden enthielten keine ausreichenden Angaben. Jetzt schmückt der Stern mit 35 cm Durchmesser auf weißer Kartusche mit Silberrand die Fensterwand im Renaissancezimmer. Er bildet einen wertvollen Hinweis auf den 18. Januar 1701, dem Tage, an dem sich Kurfürst Friedrich III. im Audienzsaal des Schlosses als Friedrich I. zum König von Preußen krönte und in der Schloßkirche von den Bischöfen von Sanden und Ursinus gesalbt wurde. Es gibt jetzt im Renaissancezimmer eine Sammlung von Erinnerungsgegenständen, die sich auf die Krönung und die Stiftung des Schwarzen Adler Ordens beziehen. Das Haus kann eintrittsfrei von Dienstag bis Freitag in der Zeit von 10 bis 16 Uhr besichtigt werden.

Königsberg jetzt . . . Ein skandinavischer Reisender, dem ein Besuch von Ostpreußens ehemaliger Hauptstadt entgegen den harten Sperrbestimmungen gelungen ist, berichtet auch über die Lebensweise der dort ansässigen, aus der gesamten Sowjetunion zugezogenen oder dort bereits geborenen Bevölkerung. Deutsche gebe es dort nicht mehr. 1939 habe Königsberg 381 000 Deutsche beherbergt. Jetzt wohnen dort 300 000 Sowjetbürger, die jedes Jahr um 15 000 zunehmen. Ihre Behausungen unterscheiden sich nicht von denen in Omsk, Tomsk oder Nowosibirsk. Bedrückend empfinde man die triste Wohnungslage. Es liegen 70 000 Anträge auf Zuteilung einer Wohnung vor. Die letzten Antragsteller werden wohl erst in zehn Jahren eine eigene Wohnung erhalten. Immerhin stehe der Bevölkerung ein orthodoxes Gotteshaus zur Verfügung, in dem nach byzantinischem Ritual besonders in den Abendstunden Gottesdienste abgehalten werden. Die Einkaufsgegend befinde sich in der Nähe des ehemaligen Tiergartens, der jetzt „Zoologischer Garten" heiße. Dort befinden sich zahlreiche Staatsläden, die durch ihre verzierten Glasschilder auffallen. Auf ihnen seien Lebensmittel bezeichnet, die es meist nicht gebe. Schlangestehen sei selbstverständlich.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Bildarchiv — Erneut weisen wir auf unser Bildarchiv hin, das ausschließlich von Heinz Neumann, Danziger Straße 27, 2080 Pinneberg, betreut wird. Jeder, der an Aufnahmen aus unserem Heimatkreis interessiert ist, findet im Archiv etwa 500 Motive aus fast allen Orten. Es empfiehlt sich, Bildlisten zusenden zu lassen.

Heimatbrief — Bedauerlicherweise sind einige Heimatbriefe an die Geschäftsstelle zurückgekommen mit dem Vermerk „unbekannt verzogen". Die Landsleute, die inzwischen ihren Wohnsitz geändert haben und einen neuen Heimatbrief noch nicht erhielten, werden gebeten, sich direkt an unsere Geschäftsstelle zu wenden.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66.

Bezirkstreffen am 1. Mai 1977 in Egenroth/Taunus in der Nähe der B 260 zwischen Bad Schwalbach und Holzhausen a. d. Haide. 10 Uhr Gottesdienst im ‚Kirchlein im Walde zu Altenberg' in Egenroth unter dem Geläut der einzigen aus dem Kreis Lyck geretteten Kirchenglocke. Nach dem Mittagessen gemütliches Beisammensein mit Film- und Diavorträgen im Grabnicksaal des ev. Gemeindehauses Egenroth. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Quartierwünsche bitte an Bürgermeisterämter in 5429 Holzhausen oder 5428 Nastätten oder 6209 Heidenrod 3 (Nauroth) richten.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

Das Treffen der Memellandgruppe Lübeck, das für Sonnabend, 19. März vorgesehen war, muß aus technischen Gründen ausfallen. Dafür ist im Mai eine Fahrt ins Blaue vorgesehen. — Zum Treffen der Memelländer, Sonntag, 15. Mai in Hamburg, Planten un Blomen, kann kein Sonderbus gestellt werden. Interessierte Landsleute werden gebeten, mit der Bundesbahn oder per Pkw zu fahren.

Unser erstes Heimattreffen in diesem Jahr findet Sonntag, 20. März, in Hannover, Freizeitheim Vahrenwald (ab 10 Uhr geöffnet), Vahrenwalder Straße 92, statt (vom Hauptbahnhof mit Straßenbahnlinien 18 und 19 Richtung Steintor-Langenhagen bis Haltestelle Vahrenwalder Platz). Bei der Feierstunde ab 11.30 Uhr wirkt der BdV-Chor Hannover, Dirigent Kantor Hugo Kiel, mit. Rezitationen spricht Helene Mazat. Die Festansprache hält der Präsident des Bundes der Danziger, Willi Homeier. Schlußwort vom ersten Vorsitzenden der AdM, Herbert Preuß. Ab 13 Uhr kann ein Mittagessen (Tellergericht) zu 6 DM eingenommen werden. Kaffee am Nachmittag 0,80 DM pro Tasse. Kuchen bitte mitbringen.

Weitere Treffen 1977: Sonntag, 24. April, Treffen für den westdeutschen Raum in Köln 1, Parkrestaurant Stadtgarten, Venloer Straße 40. — Sonntag, 15. Mai, Haupttreffen in Hamburg, Festhalle Planten un Blomen. — Sonntag, 12. Juni, Ostseetreffen in Travemünde, Kurhaus, großer Saal. — 10./11. September, Tag der Heimat, das Haupttreffen der Memelländer in der Patenstadt Mannheim, Rosengarten am Wasserturm, aus Anlaß des 725. Geburtstages der Stadt Memel. Vergessen Sie bitte nicht, sich für dieses Treffen rechtzeitig über den Verkehrsverein in Mannheim eine Unterkunft zu sichern.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

Eine falsche Anschrift wurde in Folge 10 in dem Artikel „Unser Archiv" genannt. Die richtige Anschrift von Hans Klein lautet: Vestische Straße 166, 4200 Oberhausen 12.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 81 / 3 66.

Die Korschner in Goslar — Welch' ein Glück für die Korschner, die nicht nach Goslar gekommen waren. Wo hätten wir noch weitere Stühle hernehmen sollen, um allen ein gemütliches Eckchen zu sichern. Das war kein Treffen mehr im üblichen Sinne, das war schon eine Offenbarung. Die Landsleute kamen aus Heilbronn, Wiesbaden, Landau, Flensburg, Wuppertal, Mülheim/Ruhr, Cuxhaven, Bad Homburg, Schwalbach und vielen anderen Orten. Und wir hatten wirklich nur an die Umliegenden gedacht. Willy und Ruth Wölky hatten sich um die Quartiere und den Festraum bemüht. Und trotz des Ansturms waren alle zufrieden. Im Kamin brannte das Feuer schon zum Empfang und schnell war das Leid vergessen, das manchem zu Hause noch Herz und Gemüt bedrückt hatte. Es fanden sich die alten Sportskameraden an langer Tischreihe zusammen und nahmen die Vereinsarbeit wieder auf. Fritz Wölky, als alter Fußballer, lud seine Sportsfreunde zu einem zünftigen Frühschoppen nach Bredelem ein. Frühere Nachbarn, Verwandte, Schulgefährten und Freunde feierten die Begegnung. Es wurden alte, vergilbte Fotos gezeigt und neue ausgetauscht. Für den Sonntag hatten Erna und Fritz Wölky nach Bredelem zur Kaffeetafel auf ihr neues „Rittergut" eingeladen. Der Abend im Haus Tannenberg vereinte die Teilnehmer bei einem zünftigen Fleckessen. Altbekannte Weisen füllten den Raum, neue Verabredungen wurden getroffen. Wünsche, auch in anderen Teilen der Bundesrepublik zusammenzukommen, wurden vorgeplant. Man möchte auch gemeinsam nach Korschen reisen.

Unser Rastenburger Buch bringt uns die Heimat noch einmal so, wie sie war, als wir gehen mußten. Bei Bestellungen müssen wir leider Vorkasse von DM 44.50 erbitten. Das ist der Endpreis frei Haus. Betrag bitte an die Verbandssparkasse Wesel, Konto Nr. 292 862, Kreisgemeinschaft Rastenburg, oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 4230 Wesel, Brüner Tor-Platz 7, zahlen. Bitte jede Änderung des Wohnsitzes sofort der Geschäftsstelle melden.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon Nr. 04 31 / 3 45 14.

Tilsiter Sport-Club — Da für die Feier anläßlich des 70jährigen Bestehens des TSC vom 13. bis 15. Mai in Barsinghausen mehr Anmeldungen vorliegen als erwartet, sind die Hotelzimmer ausgebucht. Eine Benachrichtigung der bisher angemeldeten Teilnehmer entfällt, da alle im Verbandsheim untergebracht werden können. Weitere Interessenten von Doppelzimmern bietet sich Gelegenheit, in vorzüglichen Pensionen in der Nähe des Verbandsheims Unterkunft zu finden. Die Vermittlung erfolgt durch Fredi Jost, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, Telefon 0 54 31/35 17.

Realgymnasium und Oberrealschule — Im Rahmen des Jahreshaupttreffens der Stadtgemeinschaft am 12. Juni im Curiohaus in Hamburg findet kein Treffen der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasiums statt. Das Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft wird gesondert durchgeführt und zwar voraussichtlich im Herbst in Hamburg, Hannover oder Lüneburg. Der genaue Termin und der Tagungsort werden noch bekanntgegeben. Es wird aber allen Ehemaligen empfohlen, an dem Tilsiter Treffen am 12. Juni in Hamburg teilzunehmen, weil das Jahr 1977 für die Stadt Tilsit ein Jubiläumsjahr ist, denn vor 425 Jahren wurden unserer Heimatstadt die Stadtrechte verliehen. Anfragen sind zu richten an Dr. F. Weber, Schillerstraße Nr. 6, 2222 Marne/Holst.

BEILAGENHINWEIS

Der Gesamtausgabe liegt ein Prospekt der Rautenbergschen Buchhandlung, Blinke 8, 2950 Leer, bei.

Schluß von Seite 14

Brandt, Gustav, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Lerchenstraße 8, 2362 Wahlstedt, am 23. März

Czerwinski, Helene, aus Lyck, jetzt Plöner Str. Nr. 186, 2420 Eutin, am 20. März

Eggert, Karl, aus Königsberg, jetzt Eutiner Str. Nr. 48, 2320 Plön, am 21. März

Gotschling, Hermann, aus dem Warthegau, jetzt Paulstraße 28, 5650 Solingen 1, am 25. März

Gugat, Ella, aus Königsberg, Löbenichtsche Oberstraße 3, jetzt Neuer Weg 21, 2050 Hamburg 80, am 20. März

Hagel, Siegfried, aus Königsberg, Lawsker Allee, 47, jetzt Hochstraße 11, 6486 Brachtal 2, am 11. März

Jucknies, Herbert, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Ellerstraße 171, 4000 Düsseldorf 1, am 12. März

Klein, Albert, aus Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt bei seiner Tochter Renate Klause, Heppenheimer Straße 13, 6149 Fürth, am 27. März

Kleszewski, Robert, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Bernhard-Ihnen-Straße 4, 2057 Reinbek, am 25. März

Lalla, Anton, aus Lötzen, jetzt Westerbreite 64, 3180 Wolfsburg 12, am 24. März

Lehmann, Fritz, aus Pfälzerwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Marienhof, 7103 Schwaigern, am 20. März

Matthis, Franz, aus Angerburg, jetzt Braunschweiger Straße 71, 3200 Hildesheim, am 18. März

Migeod, Friedrich, aus Angerburg, jetzt Jahnstraße 36, 4000 Düsseldorf, am 16. März

Müller, Kurt, aus Lötzen, jetzt Im Wiesengrund Nr. 25, 5204 Lohmar 1 (Donrath), am 18. März

Obitz, Artur, Lehrer i. R., aus Sensburg, Philosophenweg 114, jetzt Neues Land 9 a, 3100 Celle, am 10. März

Petrowitz, Max, aus Lyck, jetzt Glogauer Str. Nr. 39, 5000 Köln-Dünnwald, am 25. März

Pipin, Paul, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Reckenbergerstraße 11, 4830 Gütersloh 1, am 18. März

Rattay, Gustav, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt 4501 Icker, am 18. März

Romanowski, Johann, aus Borschymmen, Kreis Lyck, jetzt Marienthaler Straße 154, 2000 Hamburg 26, am 18. März

Siebert, Ernst, aus Königsberg, Herbartstraße 11, jetzt Fischbuttenweg 12, 2110 Buchholz, am 16. März

Stritzel, Elsa, geb. Scheffler, aus Sensburg, jetzt An der Röhrenstrecke 18, 4750 Unna-Königsborn, am 17. März

Subitzki, Gustav, aus Gamsau, Kr. Königsberg-Land, jetzt Kupferdreer Straße 184, 4300 Essen 15, am 8. März

Sokolowski, Ottilie, geb. Schwark, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt Ludgeristraße 25, 4425 Billerbeck, am 13. März

Schiller, Marie, aus Königsberg, Am Ausfalltor, jetzt Hamerhof 22, 4050 Mönchengladbach, am 26. März

Schönfeld, Marie, aus Heiligenbeil, jetzt Saalandhof 18, 2200 Elmshorn, am 24. März

Tausendfreund, Clara, aus Königsberg, jetzt Ahornweg 13, 7500 Karlsruhe, am 19. März

Tolkien, Hans, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße 7, jetzt Milchstraße 41, 4300 Essen 14, am 18. März

Werner, Ernst, aus Nehnkeim (Westpreußen), jetzt Prinzenstraße 7, 2320 Plön, am 17. März

Wlotzka, Helene, geb. Gäbel, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Freistraße 18, 4950 Meißen, am 20. März

zum 70. Geburtstag

Bergmann, Hans, aus Lyck, jetzt Tangstedter Straße 6, 2080 Pinneberg, am 14. März

Bloch, Lisbeth, geb. Loebel, aus Königsberg Pr., jetzt Oldenburg i. H., Ostlandstraße 33, am 2. März

Bondcio, Edith, aus Tilsit, Bismarckstraße 2, jetzt Lietzenburger Straße 48/50, 1000 Berlin 30, am 23. März

FAMILIEN-ANZEIGEN

88

Am 28. März 1977 wird unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Maria Reimer

aus Kühlau, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 298 Norden, Martensdorf 14

88 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit

Meta
Familie Beate, Alfred und Erich Reimer



Am 20. März 1977 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter

Marta Tetzlaff
geb. Liedmann
Kurhaus Marinowo-See (Rominter Heide)
jetzt Leiblstraße 8
3000 Hannover 51

ihren 86. Geburtstag.

Herzlichen Glückwunsch, Gesundheit und Gottes Segen auf ihrem weiteren Lebensweg

TOCHTER, SCHWIEGERSOHN UND ENKELKINDER

80

Unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Margarete Leppek
geb. Olschewski
aus Königsberg (Pr)
jetzt 6200 Wiesbaden
Benzstraße 4

gratulieren wir am 20. März 1977 herzlich zum Geburtstag.

Frau Charlotte Kobisch
geb. Kuhnke
aus Elchwerder, Kreis Labiau (Ostpreußen)

zu ihrem Geburtstage am 18. März herzlichen Glückwunsch von

MUTTER, TANTE UND GESCHWISTER

Laumühlen, Schmiedestraße 9
2174 Post Hechthausen

Am 22. März 1977 feiert mein lieber Bruder

Kurt Schönfeld
aus Braunsberg, Ostpreußen
mit seiner Frau
Annamarie
jetzt 2850 Bremerhaven
Gildemeisterstraße 9

das Fest der Silberhochzeit.

Es gratulieren
SEINE SCHWESTER FRIEDEL
HEINZ UND MARTIN
aus Kiel



Jahre
alt wird am 24. März 1977

Maria Lindemann
geb. Bock
aus Surminnen
z. Zt. wohnhaft in Insterburg
jetzt 31 Celle, Heidebrink 14

Es gratuliert herzlich
DEIN BRUDER FRITZ

und wünscht noch viele gesunde Lebensjahre.



Jahre
wird am 18. März 1977

Max Bannat
aus Obereißeln
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 2081 Haßloh, Rotdornweg 18

Es gratulieren herzlich
seine Kinder, Enkel und Urenkel Sebastian



Es gratulieren zu seinem
70. Geburtstag
am 20. März 1977

Hermann Kriszio
aus Gerdauen
(Barten, Kruglanken)
jetzt 8160 Miesbach (Obbay.)
Haidmühl 19

seine Ehefrau Elfriede geb. Schön
Kinder und Enkelkinder

Ich heiße

Rudolf
Bernhard
Fritsch

und bin am 25. Januar 1977 um 15.38 Uhr in den Städt. Krankenanstalten, Konstanz, geboren (4350 g, L. ü. A. 56 cm, Kopfumfang 36 cm).

Meine Familie besteht aus meinen Eltern Rudolf Fritsch (aus Johannisburg) und Gerda, geborene Schmidt, und meinen Schwestern Dorothee und Veronika.
7750 Konstanz, Werner-Sombart-Straße 10

Am 6. März 1977 ist unsere liebe Schwester, Tante, Großtante und Schwägerin

Margarete Baltrusch
geb. Podszus
aus Lyck, Yorckstraße 24

im Alter von 83 Jahren friedlich entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Lisa Bluhm, geb. Podszus

z. Z. 8745 Ostheim/Rhön, Senselsweg 8

Am 4. März 1977 verstarb meine liebe Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante

Elise Bagusath
geb. Kaschöfski
geb. am 13. 10. 1909
aus Stillheide

Sie folgte ihrem am 14. Juli 1976 verstorbenen Ehemann

Fritz Bagusath
Hauptlehrer a. D.
geb. am 23. 6. 1903

In stillem Gedenken
Helene Weber, geb. Kaschöfski und Kinder
Helene Bagusath
Franz Bagusath

5427 Bad Ems, Hasenbergweg 13

Am 8. März 1977 verstarb kurz vor ihrem 92. Geburtstag Frau

Friedel Riesemann
geb. Gscheidel
Frau des Kunst- und Buchhändlers Paul Riesemann
Königsberg (Pr)

Als Verwandte
Familie Gürtler

zuletzt Pension H. Seifarth, 3588 Homberg-Welferode

Es ist sehr wichtig,

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Am 24. Februar 1977 entschlief nach langer, schwerer Krankheit

Elvira Drews
geb. Markowski
aus Georgenburg, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer
Herbert Drews, Pfarrer i. R.
Kinder und Enkel

Raiffeisenstraße 57, 5400 Koblenz 1

Für uns alle unfaßbar ist meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Omi von uns gegangen.

Ursula Weiher

geb. Witkowski

geb. 9. 7. 1912 in Königsberg (Pr) — gest. 10. 3. 1977

Wir danken für ihre große Fürsorge, Liebe und Güte. Sie war immer für uns da.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Weiher
Karin Pospisil-Weiher, Dipl.-Päd.
Ehrenfried Pospisil
Franziska und Katharina
Prof. Dr. Eckhard Weiher
Ursula Weiher, geb. Kieffer
Christine, Matthias und Daniel

Alter Postweg 121, 2105 Seevetal 3 (Horst)

Marie Vogel

verw. Heyden, geb. Keroschließ
aus Memel

geb. 21. 8. 1897 gest. 10. 3. 1970

In stiller Trauer
Ehemann Kurt Vogel

24 Lübeck, Josephienstraße 36

Die Beerdigung fand auf dem Friedhof Lübeck-Kücknitz, Walthußen, statt.

Telefonische Anzeigen- und Bestellannahme auch nachts und feiertags!
(Anrufbeantworter)

☎ (0 40) 44 65 41/42

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Psalm 23

Fern der geliebten Heimat verstarb am 10. Februar 1977 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, lieber Opa, Schwager, Vetter und Onkel

Otto Schwarznecker

aus Rohrfeld, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

im Alter von 75 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Ida Schwarznecker
geb. Korschowski
und Kinder

4047 Dormagen 11 (Delrath)
Gabrielstraße 5

Im 80. Jahre ihres arbeitsreichen Lebens verließ uns für immer am 25. Februar 1977 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Charlotte Grützfeld

geb. Dittloff

In tiefer Dankbarkeit
Bruder Karl Dittloff und Frau Olga
geb. Bahr
Neffe Volker Dittloff und Frau Karin
Großnichten und Großneffen

2000 Barsbüttel-Willinghausen
Bei den Tannen 21

Heute in der Abendstunde wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Minna Paeger

geb. Tinney

* 27. 9. 1895 Hainort — † 4. 3. 1977 Wuppertal

aus Krähenberge, Kreis Schloßberg

nach einem erfüllten Leben von den Leiden ihres Alters erlöst.
Sie folgte ihrem Ehemann

Franz Paeger

* 3. 11. 1889 Paulicken — † 17. 8. 1973

in die Ewigkeit.
Gleichzeitig gedenken wir unseres Bruders

Günther Paeger

* 26. 3. 1922 — † 23. 10. 1974

In stiller Trauer
Ursula und Horst Schiborn
Christel und Alfred Bückart
Brigitte und Hermann Arnds
Gundula und Josef Grachtrup
Waltraud Paeger, geb. Borchert
Enkelkinder und Anverwandte

5600 Wuppertal 1, im März 1977
Westfalenweg 298

Nach langem, geduldig ertragenem Leiden entschlief heute meine liebe Mutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lisa Chlebowitz

geb. Dagott
aus Korschen, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für uns.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Inga Abel, geb. Chlebowitz

4055 Niederkrüchten-Elmpt, den 5. März 1977
Op dem Felde 51

Nach einem Leben voller Arbeit und Liebe für die Ihren ging heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Selma Schwarz

geb. Schneider
aus Tusseinen, Kreis Tilsit

nach kurzer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, im Alter von fast 77 Jahren von uns.

In stiller Trauer
Gertraud Berßelis, geb. Schwarz
Siegfried Schwarz
Margret Schwarz, geb. Fetzer
Hilde Ilg, geb. Schwarz
Liesbeth Reichert, geb. Schwarz
Günther Reichert
Willy Schwarz
Helma Schwarz, geb. Pelzer
Ella Grubert, geb. Schwarz
Werner Grubert
Ursula Rind, geb. Schwarz
Hubertus Rind
Günther Schwarz
Sieglinde Schwarz, geb. Frisch
Kurt Schwarz
Doris Schwarz, geb. Barthauer
Manfred Schwarz
Marga Schwarz, geb. Filette
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Neuß, Nienburg, Wiesbaden, Stuttgart, Geisslingen
den 1. März 1977

Der gütige Gott erlöste nach einer schweren, heimtückischen Krankheit am 2. März 1977 meine nun noch einzige Schwester, unsere liebe Kusine, Tante, Schwägerin und Schulkameradin

Anita Sieloff

geb. Knorr

* am 4. 8. 1906 in Königsberg (Pr)

durch einen sanften Tod.

Für alle, die um sie trauern
Gustel Haines-Knorr

Rainstraße 20, 3559 Berghofen/Battenberg-Eder 3
Wir haben unsere liebe Entschlafene am Sonntag, dem 6. März 1977, zur letzten Ruhe geleitet.

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne. Psalm 4, 9

Frau Maria Faltin

geb. Stutz
aus Königsberg (Pr)

ist am 27. Februar 1977 im Alter von 87 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer
Herta Pütz, geb. Stutz, Schwester
6251 Dehrn R 9, Ahlbacher Weg 8a
Erwin Bohl mit Familie
Bad Kissingen, Scheffelstraße 2
im Namen aller Angehörigen

8730 Bad Kissingen, den 27. Februar 1977
Von-Henneberg-Straße 3

Die Beerdigung hat am 3. März 1977 im Parkfriedhof zu Bad Kissingen stattgefunden.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Roesner

geb. Borkowski
aus Angerburg und Treuburg

im Alter von 78 Jahren aus unserer Mitte.

In stiller Trauer
Siegfried Roesner und Frau Wilma
geb. Heibach
Alfons Roesner und Frau Magda
geb. Lingk
Josef Mönnighoff und Frau Christa
geb. Roesner
Renate und Christiane als Enkelkinder

4760 Werl, Bonn, den 3. März 1977
Salinenring 59

Wir nehmen heute für immer Abschied von unserer so tapferen, herzensguten Mutter und Schwiegermutter, unserer geliebten Oschi und meiner lieben Schwester

Innes Kiehl

geb. Siegfried — Jäglack

* 26. März 1898 — † 11. März 1977

In stiller Dankbarkeit
Renate Freifrau von Plotho, geb. Kiehl
Wedigo Freiherr von Plotho
Gerhard-Joachim
Sally-Innes
Sibylle
Gerda Siegfried

3418 Uslar, den 11. März 1977
Amselweg 23

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 16. März 1977, um 14 Uhr im Krematorium des neuen Friedhofes in Krefeld statt. Die Urnenbeisetzung ist am Samstag, dem 9. April 1977, um 14 Uhr in Uslar-Wiensen.

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Ollech

Gastwirt
aus Braynicken, Kreis Neidenburg

* 31. 1. 1897 — † 7. 3. 1977

Otto Ollech und Frau Doris
7151 Affalterbach, Lindenstraße 84
Herta Spooner, geb. Ollech (England)
Enkelkinder Ulrich und Olaf Ollech
Karin und Peter Spooner

Die Beisetzung fand am 10. März 1977 auf dem Friedhof in Affalterbach statt.

Ein treues Herz
hat aufgehört zu schlagen.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 7. März 1977 im Alter von 77 Jahren in Dortmund

Grete Obermeit

geb. Thiel
„Das Thielchen"
aus Heiligenbeil — Haustöchterheim

Für alle, die sie kannten
Ursula Schröder, geb. Schröder
2340 Kappeln (Schlei)

Die Einäscherung war am 11. März 1977 in Dortmund.

Mein lieber Mann, unser geliebter Vati und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Szemetat

geb. 13. 4. 1899 gest. 21. 2. 1977
aus Gumbinnen, Ostpreußen

hat uns nach längerem Leiden plötzlich für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Herta Szemetat, geb. Torkler
Harry-S. Szemetat
Helga Szemetat
geb. Harjehusen
Marc und Roman
und alle Angehörigen

2871 Hoykenkamp
Am Sportplatz

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 25. Februar 1977, um 11.30 Uhr auf dem ev. Friedhof in Delmenhorst statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Cousine, meine liebe Oma hat uns für immer verlassen.

Frau Herta Wargalla

* 6. 6. 1894 — † 23. 2. 1977

Sie starb nach kurzer, schwerer Erkrankung fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen.

Im Namen aller Angehörigen
und die sie gern hatten
Christel Brockmann, geb. Wargalla
Willy Brockmann

2300 Kiel 1
3380 Goslar 1, Nelkenweg 4

Die Trauerfeier fand im allerengsten Familienkreis statt. Die Beisetzung der Urne erfolgte am 17. März 1977 auf dem Friedhof in Goslar-Oker.

Am 6. März 1977 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Papa, Schwager, Onkel und Cousin

Ernst Pohl

aus Gr. Arnsdorf, Kreis Mohrungen

im 63. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hermine Pohl, geb. Hasse
Ruth und Detlef
Günter Pohl und Familie
und Angehörige

3000 Hannover, Drostestraße 39

Am 10. Februar 1977 verstarb unerwartet unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Karl Hoffmann

* 11. 12. 1904 † 10. 2. 1977
aus Schwirgallen, Budopönen, Kreis Ebenrode

Im Namen aller Hinterbliebenen
Karl Achenbach und Frau Hedwig
geb. Hoffmann

6507 Ingelheim (Rhein), Drosselweg 14

Nach schwerer Operation entschlief meine liebe Schwester, Nichte und Tante

Frieda Damerau

aus Buchwalde, Kreis Mohrungen
* 6. 6. 1912 † 1. 3. 1977

In stiller Trauer
Anna Grindel, geb. Damerau
und Angehörige

2112 Jesteburg, Lüllauer Dorfstraße 18

Nach einem arbeitsreichen und von Liebe und Fürsorge für seine Familie erfüllten Leben ist unser lieber Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Cyrkel

aus Saberau, Ostpreußen

im 87. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Ewald Cyrkel und Frau Gerda
geb. Schmidt
Erich Cyrkel und Frau Hildegard
geb. Martens
Reinald, Thomas, Michael und Dirk
Petra, Andrea und Claudia
und Angehörige

2060 Bad Oldesloe, den 10. März 1977
Breslauer Straße 31

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von unserem geliebten Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Jonathan Liebenau

* 15. 8. 1905 † 5. 3. 1977
aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer
Frieda Liebenau, geb. Butschalowski
und Kinder

5270 Gummersbach 1, Am Hepel 76

Am 10. Februar 1977 entschlief mein geliebter Mann, mein guter Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Niedler

Kaufmann
aus Gumbinnen
geb. 12. 2. 1902 gest. 10. 2. 1977

In stiller Trauer
Margot Niedler, geb. Berwing
Konrad Niedler

2380 Schleswig, Finkenweg 29

Valeska Royke

geb. Wiesemann
geboren am 11. 10. 1888 in Illowo (Ostpreußen)
gestorben am 5. 1. 1977 in Kleve (Niederrhein)

In stiller Trauer
Erhard Royke
Dr. Ulrich Royke und Frau
Enkelkind Erhard
Hedwig Wohlert, geb. Wiesemann

4190 Klevel, Nimweger Straße 155

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Lippik

geb. 18. 2. 1899 gest. 19. 2. 1977
aus Kleschen, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
Marta Lippik, geb. Fuchs
Gerhilde Muellerskowski, geb. Lippik
Gert Muellerskowski
Erika Traude, geb. Lippik
Willi Traude
Enkel Ralf, Jörg und Verwandte

4924 Barntrup 1, Finkenweg 7

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Otto Sachs

geb. 14. Juli 1898 gest. 5. März 1977
Allenstein Aachen

In stiller Trauer
Hans Sachs und Frau Marianne
geb. Schneider
Karl Welpmann und Frau Ute
geb. Sachs
Bernd Eichhorn und Frau Inge
geb. Sachs
6 Enkel
und die übrigen Anverwandten

5102 Würselen, den 5. März 1977
Von-Goerschen-Straße 30

Walter Prusseit

* 21. 7. 1907 † 25. 2. 1977
aus Tilsit, Ostpreußen

Mein geliebter Mann, unser großzügiger Vater und Schwiegervater, guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel ist heute nach langer Krankheit plötzlich und unerwartet von uns gegangen.
Die Liebe, die wir von ihm empfangen haben, lebt in uns weiter.

In stiller Trauer
Gertrud Prusseit, geb. Jeckstadt
Nora Thomas, geb. Prusseit
Leopold Thomas
Gisela Gielen, geb. Prusseit
Heiner Gielen
Enkelkinder Dirk und Elke

4172 Straelen, Karl-Arnold-Straße 4



Paul Czinczel

Konrektor a. D.
* 28. 12. 1899 † 21. 2. 1977
aus Vorbergen, Kreis Treuburg

Im Namen der Familie
Winfried Czinczel

4500 Osnabrück, im März 1977
Lalschaftsstraße 38

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Gustav Blonske

Kaufmann
aus Schippenbeil
geb. 10. 1. 1892 gest. 20. 2. 1977

In stiller Trauer
Helene Blonske, geb. Tietz
Werner Engelke und Frau Hildegard
geb. Blonske
Hermann Engelke und Frau Ruth
geb. Blonske
Hans-Joachim Engelke und Frau Elvira
geb. Heyer
und Jens

3353 Bad Gandersheim, im März 1977
Breslauer Straße 22

Nach schwerer Krankheit entschlief am 11. März 1977 mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Kempa

aus Selbongen, Kreis Sensburg

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
Marie Kempa, geb. Gnipp
Siegfried Kempa und Frau Agnes
mit Ruth
Dieter Kempa

3000 Hannover 21, Schulenburger Landstraße 240

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat und nach einem erfüllten Leben nahm Gott zu sich unseren lieben, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Ernst Lenknereit

geb. 7. 8. 1896 gest. 6. 3. 1977
Haselberg, Kreis Schloßberg (Ostpreußen) Ergoldsbach, Kreis Landshut (Niederbayern)

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Erika Paßreiter, Tochter
8305 Ergoldsbach, Herderstraße 9
Ida Simmann, Tochter
8300 Landshut (Bayern)
Schöffmannsplatz 4
Erna Lingner, Tochter
4830 Gütersloh (Westfalen)
Friedrich-Ebert-Straße 30
Heinz Lenknereit, Sohn
4834 Harsewinkel (Westfalen)
Prozessionsweg 10
Edeltraudt Schmidt, Tochter
4834 Harsewinkel (Westfalen)
In den Haken 3
Renate Simbürger, Tochter
8301 Kumhausen bei Landshut (Bayern)
Kurt Lenknereit, Sohn, vermißt

8305 Ergoldsbach, Herderstraße 9

Auch in stillem Gedenken an unsere liebe Mama Auguste Lenknereit, gestorben 1962 in Ergoldsbach.



Über die Normen der Freiheit in diesem Land gilt es intensiv nachzudenken Foto AP

Der Krieg gegen die Freiheit

Trojanische Kavallerie auf Schleichpfaden

An Brokdorf schieden sich die Geister. Die der Freiheit, die der Unfreiheit. Hier fand ein stiller Kampf zwischen diesem Staat und seinen Verneinern statt. Auch wenn das Demonstrationsobjekt das zu bauende Atomkraftwerk ist — die Legitimation zur Aktivierung staatsfeindlicher Kräfte —, ist das Ziel, die Ordnung dieses Staates zu stören oder gar zu zerstören, das eigentliche Objekt der Unruhen um Brokdorf. Hier hat es sich erwiesen, wie funktionstüchtig unsere Bundesrepublik Deutschland ist oder nicht und hier erwies es sich, was unter einem falsch verstandenen Begriff der Freiheit möglich ist. Die Toleranz eines Staates, die Toleranz der Mehrheit der Bürger dieser Bundesrepublik Deutschland ist in einer Weise mißbraucht worden, die den Staat veranlassen muß, künftig über Normen der Freiheit in diesem Lande sehr intensiv nachzudenken. Es sei denn, man will das nicht. Soweit es sich um reine Überzeugungsdemonstrationen handelt, wird ein freiheitlicher und starker Staat das akzeptieren und sich damit auseinandersetzen. Sofern es sich aber um massive Störaktionen staatsfeindlicher Kräfte handelt, darf es in der Behandlung solcher staatsfeindlicher Überzeugungstäter keinen Pardon geben. Der Staat, der die Freiheit in diesem Lande zu gewährleisten hat, ist dies seinen Bürgern schuldig. Das verwaltungsgerichtliche Hin und Her in der Sache Brokdorf, das Chaos um die Fixierung staatlicher Normen in einer die Freiheit des Staates betreffenden Sache zeigt, wie sehr dieser Staat geschlafen hat, wie sehr hier der Begriff der freien Meinungsäußerung verzerrt worden ist und wie sehr jenen Kräften Spielraum gelassen wird, die darauf aus sind, die freiheitlichen Grundlagen der Bundesrepublik Deutschland zu zerstören. Im Notstand der Freiheit darf es keine falschen Rücksichten geben. So, wie die Dinge in der Sache Brokdorf lagen, wa es ein Festessen jener subversiven kommunistischen Kräfte, die in diesem Lande leider eine schon unverständliche Rücksichtnahme erfahren. Kommunismus und Freiheit sind miteinander unvereinbar. Daher kann ein freiheitlicher Staat kommunistische Umtriebe in keiner Form dulden. In der Welt findet heute die große Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Kommunismus statt. Der Kommunismus ist im Vormarsch, weil die Wächter der Freiheit schliefen, es noch tun und sich nicht die Mühe machen, die Dissonanzen zwischen arm und reich politisch zu ordnen.

So befinden wir uns heute mitten in einem weltweit und auf zahlreichen Schauplätzen geführten psychologisch-politischen Krieg. In einem kalten Krieg zwischen der Freiheit und dem Kommunismus. Das war der Anlaß von Helmut Bärwald, sein hochinteressantes Buch über die Schleichpfade des Kommunismus zu verfassen. „Trojanische Kavallerie — Anmerkungen zum psychologisch-politischen Krieg gegen die Freiheit", wie er es genannt hat. Die notwendige Beschränkung in einer kleinen Studie auf die Darstellung einiger wichtiger Faktoren und Schauplätze des heute stattfindenden psychologisch-politischen Krieges, hier besonders der Schauplatz Bundesrepublik Deutschland, nimmt nichts vom Erkenntniswert dieses Buches. Es enthält, wie der Verfasser anmerkt, ein in demokratischer Sicht besonders trübes Kapitel über die schändliche und für die Demokratie schädliche Agitationseinheit von Angehörigen des demokratischen Lagers mit den Diffamierern, Verleumdern und Desinformanten aus dem Lager der gegen Freiheit und Demokratie operierenden Psycho-Krieger. Die Diffamierung von Franz Josef Strauß, indem man ihn als eine Gefahr für den Weltfrieden hinstellt, ist eine solche Agitationseinheit, die von SED-Ulbricht und Herbert Wehner gebildet wurde. Zog Walter Ulbricht aus einer Analyse des Vorsitzenden des SPD-Bezirks Franken, Bruno Friedrich, den Schluß, daß Strauß mit seiner CSU die Gefahr innerer Unruhen in Westdeutschland und die Gefahr eines europäischen Krieges heraufbeschwöre, so trat Herbert Wehner einer solchen Agitation bei, wenn er damals (1970) der jugoslawischen KP-Zeitschrift „Kommunist" ein Interview gab. Darin bezeichnete er die Opposition der CDU/CSU gegen die Koalition Brandt/Scheel als Versuch, „in Anlehnung an die rechtsextremistischen Kräfte und die nationalistischen Emotionen schürend, den Weg zur Entspannung zu versperren und die Bundesrepublik selbst zurück in die Lage eines solchen politischen Faktors zu versetzen, der an jeder Stelle und bei jeder Gelegenheit sich dazu verführen läßt, praktisch unrealistische und restaurative Forderungen zu stellen". „Troja fiel", nachdem seine Feinde das „trojanische Pferd" einsetzten. Die (noch) freie Welt wird heute von einer „trojanischen Kavallerie" berannt. Das sind die Worte des Verfassers, und die Strategie, Taktiken und Ziele dieser „trojanischen Kavallerie" sind Darstellungsobjekt, damit sich, wie der Verfasser es ausdrückt, die freie Welt daraus informieren und formieren kann.

In der Einleitung des Buches gibt Bärwald der politisch-strategischen Situation in der Welt Raum. Die Ziele der UdSSR und damit die Ziele ihrer „Freunde" in aller Welt werden hier gezeigt, und es besagt mehr als genug, wenn der sowjetische Oberst Seleznew verdeutlichte: „Die ideologische Waffe ist vorwiegend langsam wirkend. Um mit den Mitteln der ideologischen Beeinflussung die Menschen zu zwingen, so zu handeln, wie wir es wollen, braucht es Zeit. Während dieser Zeit werden die früheren Vorstellungen überprüft und bewertet; man untersucht, welche Ansichten den eigenen Interessen besser entsprechen." Die sehr präzisen Feststellungen des Obersten Seleznew über Strategie und Taktik des von den Kommunisten gegen die Freiheit geführten psychologisch-politischen Krieges finden sich übrigens in einem Buch von ihm, das sich „Krieg und ideologischer Kampf" nennt.

Das alles liegt auf einer Linie mit dem einstigen Ausspruch Manuilskys, dem einstigen Mitarbeiter Lenins und Chef der Komintern vor Jahrzehnten: „Der Kampf bis aufs Messer zwischen Kommunismus und Kapitalismus ist unvermeidlich. Heute sind wir noch nicht stark genug, um anzugreifen. Unsere Stunde wird in 20 oder 30 Jahren kommen ... Die Bourgeoisie muß eingeschläfert werden. Wir werden deshalb damit beginnen, die theatralischste Friedensbewegung zu entfachen, die jemals existiert hat ..." Die Erfüllungsstunde dieser politischen Prophezeiung hat begonnen, die „trojanische Kavallerie" hat zur Attacke bereits angesetzt. Und ihr ist jedes Mittel, jeder Weg, Verleumdung oder Verrat, kalter oder heißer Krieg, Mord oder Anbiederung, recht, um die kommunistische Expansion und Beherrschung der Welt zu erreichen.

Befaßt sich nun das erste Kapitel des Buches von Helmut Bärwald mit der kommunistischen „Bündnis"-Politik und dem „antiimperialistischen Kampf", so sind die weiteren Kapitel der kommunistischen Infiltration und Kampftaktik gewidmet. Es ist nicht Aufgabe dieser Betrachtung, etwa die einzelnen Kapitel zu benennen oder sie gar inhaltlich zu durchleuchten. Die Darlegung der Grundtendenzen muß ausreichend sein für den, den die große kommunistische Wahrheit interessiert. Aber doch mögen einige Hinweise auf die Kapitel dieses Buches den Anreiz verschaffen, mehr darüber zu wissen:

Das gefährliche Gerede vom „weißen" Kommunismus (Eurokommunismus) in Kapitel 2 und die kommunistische Aktionseinheit (Kapitel 3) sind ein Teil des Inhalts. Von besonderem Interesse dürften die Kapitel IV — „Volksfront" in der Bundesrepublik Deutschland, Kapitel V — DKP: Stoßtrupp im antiimperialistischen Kampf, VI — Politdroge „Friedliche Koexistenz" und Kapitel VIII — Krieg auf Schleichpfaden, sein. Sie stellen die ganze raffinierte und tödliche Variante kommunistischer Infiltration in bestürzender Weise dar. Aber auch die anderen Kapitel dieses Buches sind interessant genug. Auf jeden Fall ist dieses Buch von einem Kenner geschrieben, mit bestürzenden Details, und wer es liest, wird gleichsam zum Kenner des kommunistischen Spiels auf der Weltwiese des Kapitalismus. Politische Aktivitäten eines Willy Brandt, eines Herbert Wehner im Zeichen des Sozialismus lassen im Verein mit der Kenntnis dieses Buches, mit der Kenntnis kommunistischer Aufweichungsstrategie, Schlüsse und Visionen zu, die schon mehr als beklemmend sind. Das Nachwort I des Verfassers kann hier nicht unerwähnt bleiben, wenn er u. a. zum Ausdruck bringt:

„Es sollte unter streitbaren Demokraten in einer verteidigungsbereiten Demokratie auch nicht den geringsten Zweifel über die Legitimität und die Notwendigkeit geben, daß staatliche Institutionen die Absichten und das Wirken, die Agitation und die Aktionen der Kommunisten und aller ihrer Hilfstruppen; der Maoisten, Trotzkisten, Anarchisten und Terroristen; der Infiltranten, Diversanten und aller ‚trojanischen Kavalleristen'; der Spione — pardon: der ‚Friedenskundschafter' — also aller Feinde unserer demokratischen Verfassung, unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung, aller Feinde der Freiheit, beobachten, analysieren, abwehren; Erkenntnisse für die exekutiven Zugriff aufbereiten. Doch dürfen diese staatlichen Institutionen und ihre Mitarbeiter in diesem Abwehrkampf — es ist doch Kampf! — nicht allein gelassen werden. Nicht nur die demokratischen Politiker, alle Demokraten müssen mitwirken. Extreme politische Strömungen, Radikale aller Schattierungen, die Psycho-Krieger und Agenten, haben dann eine Erfolgschance, wenn die Demokraten schlafen, resignieren, gleichgültig oder unwissend abseits stehen. Jules Monnerot, ein französischer Soziologe, schrieb in seinem Buch ‚Soziologie des Kommunismus': ‚Noch niemals haben die Angreifer es gern gehabt, daß die Angegriffenen wachsam sind. Schlafend sind sie ihnen am liebsten.' Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit. So lautet der Wappenspruch der NATO. Wachsamkeit ist auch der Preis der Demokratie. Doch nicht — wie Bärwald weiter sagt — ‚die hysterische Vorsicht Unsicherer und Ängstlicher ist gefordert, sondern die bedachte Wachsamkeit aktiver, informierter, kämpferischer Demokraten. Die erfolgreiche Abwehr aller, wie auch immer gearteter, Angriffe gegen die Freiheit erfordert die Solidarität aller Demokraten. Diese Solidarität sollte niemals und nicht im geringsten aufgegeben werden. Den Nutzen aus solchen Einbrüchen in die Abwehrfront aller Demokraten haben allein die Feinde der Freiheit'."

Das Buch von Bärwald wiegt die Worte Washingtons, die von einer bezwingenden Aktualität für wachsame, kämpferische Demokraten sind, in einer Weise und mit soviel Eindringlichkeit auf, daß dem Leser am Ende nur die Feststellung bleibt, es hat sich gelohnt, dieses Buch zu lesen, das ein Mann schrieb, der in seiner über zwanzigjährigen Tätigkeit im Ostbüro der SPD die besten Einblicke erhielt. Ein Mann, der aus Protest über die Deutschlandpolitik und der Ostpolitik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands diese Partei verließ.

Das trojanische Pferd der alten Geschichte war harmlos im Vergleich zu einer ganzen trojanischen Kavallerie, die eine kommunistische Infiltration im Kampf gegen die Freiheit auf die freiheitlichen Demokratien in der Welt losläßt. Die Bundesrepublik Deutschland ist als Vorposten der Freiheit in besonderem Maße von der roten trojanischen Kavallerie berannt. Erkenntnis und Handeln müssen in der Abwehr dieser roten Subversion eine Einheit sein. In der Bundesrepublik Deutschland muß davon noch viel begriffen werden, insbesondere bei den Stellen, die vom Sozialismus reden und dabei die Freiheit aufs Spiel setzen im Run der roten Kavallerie. Man kann dieses Buch als Kompendium kommunistischer Subversion getrost denen empfehlen, die meinen, Demokratie sei etwas, was man nur auszusprechen brauche. Sie würden daraus lernen, daß Demokratie Kampf ist, Kampf bis aufs Messer mit dem Sog der Unfreiheit kommunistischer Prägung. In Brokdorf kam unsere Republik mit einem blauen Auge davon, die subversive Potenz der roten „Fünften Kolonne" aber bleibt stets gegenwärtig.

Kurt Ewald Damerau

Helmut Bärwald: „Trojanische Kavallerie — Anmerkungen zum psychologisch-politischen Kampf gegen die Freiheit", Schild-Verlag 1976, München, kartoniert, 174 Seiten.